Kriegserlebnisse von Johann Bender aus Lantershofen 1811 bis 1816

Kriegserlebnisse von Johann Bender aus Lantershofen 1811 bis 1816

bearbeitet
von
Ottmar Prothmann

Veröffentlichungen zur Geschichte der Gemeinde Grafschaft
Band 6

Oeverich 2012

Umschlag: Voltigeure der französischen Armee, von links nach rechts 1806, 1808 (drei Soldaten), 1812.

Internetveröffentlichung 2012, gespeichert auf dem Rheinland-pfälzischen Archivserver für elektronische Dokumente und Websites: www.rlb.de/**edoweb**.html.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG 6

Bemerkungen zum Manuskript 6

Biographie von Johann Bender 10

Soldaten aus der Grafschaft in den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen sowie den Befreiungskriegen 18

Erinnerungen von Heinrich Raaf aus Rüngsdorf 32

AUFZEICHNUNGEN VON JOHANN BENDER 43

Lebensgeschichte eines französischen preussischen Soldaten. Kriegerische Laufbahn 43

Der Marsch nach Geneve in der Schweitz 45

Der Garnison Dienst und die Ausbildung als Rekruth 48

Marsch nach Toulon 49

Die Kantonierung zu Gueges 9 Stunden von Toulon. Fernere Beschreibung und Sitte der Provenzer 53

Marsch nach La Gotat am Meere und Garnison daselbst 54

Marsch nach Spanien 56

Die Ankunft in Spanien 58

Abmarsch von Rosas nach Figueras 59

Schlacht im Schwarzgebirge, Sieg der Franzosen 61

Marsch nach Barzellona, Begebenheiten auf dem Weege 63

Die Garnison in Barzellona 65

Lebens Arth der Catalanen und Beschaffenheit der Landespolizei 69

Die Vergiftung von 15000 Rationen Lebensmittel für Garnison und Umgegent 70

Die Schlacht bei dem Flusse Quatopriat, 8. Juni 1812 71

Der Dur[ch]zug nach Manresa am Berge Munsarath 73

Die Atacke der Spanier auf eine Tetaschement von 300 Mann Linien und 80 Kanonierre bei St. Vilio eine ½ Stunde vom Pont de Roa und gänzliche Niederlage unserer Truppen 75

Der Befehl von dem General Governeur, mehrere Vorsicht auf den Märschen zu gebrauchen 76

Der Zug nach Taragona 77

Marsch nach den 3 Kreuzen 82

Eine Patroille nach dem hohen Nort Gebirge und die Einfangung eines Priganten Schefs 82

Der Zug nach Villa Nauve 83

Eine Patroille, ausgeführt durch ein Tetaschement von verschiedenen Truppen Theilen, nach der Pont de Roa 86

Die Maaßregeln gegen die Gebirgsbewohner, welche ihre vorgeschriebene Steuern nicht regelmässig einzahlten, werden eingeschärft 89

Der Sturm auf die Vestung Mataro von Seiten der Spanier und Prigants 90

Der Transport der von den Engelländern in Beschlagt genommenen Waaren. Marsch nach Gerona 93

Die Garnison in Gerona, Schlacht bei Banjoll 94

Forthsetzung der Patroillen zur Einsammellung der Steuern 97

Die Schlacht bei Vieck 99

Die gänzliche Plünderung von zwei Städtgen, der Rückmarsch der Franzosen und Verwüstungen auf demselben 103

Die Übergabe der wichtigen und festen Stadt Taragona. Die Sprengung der Vestungen und Ruduten [Redouten], Rückzucht der Franzosen ... 105

Schlacht bei Lion gegen die Oestreicher, Rückzug derselben nach der Schweitz 108

Die Schlacht hinter Pisanson am Fluß Dups in Ober Burgund 109

Schlacht bei Makon 111

Das General Quartier zu Vallens, die Begleitung des Kaisers Napolion auf Elba 112

Der Marsch na[ch] Clermont ferrande, der Abschied 115

Der Marsch nach Hauß und die Ankunft daselbst 117

Die Rückkunft Napolions von der Insel Elba, Rüstungen der Teutschen und die Einreihung aller französischen Gedienten in die teutschen Regementer 118

Die Schlacht bei Belle Alleans 121

Die Ritterade der französischen Armee nach Frankereich, Beschießung und Ein[n]ahme von a Wien [Avesnes-sur-Helpe] 138

Treffen bei Villers Cotre 139

Die Schlacht bei Paris, Wapfen Stillstand, Einzug in Paris 141

Einzug in Paris am 7. July 1815 144

Rückmarsch von Paris an La Ferr und die Plokade von Laon 145

Längerer Auffenthalt in Bouvier und Abmarsch nach Teutschland 149

Der Marsch nach Breßlau und Cosel in Nieder und Ober Schlesien 152

BILDNACHWEIS 153

PERSONEN- UND ORTSREGISTER 155

Einleitung

Bemerkungen zum Manuskript

Wert der Aufzeichnungen

Die hier veröffentlichten Kriegserlebnisse von Johann Bender aus Lantershofen reihen sich ein in die Erinnerungsliteratur aus den Napoleonischen Kriegen. Das Schrifttum über diese rund 200 Jahre zurückliegenden Kriege ist reichhaltig. Schon bald nach Ende der Befreiungskriege wurden die ersten Memoiren veröffentlicht, in der Regel von Offizieren, viel später erst auch von einfachen Soldaten. Deshalb bieten die Aufzeichnungen von Johann Bender kaum neue Erkenntnisse, vielleicht am ehesten in seinen Schilderungen über die Ereignisse in Spanien, wo für manche Ortschaften bisher nicht bekannte Einzelheiten der Kämpfe beschrieben werden.

Einen Teil der Aufzeichnungen von Johann Bender bilden seine lesenswerten Beschreibungen von Sehenswürdigkeiten, Land und Leuten. Wie er auf seinen ersten Seiten anschaulich erklärt, waren Reiselust und Interesse an fremden Ländern der Anlass für ihn, sich auf die Soldatenzeit zu freuen. Dabei schien er vollständig verdrängt zu haben, was ihn als Soldat tatsächlich erwartete. Gerne hätte man ihm gewünscht, er hätte seiner Neigung in Friedenszeiten nachgeben können. Seine Schilderungen wären dann noch umfangreicher ausgefallen und wären ein kostbares Zeugnis gewesen, da Reisebeschreibungen von einfachen Dorfbewohnern aus früheren Zeiten höchst selten sind.

Stattdessen berichtet er über kriegerische Ereignisse und bestialische Bluttaten. Seine Schilderungen, wie tausende von Männern übereinander herfielen und sich gegenseitig bestialisch umbrachten, sind kaum zu ertragen. Doch damit nicht genug, auch die Zivilbevölkerung, besonders in Spanien, wurde von den französischen Soldaten grauenhaft gequält und ermordet.[1] Um es mit den Worten von Johann Bender zu sagen: „Es wurden Brutalitäten ausgeübt, welche man aus Scham und Ehrfurcht vor der Menschheit nicht nennen darf."

Die Aufzeichnungen sind dennoch aus zwei Gründen wertvoll. Wichtig sind sie als Selbstzeugnis eines Bewohners der Gemeinde Grafschaft aus der Napoleonischen Zeit, stellvertretend für die vielen anderen Männer aus der Gemeinde Grafschaft, die in jenen Jahren der französischen Besatzung eingezogen wurden und auf den Schlachtfelder Europas kämpfen mussten, verwundet wurden oder starben. Hier erfahren wir Geschichte nicht aus der Sicht der Herrschenden, sondern aus der Erfahrung des kleinen Mannes, der mitten im Schlachtengetümmel stand. Für die Schulen des hiesigen Raumes stellen diese Aufzeichnungen eine wertvolle Quelle dar, die im Geschichtsunterricht der höheren Klassen bei der Behandlung jener Zeit herangezogen werden könnte. Darüber hinaus ist das vorliegende Manuskript auch ein Zeugnis der Schriftlichkeit, denn es zeigt, welche Schreibfertigkeiten man in einer ländlichen Elementarschule gegen Ende des 18. Jahrhunderts erlernen konnte.

---

[1] Vergleiche zu diesem Thema Josef Smets, Von der „Dorfidylle" zur preußischen Nation. Sozialdisziplinierung der linksrheinischen Bevölkerung durch die Franzosen am Beispiel der allgemeinen Wehrpflicht (1802-1814), in: Historische Zeitschrift 262, 1996, S. 695-738.

Kenntnisnahme und frühere Veröffentlichung

Die Aufzeichnungen von Johann Bender stießen bereits unter seinen Zeitgenossen auf reges Interesse, denn Bender vermerkt auf einer Abschrift der ersten vier Seiten, dass durch das viele Kursieren durch fremde Hände der Schluss des Manuskripts verloren gegangen sei. Ab September 1897 druckte die Ahrweiler Zeitung die Erinnerungen ab.[2] Diese Veröffentlichung war einige Jahrzehnte später offensichtlich nicht mehr bekannt, denn Dr. Leo Hilberath, ein Ururenkel von Johann Bender, übertrug in den Jahren 1931 bis 1933 das Manuskript erneut in Maschinenschrift.[3]

Ich erfuhr von der Existenz dieses Manuskripts durch eine Erwähnung in einer 1935 gedruckten Festschrift von Eduard Schütz.[4] Otto Krämer aus Lantershofen machte mich 1985 darauf aufmerksam, dass sein Bruder Erich Zeitungsausschnitte mit dem Abdruck der Erinnerungen hätte. Von Hans-Jürgen Ritter aus Bad Neuenahr hörte ich schließlich im August 1993, dass dieses Manuskript noch existiere und bei Familie Bender liege.

Im Haus der Familie von Robert Bender zu Lantershofen konnte ich das Manuskript im Oktober 1993 einsehen und reproduzieren. Robert Bender fragte mich, ob ich die Erinnerungen nicht veröffentlichen könnte. Daraufhin stellte ich in einem Beitrag für das Heimat-Jahrbuch des Kreises Ahrweiler 1995 das Manuskript vor, in der Hoffnung, vielleicht weitere Lebenszeugnisse oder sogar ein Foto von Johann Bender zu erhalten, leider ohne Erfolg.[5] Bei Fahrten nach Spanien, Frankreich und später nach Waterloo in Belgien besuchten meine Frau und ich auf den Spuren von Johann Bender etliche Orte, an denen er während seiner Soldatenzeit gelebt oder gekämpft hatte. Eine Veröffentlichung des Manuskripts gelang damals nicht, da sich kein Verlag fand. Mit dem Internet hat sich inzwischen jedoch eine Technik entwickelt, die es ermöglicht, das Manuskript der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Heute wird das Original im Haus von Hans-Walter Bender in Lantershofen aufbewahrt.

Beschaffenheit des Manuskripts

Bender bezeichnet seine Aufzeichnungen korrekt als „Kriegstagebuch und Kriegserinnerungen“, denn sie beruhen auf Tagebuchnotizen, die er, angereichert mit seinen Erinnerungen, zu dem vorliegenden Manuskript verarbeitete. Im viertem Kapitel über den Marsch nach Toulon schreibt er zweimal, dass er nicht viel berichten könne, da er seine Aufzeichnungen über diese Tage meist verloren hätte. Wann er mit der Reinschrift begann, erwähnt er nicht. Beendet hat er sie im Jahre 1850, denn am Ende des Manuskripts schreibt er im Zusam-

---

[2] Diesen Hinweis verdanke ich Hans-Jürgen Ritter in Bad Neuenahr. Die modernisierte und bearbeitete Veröffentlichung begann in der Ahrweiler Zeitung mit Nr. 109 vom 21.9.1897. Leider sind nicht mehr alle Ausgaben mit der Veröffentlichung vorhanden. Mikrofilme des unvollständig erhaltenen Zeitungsbestands befinden sich im Kreisarchiv Ahrweiler.

[3] Leo Hilberath (* Lantershofen 1903, † Aachen 1967). Seine Transkription, die anfangs zeichengenau, ab Seite 51 des Manuskripts aber bearbeitet und stilistisch bereinigt ist, befindet sich heute bei Hans-Walter Bender in Lantershofen.

[4] Eduard Schütz, Meine Heimat. 2000 Jahre Lantershofen. Festschrift zur Jubelfeier der Junggesellen-Schützengesellschaft, Köln 1935, S. 19.

[5] Robert Bender hatte bereits eine Reihe von Personenstandsurkunden kopiert, eine Ahnentafel aufgestellt und einige Notizen zur Familiengeschichte gemacht.

menhang mit seinen Ausführungen über den Kölner Dom, dass seit 35 Jahren Frieden herrsche. Leider sind seine Tagebuchaufzeichnungen untergegangen. Aus ihnen würden wir seine unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse niedergeschriebenen Gedanken und Gefühle erfahren können. So aber wissen wir heute nicht, was er erst beim Abfassen der Reinschrift als alter Mann von ungefähr 59 Jahren hinzugefügt oder anders formuliert hat.

Das von Johann Bender hinterlassene 164 Seiten umfassende Manuskript im Folio-Format ist eine gut lesbare Reinschrift mit verhältnismäßig wenigen Korrekturen und Ergänzungen. Es ist in 47 Kapitel unterteilt.

Seine Rechtschreibung ist für die Zeit seiner Abfassung in der Mitte des 19. Jahrhunderts antiquiert. Er schrieb so, wie er es in der Schule gelernt hatte. Hinzu kommt, dass er sein Leben lang nur Mundart sprach, zuerst in Lantershofen und spätestens ab 1840 in seinem neuen Wohnort Ahrweiler. Dieser sprachliche Hintergrund scheint in vielen Wörtern, dem Satzbau, der Wortstellung und den Wendungen durch. So erklären sich zahlreiche scheinbar nachlässige Schreibungen, zum Beispiel *Adem* Atem, *betten* beten, *Bodem* Boden, *Bruck* Brücke, *dafür* davor, *Essel* Esel, *fodern* fordern, *Genster* Ginster, *gepflanz* gepflanzt, *Giffel* Gipfel, *jehat* gehabt, *jetz* jetzt, *Musick* Musik, *Punck* Punkt, *riliös* religiös, *Schoß* Schuss, *Städde* Städte, *zimmlich* und *zimlich* ziemlich. Ebenso erklären sich Wendungen wie *vor und nach* im Hochdeutschen „nach und nach" oder *zuviel vor zu sterben* „zuviel zum Sterben", ebenso der typische rheinische Genitiv *mit dem Kapitain seinem Knecht* „mit dem Knecht des Kapitains" oder *wo dem Inspecteur sein Logie ware* „wo das Logis des Inspekteurs war". Typisch für die Mundart sind auch Wortstellungen wie *gesehen waren worden* oder *gegen uns über standen zwei Rothmützen* oder *genau auf muste passen.* Und auch die veraltete Verbform „hatten gehabt" wie in dem Satz *welche sich platt auf dieselbe gelegt hatten gehatt* ist dem Dialekt entnommen. Wenn Bender *der Oel* statt „das Öl" schreibt, so ist das für die Mundart ebenso richtig wie der Komparativ *wie* statt „als" in der Schriftsprache.

Seine Schreibung *Baüme* statt Bäume, *Haüser* statt Häuser, *Raüberbanden* statt Räuberbanden usw. war um 1800, als er die Schule besuchte, bereits veraltet. Aber so hat er es wohl noch gelernt. Abweichend von der heutigen Orthographie ist auch die Getrenntschreibung bei Wörtern, die heute zusammen geschrieben werden (z. B. *Kirchen Orchester*). Langsam erst setzte es sich durch, die zusammengesetzten Wörter auch zusammen zu schreiben. Bender schreibt die Wörter unterschiedlich, was damals nichts Ungewöhnliches war, auch wenn es eine gewisse Schreibnorm gab, die jedoch noch nicht so streng wie heute festgelegt war. Selbst Goethe stand der exakten Rechtschreibung ziemlich gleichgültig gegenüber. Bei Schreibung der Ortsnamen ist zu berücksichtigen, dass Bender die Namen oft nicht gelesen, sondern nur gehört hat.

Am Satzanfang schreibt Bender unterschiedlich, einmal groß und einmal klein. Ebenso verfährt er bei den Hauptwörtern. Groß schreibt er außerdem solche Wörter, die ihm für die Satzaussage hervorhebenswert erscheinen, so wie es gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei ungübten Schreibern noch zu lesen ist, aber auch damals schon veraltet war. Ebenso gefühlsmäßig benutzt er die Zeichensetzung. Häufig fügt er Frage- und Ausrufezeichen sowie Doppelpunkte ein. Das sieht dann folgendermaßen aus: *Als wir in Aix um Quartirt wurden!*

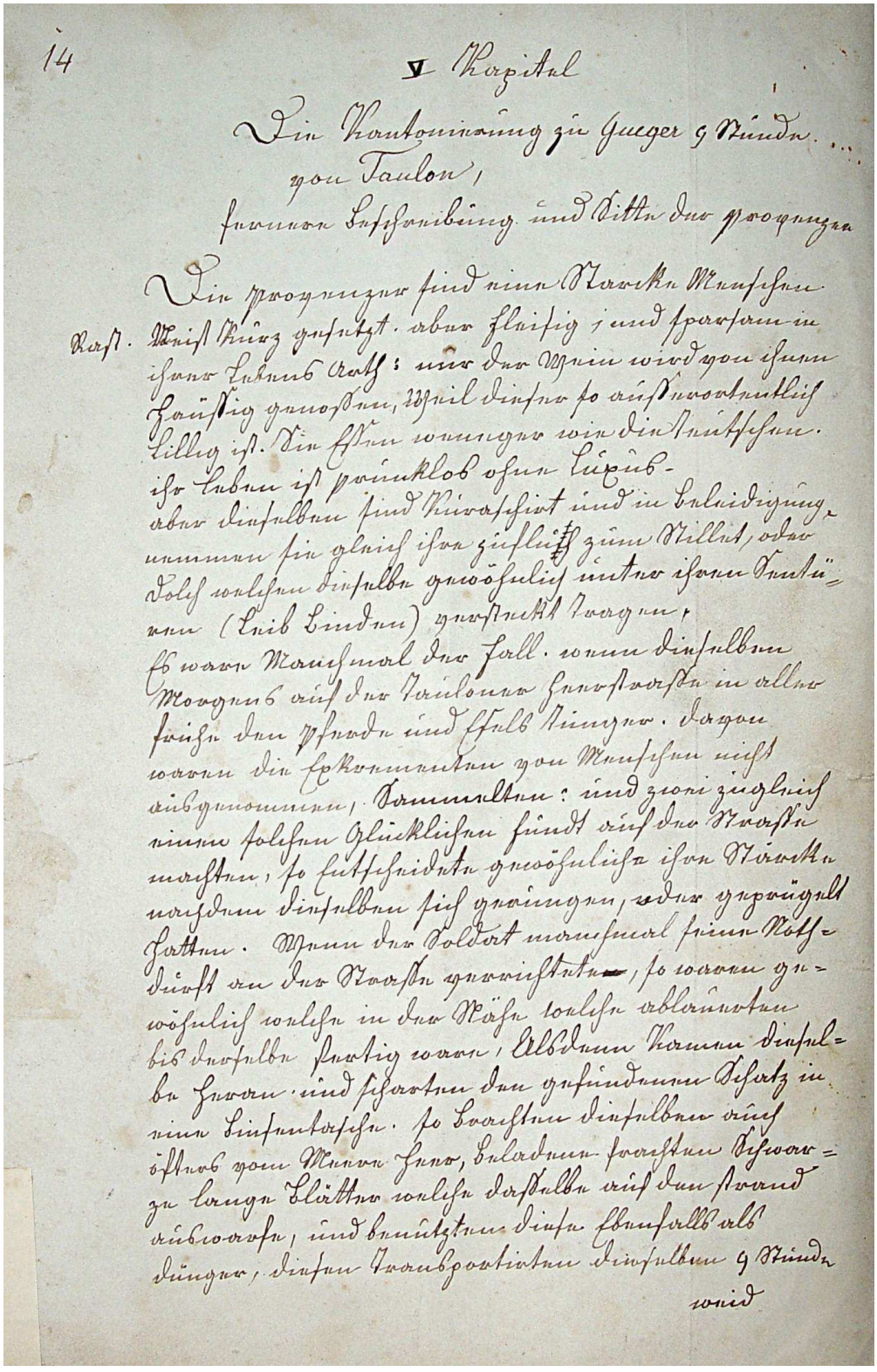


Abb. 1. Seite 14 des Manuskripts von Johann Bender.

ware Eben die Wache an mir; und wir Kamen gleich darauf; unsere Wachstube die wir beziehen Solten, ware ein Eselsstall! als die Mitternach heran kame, Leutete es in allen Kirchen zur heilligen Christnach! ich Erinnerte mich Lebhaft, an die beiden Heilligen, Maria und Joseph! das diesen an jenem Abende die Nachtsherberge versagt ware worden.

Textbearbeitung

Zweifellos würde das Manuskript an Qualität und Lesbarkeit gewinnen, wenn es bearbeitet und modernisiert würde. Doch darauf habe ich bewusst verzichtet, weil dadurch die Eigentümlichkeit und Urwüchsigkeit dieses ältesten literarischen Zeugnisses eines Bewohners aus der Gemeinde Grafschaft beseitigt wäre. Daher habe ich den Text buchstabengetreu übertragen. Nur die Groß- und Kleinschreibung sowie die Zeichensetzung wurden modernisiert. Diese Eingriffe waren erforderlich, um denjenigen Lesern, die nicht mit solchen älteren Texten vertraut sind, das Lesen zu erleichtern, denn Leseversuche ergaben, dass der Inhalt wider Erwarten schwer zu verstehen war, da die vom heutigen Gebrauch abweichende Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung den Lesefluss erheblich hemmten. Immer wieder stockten die Testpersonen und lasen eine Passage mehrmals, ehe sie den Inhalt verstanden.

Ich habe nur gelegentlich Anmerkungen gemacht. Das meiste ist verständlich, auch die französischen Einsprengsel, selbst wenn Bender sie nicht korrekt geschrieben hat, denn er hat französisch nur sprechen, aber nicht schreiben gelernt. Mir kommt es nicht auf die militärgeschichtlichen Aspekte an. Daher werden die Aussagen von Bender, die auf Grund seiner eingeschränkten Kenntnis der Vorgänge nicht immer richtig sein mögen, nicht weiter untersucht und kommentiert. Soweit Erklärungen oder Korrekturen nötig waren, wurden sie in eckigen Klammern oder in Fußnoten hinzugefügt. Runde Klammern sind gelegentlich von Bender selbst eingesetzt worden. In spitzen Klammern habe ich die Seitenzahlen des Manuskripts eingefügt. Die Einteilung in Absätze ist nach dem Sinnzusammenhang geändert. Bei den Kapitel-Überschriften wurden die römische Zählung, die bis XXXXVII reicht, und das nachgesetzte Wort „Kapitel" weggelassen.

Biographie von Johann Bender

Johann Bender wurde am 16. Juli 1791 als viertes von neun Kindern des Ehepaars Johann Bender und Anna Maria Fuchs in Lantershofen geboren.[6] Schon der Urgroßvater Bartholomäus Bender († 6.3.1751), der das Amt eines Schöffen innehatte, und der Großvater Peter Bender (getauft 4.3.1716, † 22.3.1796), ebenfalls Schöffe, lebten in Lantershofen.[7] 1752 erbte der Großvater Peter nach dem Tod seines Vaters Bartholomäus dessen Haus „auff der Rinnen", das 1793 an den Sohn Johann (* 1757) überging.[8]

Bender macht in seinen Aufzeichnungen über seine Person einige aufschlussreiche Bemerkungen, die Auskunft geben über sein Wesen und seinen Charakter.

---

[6] Pfarrarchiv Karweiler, Familienbuch der Pfarrei Karweiler circa 1770 bis circa 1956, S. 9.
[7] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbücher der Pfarrei Karweiler.
[8] Grundbuch von Lantershofen 1733 bis 1826, S. 1035 (Das Grundbuch befand sich 1993 bei Robert Bender, später bei Hans-Walter Bender, zur Zeit bei der Bürgervereinigung Lantershofen, von mir 2010 bei Thomas Schaaf, Lantershofen, eingesehen).

So berichtet er, dass er drei Jahre alt gewesen sei, als die Franzosen das Land bis zum Rhein besetzten. In den folgenden Jahren erlebte er, wie ein französisches Truppenteil nach dem anderen in Lantershofen einquartiert wurde. Die Soldaten wurden von den Bewohnern zwangsweise gut bewirtet, während den Bauersleuten manchmal kaum ein Stück trockenes Brot übrigblieb. Während er selbst also am ärmlichen Leben der Eltern teilnehmen musste, sah er die Soldaten scheinbar ein schönes Leben führen. Das weckte in ihm schon früh den Wunsch, es ihnen gleich zu tun, ohne freilich zu ahnen, was das Soldatenleben wirklich bedeutete.

Schon als junger Mann war er nach eigenem Bekunden ein Sonderling. Von den Eltern streng religiös erzogen, verbrachte er mit seinem Freund Johann Schumacher, der später vom Russlandfeldzug nicht zurückkehrte, viele Stunden bei religiösen Übungen. Nach den Gottesdiensten blieben sie manchmal noch lange in der Kirche und gingen nicht einmal zum Essen nach Hause. An den gemeinschaftlichen Spielen der anderen Kinder nahmen sie nicht teil. Im Sommer schlossen sie sich an den Sonntagen den Frauen an und wallfahrten zu einem Kapellchen. Danach suchte er manchmal einen abgelegen Ort auf, wo er in der Stille sein Herz vor Gott ausschütten konnte.

In jenen Jahren der französischen Besetzung waren Rekrutierungen von jungen Männern an der Tagesordnung, denn die in maßloser Eroberungssucht von Napoleon angezettelten Kriege erforderten immer neue Soldaten. Der Tag der Einberufung galt nicht zu Unrecht als ein Abschied vom Leben; ganz anders jedoch bei Johann Bender, der mit Sehnsucht auf diesen Tag wartete. Sein Wunsch, Soldat zu werden, beschäftigte ihn so sehr, dass er nachts davon träumte und im Traum fremde Städte, Gegenden, ja sogar einzelne Häuser in besonderer Bauart sah. Sein Fernweh war so stark, dass er alle Gedanken an die Gefahren des Soldatenlebens offensichtlich vollständig verdrängte. Endlich im März 1811 erhielt er als 19-jähriger die gewünschte Nachricht. Die Ausgehobenen mussten Lose ziehen. Wer ein niedriges Los zog, wurde eingezogen, wer ein hohes Los zog, dagegen zurückgestellt. Johann Bender zog mit der Nummer drei eine ganz niedrige Nummer. *Nun schwamm mein Herz vor Freude*, schrieb er.

Kurz danach traf er einen Klostergeistlichen, dem er von seiner bevorstehenden Einberufung berichtete. Dieser ermahnte ihn, während seines Soldatenlebens nicht den Lockungen der Wollust und Sinnlichkeit nachzugeben, doch da bestand bei ihm noch keine Gefahr, da solche Gefühle ihm *zu jener Zeit noch ganz fremdt* waren. Bei der bald folgenden Musterung antwortete er auf die Frage, ob er irgendwelche körperlichen Fehler habe, er sei fehlerfrei und es würde ihm leid tun, wenn er wegen irgendwelcher Mängel nicht Soldaten werden könne. Daraufhin wurde er ohne ärztliche Untersuchung für tauglich erklärt.

Am 7. April des Jahres 1811 wurde er nach Koblenz eingezogen. Nun folgten fünf Jahre Kriegsdienst, über die Bender in seinem Manuskript ausführlich berichtet. Die wichtigsten Ereignisse sind in der nachfolgenden Zeittafel aufgeführt.

1811
März. Wehrerfassung und Musterung.
April 7. Einberufung nach Koblenz, Eingliederung in das 23. Linien-Regiment.

April 10. Abmarsch nach Genf, 36 Marschtage. 12. April Ankunft in Mainz. Weiterer Weg über Worms, Speyer, Schlettstadt, Straßburg, Colmar, Belfort, Besançon, Salins-les-Bains, Lons-le-Saunier.
Mai 14. Ankunft in Genf und Beginn der Militärausbildung.
Juni 25 bis November 25. Marsch von Genf über Grenoble, Aix-en-Provence, Cuges-les-Pins, Le Beausset und Ollioules nach Toulon. Später zurück nach Cuges-les-Pins.
November 30. Abmarsch von Cuges-les-Pins nach La Ciotat.
- Von La Ciotat 2 Tage abkommandiert zur Befehlsübermittlung nach Marseille und anschließend 1 Tag nach Avignon.
Dezember 20. Abmarsch von La Ciotat.
Dezember 24. Ankunft in Aix-en-Provence.
Dezember 25. Beginn eines Marsches über Constantin, Tarascon, Lunel, Montpellier, Mèze, Pézenas, Béziers, Narbonne, Sigean, Salses-le-Château, Perpignan, Le Boulou, über die Pyrenäen, durch La Jonquera nach Rosas.
- In Rosas etwa einen Monat in Garnison auf der Festung.
- Abmarsch nach Figueres, dort Garnison in der Festung und im Spital wegen einer Hautkrankheit.

1812

Februar 28. Abmarsch ins Schwarzgebirge.
März 1. Schlacht im Gebirge gegen spanische Partisanen.
März 7 bis 21. Marsch von Figueres über Girona, Hostalrich und dann entlang der Küste über Canet de Mar, Arenys de Mar, Mataró nach Barcelona.
März 21 bis Januar 1813. Garnison in der Festung zu Barcelona.
Juni 8 bis 9. Gefecht an der Königsbrücke über den Fluss Llobregat bei Barcelona.
Juni 10. Marsch über Martorell nach Manresa und nach einigen Tagen zurück nach Barcelona in die Festung Montjuic.
August 10. Attacke bei Sant Feliu de Llobregat.[9]
- Zehntägiger Zug über Vilafranca del Penedès, Tarragona, El Vendrell und zurück nach Barcelona.
- Patrouille durch Granollers und Sant Celoni nach den Drei Kreuzen in das nördliche Gebirge.
September. Patrouille ins hohe Nordgebirge zu Ergreifung eines Guerillaführers und zurück über Sant Andrià de Besòs.
Oktober. Erstürmung der Stadt Vilanova i la Geltrú.
November 20. Verlegung von Barcelona in die Festung Mataró.
Dezember 25. Rückkehr in die Festung Barcelona.

1813

Januar. Marsch über Arenys de Mar und Hostalrich nach Girona, dort Garnison auf der Festung.
Juni 23. Schlacht bei und in Banyoles.
August 8 bis 10. Marsch über Sant Feliu de Pallerols nach Vic dort am 10. August Gefecht mit Partisanen und spanischen Truppen.
August 24. Auf Patrouille nach Figueres vom Wechselfieber befallen, am 28. August ins Hospital gebracht, nach dem 9. September mit etwa 150 anderen Fieberkranken nach Prades in Frankreich transportiert.
November 3. Nach der Genesung Ankunft in der Zitadelle zu Perpignan.

[9] Datum ergänzt aus den Erinnerungen von Heinrich Raaf (Stadtarchiv Bonn, SN 1, Nr. 306).

November 25. Rückmarsch nach Spanien, erneut vom Wechselfieber befallen, Arztbesuch in Figueres, danach ins Spital nach Olot gebracht.

1814

Februar 9. Noch immer krank verlässt er mit den französischen Truppen über Olot, Besalú, Banyoles, Figueres Spanien, dabei Sprengung der Festungen.

Februar 15. Überschreitung der Grenze zu Frankreich.

Februar 17. Ankunft in Perpignan, dort mit anderen Kranken auf Wagen geladen und nach Lyon gebracht.

Februar 24 bis 25. Schlacht bei Lyon gegen die Österreicher.

- Gefechte in der Nähe von Besançon und Lyon.
- Schlacht zwischen Maĉon und Chalon-sur-Saône.
- Garnison in Valence.
- April. Begleitung des abgesetzten Kaisers Napoleon auf dem Weg ins Exil nach Elba, und zwar auf der Strecke von Alixan über Montélimar bis Pont-Saint-Esprit.
- Anschließend Rückmarsch über Privas, Le Puy-en-Velay, Brioude, Issoir, Billom.
- In Clermont-Ferrand Niederdrückung einer Meuterei, danach am 8. Juni 1814 Teilnahme am Traueramt für den König Ludwig XVI.

Juni 13. Entlassung und Erlaubnis, in die Heimat zurückzukehren.

Juni 15 bis Juli 7. Rückmarsch nach Lantershofen über Saint-Pourcain-sur-Sioule, Moulins, Autun (dort die Kaiserin Marie Louise und ihr Söhnchen, den König von Italien, gesehen), Dijon, Langres, Bonn a Schampagnie (Bourbonne-les-Bains?), Toul, Pont-à-Mousson, Metz, Thionville, Trier.

1815

- nach Bonn eingezogen und in das 1. westpreußische Infanterie-Regiment eingegliedert.

Mai 1. Abmarsch von Bonn über Köln nach Lüttich.

Mai 8 bis 10. Marsch von Lüttich über Huy, Namur, Charleroi nach Montigny-Le-Tilleul.

Mai 11. Vereidigung in Montigny-Le-Tilleul und Einzug in Marchienne-Au-Pont.

Mai 20. Marsch nach Thuin.

Juni 10. Zug über Charleroi und Marcinelle nach Couillet.

Juni 15 bis 18. Teilnahme an der Schlacht bei Waterloo, Blücher spricht zweimal zu ihnen.

Juni 19 bis 20. Verfolgung der geschlagenen Franzosen, dabei Entdeckung der von Napoleon auf der Flucht verlassenen Kutsche, Marsch über Charleroi, Clermont und Beaumont nach Frankreich hinein.

Juni 21. Ankunft in Avesnes-sur-Helpe und Einnahme der Stadt.

Juni 24. Ankunft in Landrecies.

Juni 27. In Noyon Übernahme der Bedeckung von Blücher und eiliger Marsch bis Compiènge.

Juni 28. Gefecht bei Villers-Cotterêts.

Juni 29. Ankunft vor Paris.

Juni 30. Ankunft in Saint-Germain-en-Laye.

Juli 1. Ankunft in Versailles, Kampf um Paris, Quartier in Saint-Cloud.

Juli 7. Einmarsch in Paris, Begleitung von Blücher zu dessen Logis im Luxemburger Palast. 15 Tage Lager im zugehörigen Garten.

Juli um 22. Parade vor dem König von Preußen, dem Kaiser von Österreich und dem Kaiser von Russland, sofort danach Abmarsch aus Paris, vorbei an Montmartre und durch Compiènge zur Festung La Fêre, dort zweitägige Blockade.

Juli 28 bis August 10. Blockade der Stadt Laon, am 10. August Einnahme der Festung und Einquartierung in der Stadt.

August 22. Abmarsch von Laon in die Normandie, und zwar über Saint-Germain-en-Laye, Coross (nicht zu identifizieren, wohl ein Ort in der Gegend von Mantes), Bernay, Lisieux, Caen, Bayeux, Victory (wohl richtig Valognes), dort etwa einen Monat lang einquartiert.

September um 15. Abmarsch über Saint-Lô, Caen, Brounell nach Beauvais. Dort Ankunft Mitte Oktober.

November 2. Abmarsch von Beauvais nach Cambrai, dort 3 Wochen kampiert, am 23.11.1815 weiter über Mons, 6.12.1815 Brüssel, Löven, Lüttich, Verbige (Verliges), Aachen, Köln, am 20.12.1815 über den Rhein, dann an Düsseldorf vorbei, über Elberfeld, Paderborn, Hildesheim, Magdeburg, Wittenberg, Görlitz, Goldberg, Breslau, Oppeln, Kosel (heute Koszalin).

Winter. Garnison in Kosel bis zur Entlassung in den ersten Monaten des Jahres 1816, dann Rückmarsch über Landshut, Hirschberg, Dresden, Leipzig, Halle, Mühlhausen, Wetzlar, Montabaur, Koblenz. Von dort ein jeder in seinen Heimatort.

Im Winter 1816 kehrte Johann Bender zurück ins bürgerliche Leben, sicher froh, die schwere Soldatenzeit unverletzt überstanden zu haben, aber auch stolz auf das Erlebte. Für seine Verdienste erhielt er das vom preußischen König gestiftete Eiserne Kreuz[10] und den St. Georgs-Orden, verliehen von Kaiser Alexander von Russland.[11] Auf diese Auszeichnungen war er so stolz, dass er sogar 1826 eine Aufstellung seines Grundbesitzes mit *Johan Bender Ritter d. E. Krüz* unterschrieb.[12]

Einige Monate nach Benders Rückkehr in die Heimat starb seine Mutter Anna Maria († 29.7.1816), sein Vater Johann senior folgte am 29. Januar 1823.[13] Im Jahre 1817 heiratete Johann Bender Anna Catharina Bollig, mit der er fünf Söhne hatte. Als seine Frau bei der Geburt des jüngsten Sohnes Anton am 18. März 1827 im Kindbett starb,[14] ehelichte er im folgenden Jahr 1828 die ledige 38-jährige Anna Margaretha Efferz (auch Everz geschrieben), die wie seine erste Frau aus Lantershofen stammte, aber zum Zeitpunkt der Ehe als Dienstmagd in Ahrweiler wohnte.[15] Mit ihr hatte er vier weitere Kinder, die jedoch alle tot geboren wurden bzw. während der Geburt starben.[16]

---

[10] Bender erhielt diese Auszeichnung auf Grund seines mutigen Verhaltens in der Schlacht bei Waterloo am 16. Juni 1815, siehe Seite 128.

[11] Erwähnt im Entwurf einer Immediateingabe von Johann Bender vom 12.3.1863 (im Besitz von Hans-Walter Bender, Lantershofen).

[12] Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 733, Nr. 125, Bd. 3, Nr. 75.

[13] Erwähnt im Heiratseintrag von Johann Bender junior (Standesamt Ringen, Heiratsregister Nr. 36/1828).

[14] Pfarrarchiv Karweiler, Familienbuch der Pfarrei Karweiler circa 1770 bis circa 1956, S. 9; Standesamt Ringen, Geburtsregister Nr. 28/1827.

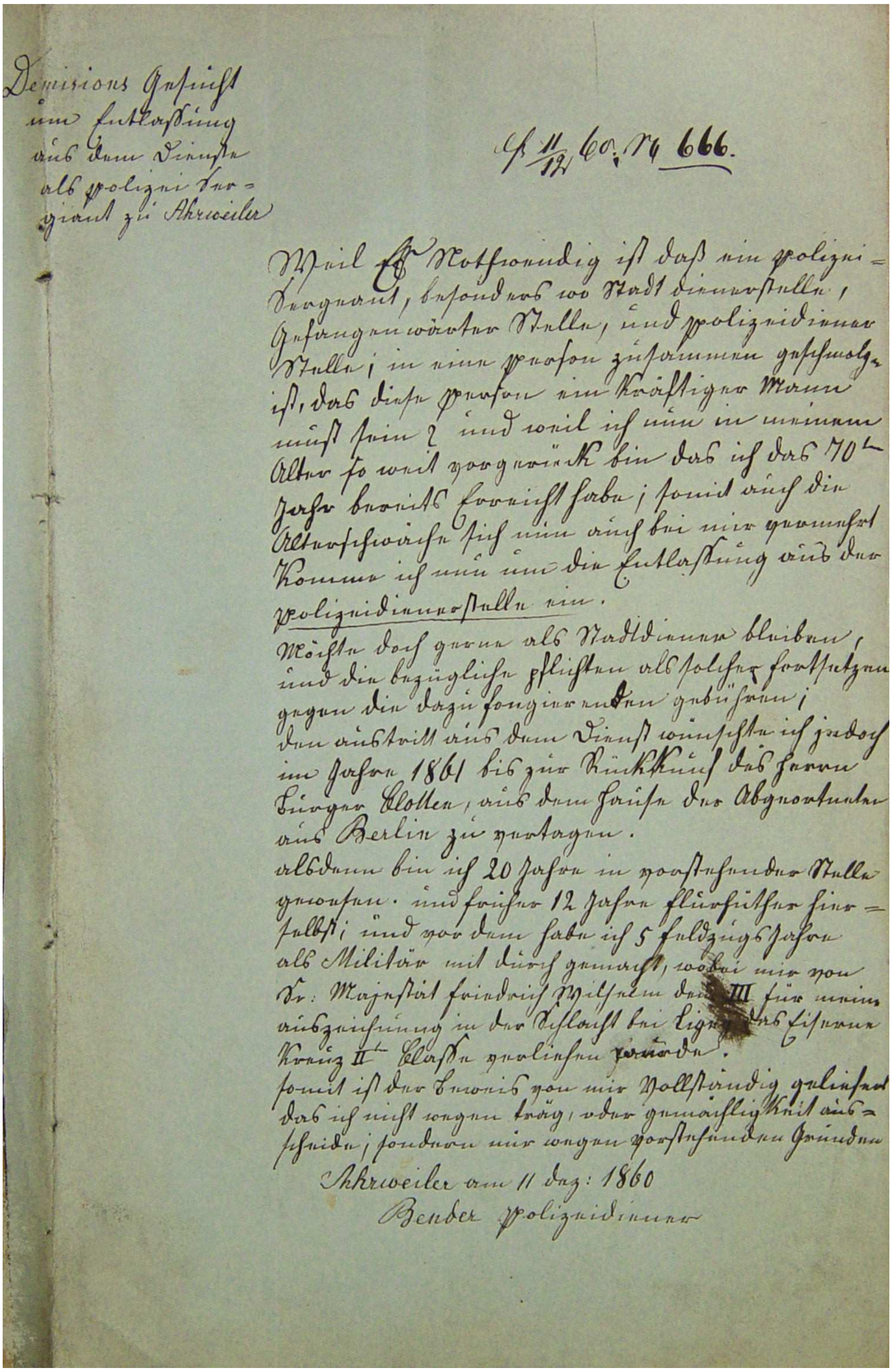
[15] Standesamt Ringen, Heiratsregister Nr. 36/1828.

[16] Nach dem Totenzettel von Johann Bender (im Besitz von Hans-Walter Bender zu Lantershofen) werden vier Kinder genannt, in den Sterberegistern des Standesamts Ringen sind unter den Nr. 75/1829, 48/1831, 29/1932 drei Kinder nachzuweisen.

Johann Bender lebte in seinem Elternhaus und führte die väterliche Landwirtschaft fort. 1828 bis 1840 übte er zudem als Nebenbeschäftigung das Amt des Feldschützen in Ahrweiler aus.[17] Sein Bauernhof stand am südöstlichen Ortsrand von Lantershofen, nahe dem früheren Hohlweg „Fuchshöhle“ (heute Zweibrückenstraße). Das heute dort stehende Gehöft trägt die Bezeichnung Rheinstraße 9.[18] Auf den benachbarten Grundstücken 422, 436 und 548 lag ein zugehöriger Baumgarten. 1826 besaß Johann Bender 2,24 Hektar Land.[19]. 1831 war sein Besitz durch den Ankauf von Äckern und Wald auf 3,2 Hektar angewachsen.[20] 1865 besaß er noch acht alte Morgen.[21] In seinem Testament vom 15. September 1847 vermachte er seinen gesamten Besitz nach seinem Tod seiner Frau zur lebenslänglichen Nutzung.[22]

Abb. 2. Bauernhof von Johann Bender in Lantershofen, Rheinstraße 9, Zustand 2009. Das Wohnhaus steht rechts an der hinteren Seite des Hofes, während die Scheune mit dem Einfahrtstor an die Straße grenzt. Diese Art der Anordnung ist auf der Grafschaft ganz ungewöhnlich. Die Gebäude dürften noch aus der Zeit von Johann Bender stammen.

[17] Standesamt Ringen, Heiratsregister Nr. 2/1817, Nr. 36/1828 und Geburtsregister Nr. 48/1831; Stadtarchiv Bad Neuenahr-Ahrweiler, A 579 (dort Schreiben von Bender vom 11.12.1860).
[18] 1826 Parzelle 549 (Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 733, Nr. 125, Bd. 3, Nr. 75), 1832 Fuchshöhle Haus-Nr. 18 (Standesamt Ringen, Geburtsregister Nr. 48/1831).
[19] Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 733, Nr. 125, Bd. 3, Nr. 75.
[20] Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 733, Nr. 125, Bd. 5, Artikel 15.
[21] Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 733, Nr. 125, Bd. 6, Artikel 398.
[22] Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 587 A, Nr. R 99, Nr. 1823. Einzelheiten enthält das Testament nicht.



Demissions Gesuch um Entlassung aus dem Dienste als Polizei-Sergeant zu Ahrweiler

Ahrweiler 11/12 60. Nr 666.

Weil es Nothwendig ist daß ein Polizei-Sergeant, besonders wo Stadtdienerstelle, Gefangenwärter Stelle, und Polizeidiener Stelle; in eine Person zusammen geschmolzen ist, daß diese Person ein kräftiger Mann muß sein? und weil ich nun in meinem Alter so weit vorgerückt bin daß ich das 70te Jahr bereits erreicht habe; somit auch die Altersschwäche sich nun auch bei mir vermehrt komme ich nun um die Entlassung aus der Polizeidienerstelle ein.

Möchte doch gerne als Stadtdiener bleiben, und die bezügliche Pflichten als solcher fortsetzen gegen die dazu fungirenden Gebühren;

den Austritt aus dem Dienst wünschte ich jedoch im Jahre 1861 bis zur Rückkunft des Herrn Bürger Klotten, aus dem Hause der Abgeordneten aus Berlin zu vertagen.

alsdann bin ich 20 Jahre in vorstehender Stelle gewesen. und früher 12 Jahre Flurschütze hierselbst; und vor dem habe ich 5 Feldzugsjahre als Militär mit durch gemacht, wobei mir von Sr: Majestät Friedrich Wilhelm dem III für meine Auszeichnung in der Schlacht bei Ligny das Eiserne Kreuz IIte Klasse verliehen wurde.

somit ist der Beweis von mir Vollständig geliefert daß ich nicht wegen träg, oder gemächlichkeit ausscheide; sondern nur wegen vorstehenden Gründen

Ahrweiler am 11 dez: 1860

Bender Polizeidiener

Abb. 3. Gesuch von Johann Bender, aus dem Dienst als Polizeidiener entlassen zu werden, 11. Dezember 1860.

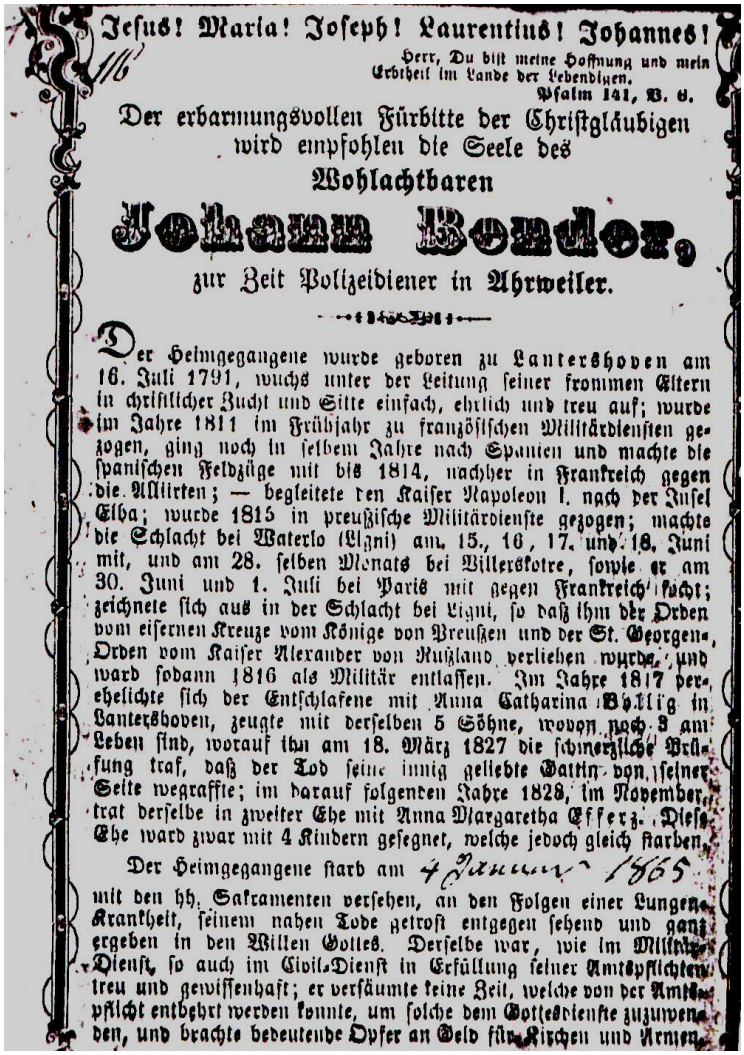
Zwischen 1832 und 1840, wahrscheinlich erst 1840, zog Johann Bender nach Ahrweiler.[23] Ab 1841 erhielt er dort den Posten eines Polizei-Sergeanten und Gefangenenwärters. Für diesen Polizeidienst nahm man gern ehemalige Miltärpersonen, da ihnen die Grundsätze von Befehl und Gehorsam, Sicherheit und Ordnung in Fleisch und Blut übergegangen waren. Diesen Dienst gab Johann Bender erst mit 70 Jahren, Mitte August 1861, wegen Altersschwäche auf, denn eine Pensionsgrenze kannte man noch nicht. Seit April 1857 erhielt er eine Invalidenrente von zwei Talern monatlich, die er jedoch aufgrund einer Verfügung des Kriegsministers für die vier Jahre, die er noch als Polizeidiener ein Gehalt bezogen hatte, zurückzahlen sollte, weshalb er sich 1863 in einer Immediateingabe an den preußischen König wandte.[24]

Abb. 4. Alte Stadtwache bzw. Altes Rathaus am Marktplatz in Ahrweiler. Hier wohnte Johann Bender während seiner Zeit als Polizeidiener (Foto 2010).

Im Jahre 1858 und noch im Dezember 1861, nach dem Eintritt in den Ruhestand, wohnten Johann Bender und seine Frau Margaretha im Haus Nr. 160 in Ahrweiler. 1858 gehörte zum Haushalt auch noch die dreißigjährige Magd Anna Maria Schmitz.[25] Das besagte Haus ist die Alte Schildwache bzw. Alte Rathaus am Marktplatz,[26] das um 1778 erbaut wurde und heute noch steht. Johann Bender starb 73-jährig am 4. Januar 1865 in Ahrweiler an den Folgen eines Lungen-

[23] 1840 wohnte er in Ahrweiler (Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 733, Nr. 125, Bd. 5, Artikel 15 und Band 6, Artikel 398).
[24] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 562 und Entwurf der Immediateingabe im Besitz von Hans-Walter Bender in Lantershofen.
[25] Stadtarchiv Bad Neuenahr-Ahrweiler, A 4243.
[26] Hinweis von Hans-Georg Klein, Ahrweiler.

leidens.[27] Schon am 15. September 1847 hatte er in einem notariell beglaubigten Testament seine Frau als Alleinerbin bestimmt.[28]



Jesus! Maria! Joseph! Laurentius! Johannes!

Herr, Du bist meine Hoffnung und mein Erbtheil im Lande der Lebendigen.
Psalm 141, V. 6.

Der erbarmungsvollen Fürbitte der Christgläubigen wird empfohlen die Seele des

Wohlachtbaren

Johann Bender,

zur Zeit Polizeidiener in Ahrweiler.

Der Heimgegangene wurde geboren zu Lantershoven am 16. Juli 1791, wuchs unter der Leitung seiner frommen Eltern in christlicher Zucht und Sitte einfach, ehrlich und treu auf; wurde im Jahre 1811 im Frühjahr zu französischen Militärdiensten gezogen, ging noch in selbem Jahre nach Spanien und machte die spanischen Feldzüge mit bis 1814, nachher in Frankreich gegen die Alliirten; — begleitete den Kaiser Napoleon I. nach der Insel Elba; wurde 1815 in preußische Militärdienste gezogen; machte die Schlacht bei Waterlo (Ligni) am 15., 16., 17. und 18. Juni mit, und am 28. selben Monats bei Villerskotre, sowie er am 30. Juni und 1. Juli bei Paris mit gegen Frankreich focht; zeichnete sich aus in der Schlacht bei Ligni, so daß ihm der Orden vom eisernen Kreuze vom Könige von Preußen und der St. Georgen-Orden vom Kaiser Alexander von Rußland verliehen wurde, und ward sodann 1816 als Militär entlassen. Im Jahre 1817 verehelichte sich der Entschlafene mit Anna Catharina Bölig in Lantershoven, zeugte mit derselben 5 Söhne, wovon noch 3 am Leben sind, worauf ihn am 18. März 1827 die schmerzliche Prüfung traf, daß der Tod seine innig geliebte Gattin von seiner Seite wegraffte; im darauf folgenden Jahre 1828, im November, trat derselbe in zweiter Ehe mit Anna Margaretha Efferz. Diese Ehe ward zwar mit 4 Kindern gesegnet, welche jedoch gleich starben.

Der Heimgegangene starb am 4 Januar 1865

mit den hh. Sakramenten versehen, an den Folgen einer Lungen-Krankheit, seinem nahen Tode getrost entgegen sehend und ganz ergeben in den Willen Gottes. Derselbe war, wie im Militär-Dienst, so auch im Civil-Dienst in Erfüllung seiner Amtspflichten treu und gewissenhaft; er versäumte keine Zeit, welche von der Amtspflicht entbehrt werden konnte, um solche dem Gottesdienste zuzuwenden, und brachte bedeutende Opfer an Geld für Kirchen und Armen.

Abb. 5. Totenzettel von Johann Bender.

Soldaten aus der Grafschaft in den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen sowie den Befreiungskriegen

Johann Bender war nur einer von vielen jungen Männern aus den Dörfern der Gemeinde Grafschaft, die in jenen Jahren als Soldaten eingezogen wurden und auf den Schlachtfeldern Europas kämpfen mussten. Wieviele es waren, ist nicht überliefert, und nur wenige Namen sind bekannt.

---

[27] Stadtarchiv Bad Neuenahr-Ahrweiler, Sterberegister Ahrweiler Nr. 2/1865; Totenzettel im Besitz von Hans-Walter Bender, Lantershofen, Lambertusstraße 5.

[28] Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 587A, Nr. R 99, Repositur 382. Darin keine Nachrichten über sein Vermögen.

Im Jahre 1811 berichtete der Bürgermeister von Gelsdorf, dass die Bürgermeisterei Gelsdorf (mit den zugehörigen Orten Eckendorf, Nieder- und Oberesch, Gelsdorf, Nieder- und Oberholzweiler sowie Vettelhoven) bis zu 40 Soldaten gestellt habe, 29 seien zur Zeit noch unter den Waffen.[29] Im Oktober 1816 waren noch zehn Männer aus dieser Bürgermeisterei nicht in die Heimat zurückgekehrt. Aus den anderen Orten der damaligen Bürgermeistereien Heimersheim und Ringen, die heute zur Gemeinde Grafschaft gehören, waren es 13 Männer. Insgesamt galten also aus dem Bereich der heutigen Gemeinde Grafschaft im Oktober 1916 23 Männer als vermisst.[30] Soweit die Namen der Männer, die damals als Soldaten eingezogen waren, bekannt sind, seien sie im Folgenden genannt:

Alteheck

Joseph Schumann, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[31]

Beller

Johann Hecker, geboren zu Bölingen, siehe dort.

Ein junger Mann namens Krämer aus Beller wurde nach Spanien kommandiert. Sechs Jahre blieb er verschollen, da gelobten seine Eltern, an der Stelle, wo er die heimatliche Gemarkung betreten würde, ein Kreuz aufzustellen. Er kam wieder. Das Kreuz stand vor der Fritzdorfer Windmühle an der Aachen-Frankfurter Heerstraße. Es ragte zuletzt nur mehr wenig aus der Erde heraus und trug die Inschrift: Jesus, Maria, Joseph.[32] Im 20. Jahrhundert wurde es ersetzt durch ein altes steinernes Friedhofskreuz, das im Juli 1972 verschwand.

Bengen

Peter Görres. Sein Name findet sich in einem Verzeichnis von Militärpersonen aus dem Rhein-Mosel-Departement, die durch das kaiserliche Dekret vom 21.1.1808 wegen einer Verwundung eine Pension erhalten sollten.[33]

Michel Merten, getauft 11. Oktober 1788, Sohn von Theodor Merten und Anna Catharina Rieck, eingezogen im Juli 1807 in das 17. Infanterie-Regiment. Seine letzte Nachricht datiert vom 13. Juni 1808 aus Bürges (wohl Burgos) in Spanien.[34]

Stephan Müller, getauft am 6. Oktober 1789, Sohn von Johann Müller und Veronica Miesen, eingezogen im Juni 1807 in das 150. Infanterie-Regiment, 3. Bataillon, 3. Kompanie. Seine letzte Meldung kam am 27. Juli 1813 aus Hanau. Am 16.10.1816 noch vermisst.[35]

---

[29] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 27/1.
[30] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[31] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[32] Schulchronik Ringen, Band 1, 1909-1934 (1993 in Privatbesitz zu Lantershofen), S. 4; Gemeindearchiv Grafschaft, Chronik der Bürgermeisterei Gelsdorf, 1858 bis 1940, Nr. 258.
[33] Stadtarchiv Bonn, Rhein- und Moselbothe Nr. 15, 23.3.1808.
[34] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Bengen, Taufen und Sterbefälle 1770-1798, S. 18; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[35] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Bengen, Taufen und Sterbefälle 1770-1798, S. 19; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.

Barthel Rieck, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[36]
Hubert Sturm siehe unter Nierendorf.

Abb. 6. Der heimkehrende Krieger, Gemälde von Jacob Becker, 1838.

[36] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.

Birresdorf

Ein aus Kripp geborener Mann namens Merten soll Hauptmann unter Napoleon gewesen sein. Er soll den Bentgerhof bei Birresdorf gekauft haben.[37]

Johann Joseph Winten, * 17.9.1792, trat im Frühjahr 1815 als Freiwilliger der Artillerie zu Bonn bei. 14 Tage später wurde er in das dortige 5. Ulanen-Regiment versetzt und in Westfalen eingekleidet. Er nahm an der Schlacht bei Waterloo teil. 1862 lebte er als Witwer und Ackerer in Birresdorf.[38]

Peter Winten stand 1809 auf der Aushebungsliste für das Militär.[39]

Bölingen

Nikolaus Adams, Teilnehmer an den Befreiungskriegen 1813/15, nicht freiwillig, lebte 1863 noch.[40]

Johann Hecker, getauft am 23. Januar 1789, Sohn von Wilhelm Hecker und Anna Catharina Schmitz zu Bölingen.[41] Er wohnte später nach seiner Heirat in Beller und schrieb dort am 1. Juni 1853 seine Kriegserinnerungen wie folgt nieder:

Kurze Aufzeichnung der Hauptereignisse meiner Dienstjahre vom Eintritt in die französische Armee bis zur Entlassung.

Im Jahre 1808 wurde ich im neunzehnten Jahre meines Alters zur französischen Armee einberufen und in Brest in Britanien [Bretagne] unter die vierte Kompagnie zweiten Bataillons des zweiten Regiments der Artillerie zu Wasser versetzt. Dort brachten wir zwei Jahre unter fortwährenden Scharmützel[n] mit den Engländern zu, worauf wir nach Belle isle [Belle-Île-en-Mer] zur Bedeckung dieser Insel verlegt, wo wir ebenfalls neun Monat[e] blieben. Darauf schifften wir uns nach Toulon ein, wo wir ebenfalls zwei Jahre in beständigem Konflikte mit den Engländern zubrachten. Im Jahre 1813 wurden wir in Toulon vom Wasser abberufen und marschierten zu Fuß bis Fulda, wo wir unter das vierte Regiment Landartillerie des 6. Corps d'armée versetzt wurden.

Dann beginnen die Haupttreffen, denen ich beigewohnt habe. Die erste Schlacht habe ich mitgemacht den 2. May bei Lützen, darauf bei Bautzen den 20. Mai. Nach dieser Schlacht wurde Waffenstillstand geschlossen bis zum 15. August, worauf wir nach Dresden marschiert, die Öster[r]eicher vertrieben und dann nach Leipzig gezogen sind. Hier haben wir drei Tage [16. bis 19. Oktober 1813] gegen die Verbündeten gefochten, worauf wir uns bis Hagenau [Hanau] zurückgezogen haben, wo wir noch eine kleine Attaque [30. bis 31. Oktober 1813] mit den Bayern bestanden, dann sind wir über den Rhein nach Frankreich zurückmarschiert, wo wir im Jahre 1814 nach Hause entlassen worden sind.

Dann bin ich im Jahre 1815 zu den Fahnen der Preußischen Armee wieder einberufen worden und habe in diesem Jahre noch der Schlacht bei Belle Alliance beigewohnt, nach Entscheidung dieser Schlacht zu Gunsten der Verbündeten

[37] Mündliche Auskunft von Elfriede Mazurek, Birresdorf 1986.
[38] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[39] Stadtarchiv Bonn, Rhein- und Moselbothe, Nr. 34, 28.5.1808, Nr. 134 f.
[40] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[41] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Ringen 1735-1804, S. 108.

sind wir nach Mainz zurückgezogen, wo ich nach einer neunmonatlichen Dienstzeit wieder meine Entlasseung nach Hause erhalten habe. Beller, den 1. Juni 1853. Veteran Joh. Hecker.[42]

Johann Hecker heiratete am 30. März 1818 Maria Christina Brück aus Beller und zog nach Beller.[43] Er lebte noch 1863 und nahm am Festessen anlässlich der 50-Jahr-Feier der Befreiungskriege in Ringen teil.[44]

Johann Wilhelm Heuser, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[45]

Johann Riek, geboren zu Karweiler, siehe dort.

Johann Joseph Schüller starb als französischer Soldat an einer Schussverletzung in der Völkerschlacht bei Leipzig . Als die Nachricht in der Heimat eintraf, wurde am 9. November 1813 für ihn in der Pfarrkirche Ringen eine Messe gelesen.[46]

Leonhard Schumacher, erhielt für die Teilnahme an den Kriegen 1813/14 die Denkmünze für Kombattanten. Er starb am 21. Februar 1853.[47]

Johann Adam (Johann Joseph nach dem Taufbuch) Wilbertz, getauft 27. Juni 1787, Sohn von Abel Wilbertz und Margaratha (Maria Margaretha nach dem Taufbuch) Nierenberg, eingezogen im Mai 1807 in das 3. Regiment Lancit, letzte Meldung aus Cambrai, Département Nord, am 16. Juli 1812.[48]

Eckendorf

Christian Efferz, geboren in Lantershofen, siehe dort.

Johann Peter Goerres, geboren in Lind.[49] Wann er nach Eckendorf kam, ist unbekannt. 1863 wird er als Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15 genannt.[50]

Johannes Hörnig, * 1786, starb nach einem Brief im Juli 1809 an den im Krieg erhaltenen Wunden.[51]

Johann Engelbert Joseph Marx, * 21.10.1790, Sohn von Peter Marx und Maria Margaretha Heyten, 1812/13 in Russland vermisst.[52]

Theodor Meurer, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[53]

---

[42] Beglaubigte Abschrift von Hans Sebastian, Verwaltungsvolontär, Ringen 1916, im Nachlass von Johann Hecker (* 6.10.1903) aus Beller im Besitz des Bearbeiters. Nach einer Erwähnung in der Schulchronik Ringen, Band 1, 1909-1934 (1993 in Privatbesitz zu Lantershofen), S. 4, nahm er auch an der Schlacht bei Ligny (16. Juni 1815) teil.
[43] Pfarrarchiv Ringen, Kirchenbuch 1798-1842, S. 142.
[44] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[45] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[46] Pfarrarchiv Ringen, Kirchenbuch 1797-1842, S. 185. Dort heißt es *Lipsia,* die lateinische Bezeichnung von Leipzig.
[47] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 544.
[48] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Ringen 1735-1804, S. 104; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[49] Geburtsort laut Sterbeeintrag Nr. 141/1867 im Standesamt Grafschaft, † 30.12.1867 im Alter von 78 Jahren.
[50] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[51] Pfarrarchiv Eckendorf, Kirchenbuch 1799-1868, S. 309.
[52] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Eckendorf 1678-1798, S. 126; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.

Johann Ernst Müller, * 3. September 1790, Sohn von Abel Müller und Elisabeth Ropertz, vermisst 1812/13 in Russland.[54]

Peter Osterfey, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[55]

Gerhard Ernst Pabst, * 14.3.1773, † 3.1.1811 in Eckendorf an der Schwindsucht.[56] Nach der Familienüberlieferung soll er als napoleonischer Soldat gestorben sein.[57]

Michael Rieck, * 7.11.1790, starb am 7.11.1809 im Hospital zu Brüssel an einer Krankheit.[58]

Gelsdorf

Peter Joseph Jungbecker, Sohn von Johann Wilhelm Jungbecker und Maria Gudula Blötzgen, wurde als Grenadier 1811 zum 150. Linien-Regiment im Armeekorps Deutschland eingezogen. Er befand sich vor der Schlacht bei Leipzig im Spital zu Dresden. Seither erhielt man keine Nachricht mehr von ihm, 1816 noch verschollen.[59]

Mathias Kerzmann, 1812/13 in Russland vermisst.[60]

Andreas Liers, nach einem Schreiben vom Dezember 1816 vermisst 1812/13 in Russland.[61]

Christian Ludwig, Sohn der verstorbenen Susanna Ludwig, wurde 1808 zum Einschreiben in die Konskriptionsliste gesucht.[62] Ob er gefunden und ins Militär gezwungen wurde, ist bisher nicht bekannt.

Anton Müller, 36. französisches Infanterie-Regiment, Teilnehmer am Russlandfeldzug 1812/13, † 1812 zu Simbirsk,[63] nach anderer Quelle aber 1812 in Alatzo.[64] Er ist wohl identisch mit Anton Müller, Sohn von Adam Theodor Müller und Maria Gielsdorf, der 1811 in das 36. Linien-Regiment, 4. Bataillon, Grenadier-Kompanie, eingezogen wurde. Im Oktober 1816 war er noch verschollen. Die letzte Nachricht hatte man in seiner Heimat am 24. Juni 1812 von Swinemünde erhalten.[65]

Johann Müller (siehe auch Register), trat mit Johann Bender am 10. April 1811 den Marsch von Koblenz nach Genf an. Er starb wohl bei einem Gefecht 1812 bei Sant Feliu de Llobregat, südlich von Barcelona.

---

[53] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[54] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Eckendorf 1678-1798, S. 126; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[55] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[56] Pfarrarchiv Eckendorf, Kirchenbuch 1678-1798, S. 106, Kirchenbuch 1799-1944, S. 309.
[57] Mündliche Auskunft von Elfriede Fuchs, Eckendorf 2001.
[58] Pfarrarchiv Eckendorf, Kirchenbuch 1678-1798, S. 126, Kirchenbuch 1799-1944, S. 309.
[59] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[60] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[61] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[62] Stadtarchiv Bonn, Rhein- und Moselbothe 3.12.1808, S. 88, S. 351.
[63] W. Benker, Schicksale Eifeler Soldaten 1812/13 in Rußland, in: Die Eifel. Zeitschrift des Eifelvereins, Jg. 39, 1938, Nr. 10/11, S. 133.
[64] Franz Overkott, In Rußland Vermißte aus Rheinland und Westfalen nebst angrenzenden Gebieten in Napoleons „Großer Armee 1812-1813 (Bergische Forschungen, Band 5), Neustadt an der Aisch 1963, Nr. 2309.
[65] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.

Johann Müller II, war mit Johann Bender in Spanien, siehe Register. Er ist wohl identisch mit Johann Peter Müller, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, der 1863 noch lebte.[66]

Holzweiler

Heinrich Kleymann, 46. französisches Infanterie-Regiment, † 1812 im Hospital zu Schitomir (Shytomyr).[67]

Hubert Wiesel, 46. französisches Infanterie-Regiment, Teilnehmer am Russlandfeldzug, † 1812 im Hospital zu Simbirsk.[68]

Kalenborn

(seit 1816 Bürgermeisterei Gelsdorf, seit 1974 Verbandsgemeinde Altenahr)

Mathias Axer, † 13.1.1862, genannt in einem Verzeichnis der Veteranen der Bürgermeisterei Gelsdorf.[69]

Hubert Hoever, Sohn von Johann Joseph Hoever und Margarethe Schäfer, 1811 in das 47. Linien-Regiment, 4 Bataillon, 2. Kompanie, eingezogen. Letzte Nachricht von Grunne (welcher Ort?) in Spanien am 21. Juli 1812. Er war im Oktober 1816 noch verschollen.[70]

Johann Joseph Latz, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[71]

Karweiler

Johann Krup[72], Sohn von Peter Johann Krup und Maria Magdalena Heintzen, eingezogen im April 1811 in das 36. Linien-Infanterie-Regiment. Nach einer Liste vom 16.10.1816 stammte die letzte Nachricht vom 1. September 1812 aus Memel. Er befand sich auf dem Marsch nach Königsberg, Magdeburg und Memel.[73]

Heinrich Müller, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[74]

Johann Riek, geboren zu Karweiler, später in Bölingen wohnend, lebte 1863 noch.[75] Er schrieb 1854 im Alter von 63 Jahren seine Kriegserinnerungen nieder.[76] Diese dreiseitigen Aufzeichnungen seien nachfolgend mitgeteilt. Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung wurden modernisiert.

---

[66] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[67] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383; Benker (wie Anmerkung 63), S. 133; Overkott (wie Anmerkung 64), Nr. 1664.
[68] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383; Benker (wie Anmerkung 51 63); Overkott (wie Anmerkung 64), Nr. 3681.
[69] Standesamt Grafschaft, ein loses Blatt am Ende des Sterberegisters 1863.
[70] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[71] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[72] Die Schreibung Krup änderte sich in der Zeit langsam zu Krupp.
[73] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[74] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[75] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[76] Die Aufzeichnungen (ein Doppelblatt, Folio-Format, drei Seiten beschrieben) konnte ich 1983 bei Margarete Trentini in Ringen, Paradiesstraße 5, reproduzieren. Eine Kopie liegt heute auch im Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 54, Nr. 10.

Lebensbeschreibung des Johann Riek von Bölingen

Ich wurde gebohren den 25ten November 1790 in Carweiler, von fleisigen frommen Eltern in der katholischen Religion so wie in ihrem Berufe als Landmann erzogen. Achtzehn Jah[r]e alt wurde ich 1809 den 1ten Mertz unter der Regierung des Kaiser[s] Napoleon zur französischen Fahne berufen, in das 36te Infanterie Regiment, welches in Callais in Brabant [Calais am Ärmelkanal] stand, eingereiht und marschierte mit diesem Regimente, nachdem ich einen Monat tüchtig exerzirt, nach Sentimes [ob Saint-Omer?] . Hier bekam ich das kalte Fieber, blieb acht Tage im Lazarethe, schlug dann diese Verpflegung aus, trat in die Companie und machte den Feldzug gegen die Engländer, welche die Insel Fliesingen [Vlissingen] besetz[t] hatte[n], so wie alle meine andere[n] Kameraden, trotz meiner Krankheit, welche mich 14 Monate heimsuchte, mit und trieben die Engländer von der Festung und Stadt Dürker [wohl Dunkerque] zurück.[77]

Seit zwei Jahren wurde in Spanien der fürchterlichste Krieg geführt, das Volk auf jede Weise aufgeregt, scheute kein Mittel, die Soldaten umzubringen, die Lebensmittel waren verdorben oder vergiftet. Hierhin marschierte ich 1810 mit meinem Corps. Nach mehrmonatlichem Marsche durch ganz Frankreich kam ich gesund und munter daselbst an und wurd[e] ein gantzes Jahr lang zum Currier Dienste verwendet. Dieser Dienst ist der gefährlichste, den es nur geben kann, besonders aber in einem Lande, wo jeder Bürger der Todfeind des Soldaten war. Das spanische Volk hatte Freischaaren unter dem Oberbefehl des General Mina[78] errichtet, welche jeden Verste[c]k, jeden Hinterhalt, Wald ect. [etc.] benutzten, um unsere Currire aufzufangen. Dieselben mußten mit Abtheilungen von 80 bis 100 und mehr Mann begleitet werden und waren dennoch froh, wenn sie nicht sämtlich in den Hinterhalte getötet, sondern ein Theil glücklich seine Bestimmung erreichte.

1811 ging ich zu meinem Regimente, welches bei der Armee Portugal unter dem Oberbefehl des Marschal Soult bei Salamanca stand, zurück. Hier schlugen wir uns mit den vereinigten englischen, spanischen und portugiesischen Armeen fast 3 Wochen lang täglich von morgens bis abend[s]. Wir mußten uns biß Pang-Corbo zurückziehen, wo wir entlich nach fürchterlichen Strapatzen, Hunger und Mangelleiden 14 Tage Ruhe fanden. Nachdem die Armee verstärkt, marschierten wir nach Vortlabeage [welcher Ort?]. Hier wurde eine Schlacht geschlagen, von da nach Armeida [Almeida], wo die Engländer geschlagen und biß Salamanca zurückgetrieben wurden. Nach 4 wöchentlicher vergeblicher Belagerung dieser Festung rückten die vereinigten Armeen zum Entsatze heran, wo dann eine der fürchterlichsten Schlachten geliefert wurde, mit dem Paonette [Bajonett] wurde gekämpft. Die Leichen lagen haufenweise übereinander. Wir wurden zum Retiriren gezwungen biß unter die Thore von Vittoria [Vitoria], wo der Kampf am andern Tage wieder aufgenommen wurde. Nachdem wir die größten Anstrengungen gemacht, erlagen wir der Übermacht. Unsere Armee wurde total geschlagen, unsere Kanonen, Munition, Lebensmittel fielen den Siegern in die Hände. Unser Schi[c]ksal erreichte uns, das Kriegsglück verließ uns.

---

[77] Am 30.7.1809 scheiterte die britische Invasion mit 39.000 Soldaten. Viele Soldaten und Seeleute starben dabei an Epidemien (Wikipedia).

[78] Francisco Xavier Mina (1789-1817). Nach seiner Gefangennahme 1810 nahm Francisco Espoz y Mina (1786-1836) eine führende Rolle bei den Guerillas ein.

Das Gräßliche solcher Schlachten zu beschreiben ist unmöglich, der fürchterliche Donner der Kanonen und Gewehre, das Fallen und Weherufen der Kameraden, welche durch Kugeln getroffen, das Heranstürmen der Kavallerie Colonnen ist Sinn beteubend. Menschen und Pferde liegen zerschmettert. Ich retirirte, das heiß[t] die Devision, auf dem Wege von Vittoria [Vitoria] über Bilbao nach Pampeluna [Pamplona]. Hier blieben 3000 Mann in Garnison. Ich marschierte mit biß St. Jean-Bies, wo 14 Tage Ruhe war. Die Armee wurde wä[h]rend dieser Zeit durch Marschal Soult verstärkt und marschirten auf Pampeluna retour, erreichten das Innere der Festung nicht, obwohl wir uns mit dem Feinde 2 Tage, zwar tapfer, aber nicht mit Glück geschlagen, retirirten bis Beion [Bayonne], schlugen uns 4 Tage, setzten über die Gerone [Girone] marschierten 7 Stunden den Fluß entlang bis Gererard und gingen über den Fluß retour. Hier stand ich mit meinem Regimente, welches bloß noch 700 Mann zählte, auf Vorposten und kämpften auf eine mörderische Weise 6 Stunden lang gegen 7000 Mann.

Durch eine Musketten Kugel am linken Arm verwundet, wurde ich kampfunfähig. Nachdem in Gererard meine Wunde verbunden, mußte ich 24 Tage ohne Pflege unter den größten Strapatzen marschieren. Hierdurch entzündete sich meine Wunde, der Kalte Brand schlug dazu und lag ich, nach Montoulian [Montoulieu] ins Lazareth gebracht, 7 Monate auf dem Rücken, immer zwischen Tod und Leben schwebend. Die tolle Krankheit (Delirium) kam dazu. Hier hatte ich Gelegenheit zu erfahren, daß eine Wunde Leiden bringen kann, die fürchterlicher sind als die alles niederschmetternde[n] Kanonen, ja der Tod selbst.

Nach 9 Monaten bekam ich meinen ehrenvollen Abschied und konnte, nachdem ich fünf Jahr und zehn Monden den gräßlichsten Krieg, den die Weltgeschichte kennt, mitgemacht hatte, mit meinem kranken Arm, womit ich noch jetz[t] Laste[n] herrum gehe, nach meiner Heimath reisen.

Ich schreibe dieses für meine Nachkommen nieder, damit sie ersehen, in wie vielen Leiden und Mühsalen einen Gott erhalten und stärken kann und damit dieselben mit mir Gott danken und immer fest auf denselben vertrauen mögen.

Bölingen, den 25.6.1854.

Theodor Rieck, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[79]

Bernard Schopp, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[80]

Lantershofen

Johann Bender, Schreiber des hier veröffentlichten Manuskripts. Der Vollständigkeit sei er auch hier genannt.

Matheis Breuer, Sohn von Hilger Breuer und Anna Maria Bongartz, getauft 8. Mai 1793, eingezogen im September 1812 in das 75. Regiment Voltigeur, Armee

[79] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[80] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.

Deutschland, 3. Bataillon, letzte Meldung aus Kitzingen am 11. April 1813, soll im Jahr 1813 bei Dresden gefangen genommen worden sein.[81]

Christian Efferz**,** aus Lantershofen stammend, Teilnehmer an den Freiheitskriegen 1813/1815,[82] verheiratet am 24.6.1823 mit Adelheid Cremerius, Witwe aus Eckendorf.[83] Christian Efferz † 6.9.1866 in Eckendorf 73 Jahre alt.[84]

Johann Joseph Görres, Teilnehmer am Russlandfeldzug 1812, schwer verwundet,[85] wird 1863 als Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15 genannt.[86] Am 14.12.1864 schrieb er als 70-jähriger einen Brief an den Kriegsminister und bat um Unterstützung. Darin erwähnte er, dass er an mehreren Gefechten und an der Schlacht bei Leipzig teilgenommen habe. Danach nahm er als Füsilier der 9. Kompanie des 1. Westpreußischen Infanterie-Regiments Graf von Kleist-Nollendorf an den Schlachten bei Ligny und Waterloo teil und zog am 7.7.1815 in Paris ein. Am 14.3.1816 wurde er entlassen.[87] Er starb 1875 als „hochgeachteter und vielgeliebter Veteran" in Lantershofen.[88] Im folgenden Jahr wurde auf sein Grab ein Stein mit einem vergoldeten „Christusbilde" gestellt.[89]

Michel Murzel, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[90]

Wilhelm Joseph Padberg (auch Papperg), getauft 1. November 1792, Sohn von Peter Padberg und Maria Magdalena Schumacher, eingezogen im Februar 1812 in das 132. Regiment, 4. Bataillon, 1. Kompanie, Grenadiere. Seine letzte Meldung erfolgte am 27. August 1812 aus Berlin[91]

Mathias Schäfer, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[92]

Johann Joseph Schneider, blieb in Spanien verschollen.[93]

Peter Joseph Schoester, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[94]

Johann Schumacher, Sohn von Jacob Schumacher und Anna Margaretha Pollig, wurde im Februar 1812 in das 46. Infanterie-Regiment, 2. Bataillon, 6. Kompanie, eingezogen, Teilnehmer am Russlandfeldzug 1812/13,[95] letzte Nachricht am

---

[81] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Karweiler Taufen 1770-1798, fol. 18; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[82] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[83] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Eckendorf 1705-1798, S. 271 f.
[84] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Eckendorf 1799-1944, S. 363.
[85] Eduard Schütz, Meine Heimat. 2000 Jahre Lantershofen. Festschrift zur Jubelfeier der Junggesellen-Schützengesellschaft, Köln 1935, S. 19.
[86] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[87] Das Schreiben befindet sich in der Hand von Otto Krämer, Lantershofen, eine von Dr. Erich Krämer gefertigte Abschrift ist auf der Internetseite www.Lantershofen.de veröffentlicht.
[88] Ahrweiler Zeitung, Nr. 146, 14.12.1875.
[89] Ahrweiler Zeitung, Nr. 65, 8.6.1876.
[90] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[91] Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Karweiler Taufen 1770-1798, fol. 17; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[92] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[93] Eduard Schütz, Meine Heimat. 2000 Jahre Lantershofen. Festschrift zur Jubelfeier der Junggesellen-Schützengesellschaft, Köln 1935, S. 19. Er erwähnt, dass noch Briefe vorhanden waren.
[94] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[95] Franz Overkott, In Rußland Vermißte aus Rheinland und Westfalen nebst angrenzenden Gebieten in Napoleons „Großer Armee 1812-1813 (Bergische Forschungen, Band 5), Neustadt an der Aisch 1963, Nr. 3113, dort aber falsch „Lautershofen".

10. November 1812 aus Tilsit, an anderer Stelle aber Tschern G. Tula (Russland).[96] Er war der Jugendfreund von Johann Bender (siehe Seite 43).

Wershofen, blieb in Spanien verschollen.[97]

Ein junger Mann aus dem „Jüsehaus“ in Lantershofen desertierte von den Franzosen zu den Preußen. Seine Eltern wurden daraufhin von den Franzosen unsäglich bedrängt. Man verlangte so viele Abgaben von ihnen, dass sie in kurzer Zeit an den Bettelstab gerieten.[98]

Niederesch

Hubert Zimmer, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[99]

Nierendorf

Johann Braun, Sohn von Conrad Braun und Anna Bongart, stand auf der Aushebungsliste von 1809, widersetzte sich aber und wurde mit 1.000 Franken bestraft. Dies wurde zur Warnung an andere in der Zeitung veröffentlicht. Im selben Jahr wurde er in das 36. Infanterie-Regiment, 4. Bataillon, 3. Kompanie eingezogen, letzte Meldung im Juli 1812 aus Magdeburg. Er soll bei Moskau in Gefangenschaft geraten sein, wie am 16. Oktober 1816 notiert wurde.[100]

Johann Fleischhauer, angeblich geboren 1775 oder 1780 in Nierendorf, floh 1806 vor der Einberufung zum Militär.[101]

Anton Schorn, geboren 1789 in der Rischmühle bei Nierendorf, war in der Aushebungsliste von 1809 enthalten, sein Aufenthaltsort war aber seit drei Jahren nicht mehr bekannt.[102]

Hubert Sturm, geboren in Niedernierendorf am 21. Februar 1790, Sohn von Johann Sturm und Maria Krupp,[103] erhielt für die Teilnahme an den Kriegen 1813/14 die Denkmünze für Kombattanten. Er starb am 22. November 1850 in Bengen.[104]

Hubert Sturm, geboren in Niedernierendorf, getauft 7. Januar 1791, Sohn von Jacob Sturm und Anna Catharina Moog, eingezogen im April 1811 in das 23. Infanterie-Regiment, 4. Batallion, 2. Kompanie. Nach einer Liste vom 16.10.1816 stammte die letzte Nachricht vom 11. Mai. 1812 aus Barcelona.[105]

---

[96] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383. Auch in Oeverkott (wie Anmerkung 64), Nr. 3113: 1812 Tschern.
[97] Eduard Schütz, Meine Heimat. 2000 Jahre Lantershofen. Festschrift zur Jubelfeier der Junggesellen-Schützengesellschaft, Köln 1935, S. 19. Er erwähnt, dass noch Briefe vorhanden waren.
[98] Eduard Schütz (wie vor), S. 20.
[99] Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
[100] Stadtarchiv Bonn, Rhein- und Moselbothe Nr. 29, 11.5.1808, S. 113; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
[101] Pfarrarchiv Leimersdorf, Akte Arische Abstammung, Anfrage von Eduard Wiegen, Bochum 1939.
[102] Stadtarchiv Bonn, Rhein- und Moselbothe 24.2.1808, Nr. 7, S. 26.
[103] Standesamt Ringen, Heiratsregister Nr. 6/1820; Hans-Jürgen Geiermann, Familienbuch Bengen 1770-1830, Köln 1995, S. 82.
[104] Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 544.
[105] Bistumsarchiv Trier, Abt. 560, 301, Nr. 2 (Kirchenbuch Leimersdorf), S. 101; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.

Oeverich

Marx Lützen, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15,[106] † 17.4.1863, genannt in einem Verzeichnis der Veteranen der Bürgermeisterei Gelsdorf.[107]

Johann Rieck, Veteran aus den Freiheitskriegen 1813/15,[108] starb am 17.4.1863 im Alter von 74 Jahren.[109]

Marcus (Marx genannt) Schneider, geboren 1792 in Oeverich, Sohn von Mathias Schneider und Maria Catharina Hartzen,[110] eingezogen im März 1812 in das 56. Infanterie-Regiment, 6. Bataillon, 2. Kompanie, letzte Meldung vom 22. Juli 1812 aus Magdeburg.[111] Er war Teilnehmer am Russlandfeldzug 1812/13, wurde nach dem Friedensschluss in Bialystock in die Heimat geschickt, kam hier aber nicht an,[112] war am 31. Juli 1819 immer noch vermisst, wie sein Vater Mathias erklärte.[113]

Ringen

Johann Joseph Floten, getauft 3. April 1785, Sohn von Johann Floten und Helena Krup[114], eingezogen im Januar 1807 in das 44. Infanterie-Regiment, 3. Bataillon, 8. Kompanie. Letzte Meldung aus Hessencaßel (wohl die Stadt Kassel und nicht die Landgrafschaft Hessen-Kassel) am 30. März 1807.[115]

Johann Hecker, getauft 18.10.1789, Sohn von Werner Hecker und Susanna Faber,[116] wurde 1808 eingezogen in das 48. Grenadier-Regiment, 4. Bataillon, letzte Nachricht 1809 aus Löwen. Es hieß, er sei in englische Gefangenschaft geraten. Am 16. Oktober 1816 galt er noch als verschollen.[117]

Hecker? ‚Im Jahre 1957 schrieb Lehrer Stausberg ‚von Ringen: „Vor etwas mehr als hundert Jahren hauste in einem Grafschafter Dorfe ein Freischütz dieser Art namens Salü. Den seltsamen Spitznamen hatte ihm das französische Grußwort eingebracht, das er neben einigen anderen welschen Brocken oft anzubringen beliebte." Er war Teilnehmer am Russlandfeldzug 1812. An der Beresina war er mit Not den Fluten und den Lanzen der Kosaken entkommen.[118] Den Namen nennt Stausberg nicht, auch nicht den Wohnort dieses Veteranen. In Frage kommen Beller, Bölingen und Ringen. Der in Beller lebende Johann Hecker (* 6.10.1903) wurde auch „Salü" genannt.[119] Er war wohl ein Nachkomme des Gesuchten.

---

106 Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
107 Standesamt Grafschaft, ein loses Blatt am Ende des Sterberegisters 1863.
108 Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
109 Pfarrarchiv Leimersdorf, Kirchenbuch Heiraten und Sterbefälle 1825-1889, S. 77.
110 Bistumsarchiv Trier, Abt. 560, 301, Nr. 2 (Kirchenbuch Leimersdorf), S. 107.
111 Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
112 Franz Overkott (wie Anmerkung 64), Nr. 1519; W. Benker (wie Anmerkung 63), Nr. 10/11, S. 133.
113 Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
114 Heute Krupp.
115 Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Ringen1735-1804, S. 97; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
116 Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Ringen 1735-1804, S. 108.
117 Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
118 Leo Stausberg, Der falsche Hase. Eine Grafschafter Anekdote, in: Heimat-Jahrbuch für den Kreis Ahrweiler 1957, S. 136.
119 Mündliche Auskunft von Hermann Ulrich, Bölingen 2010.

Gottfried Krupp, freiwilliger Teilnehmer an den Befreiungskriegen 1813/15, lebte 1863 noch.[120]

Apollinar Küntgen, getauft am 9. Dezember 1793, Sohn von Johann Otto Küntgen und Maria Veronica Kolhaas, eingezogen im November 1812 in das 75. Voltigeur-Regiment, 3. Bataillon, 3. Kompanie, letzte Meldung am 11. April 1813 aus Kitzingen.[121]

Johann Rieck, erhielt 1818 die Kriegsgedenkmünze für Nicht-Kombattanten, war als Musketier beim 2. Bataillion des 22. Linien-Infanterie-Regiments (drittes Schlesisches).[122]

Vettelhoven

Karl Berressen, erhielt für die Teilnahme an den Kriegen 1813/14 die Denkmünze für Kombattanten. Er starb am 20. März 1854.[123]

Conrad Gilles, geboren zu Vettelhoven, Sohn von Wilhelm Gilles und Anna Maria Vith, eingeschrieben für das 36. Linineregiment, erschien nicht und desertierte.[124]

Wilhelm Montbauer (richtig Mombauer), geboren in Vettelhoven, † 1.3.1795 im Spital zu Mainz, 20 Jahre alt, ledig, Angehöriger des kurkölnischen Reichskontingents.[125] Mombauer und der im übernächsten Abschnitt genannte Lambert Vith nehmen eine Sonderstellung ein, da sie nicht zur französischen Armee gezogen wurden, sondern freiwillig in die kölnische Armee eintraten. Kurköln kannte keine Wehrpflicht.

Heinrich Phiesel, geboren 1785 in Vettelhoven, ließ sich 1809 für Carl Joseph Hauptmann zu Bonn als Ersatzmann einziehen und erhielt dafür 1950 Franken. Es bestand nämlich die Möglichkeit, sich vom Wehrdienst freistellen lassen, wenn man einen Ersatzmann (remplacant) benannte. Da dies mit erheblichen Kosten verbunden war, konnten nur die Wohlhabenden von diesem Angebot Gebrauch machen. Phiesel wurde ins 36. Linienregiment eingereiht und blieb bis 1814 Soldat. Von Mai bis Dezember 1809 war er in Calais, am 21.1.1810 in Versailles, von Februar bis April 1810 in Paris, am 26.4.1810 in St. Auder, am 28.5.1810 in Carleroi, im Juni 1810 in Bordeaux und Bayonne, vom Januar bis September 1811 in St. Auder oder Ander, vom März 1812 bis Juni 1813 in Mauleon, Juni 1814 in Clermont, am 11.7.1814 auf der Heimreise in Trier, 19.7.1814 in Bonn, um von Hauptmann wieder einen Abschlag an Geld zu empfangen, 20.7.1814 zurück in Vettelhoven.[126]

---

120 Gemeindearchiv Grafschaft, Akte 2/3.
121 Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Ringen 1735-1804, S. 116; Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383.
122 Oeffentlicher Anzeiger (Beilage zum Amtsblatt der Regierung Köln) Nr. 16, 28.4.1818. Dort heißt es Johann Reck aus Rengen, zu erklären aus der mundartlichen Aussprache.
123 Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 544.
124 Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 256, Nr. 6221.
125 Volker Unruh, Sterberegister des kurkölnischen Infanterie-Regiments v. Kleist 1793-1802 (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e. V. Neue Folge Nr. 49), Köln 1989, S. 73.
126 Stadtarchiv Bonn, Familienarchiv Hauptmann Nr. 5, 28; Felix Hauptmann, In sturmbewegter Zeit, in: Rheinische Geschichtsblätter, Bd. 10, 1914, S. 227 f.

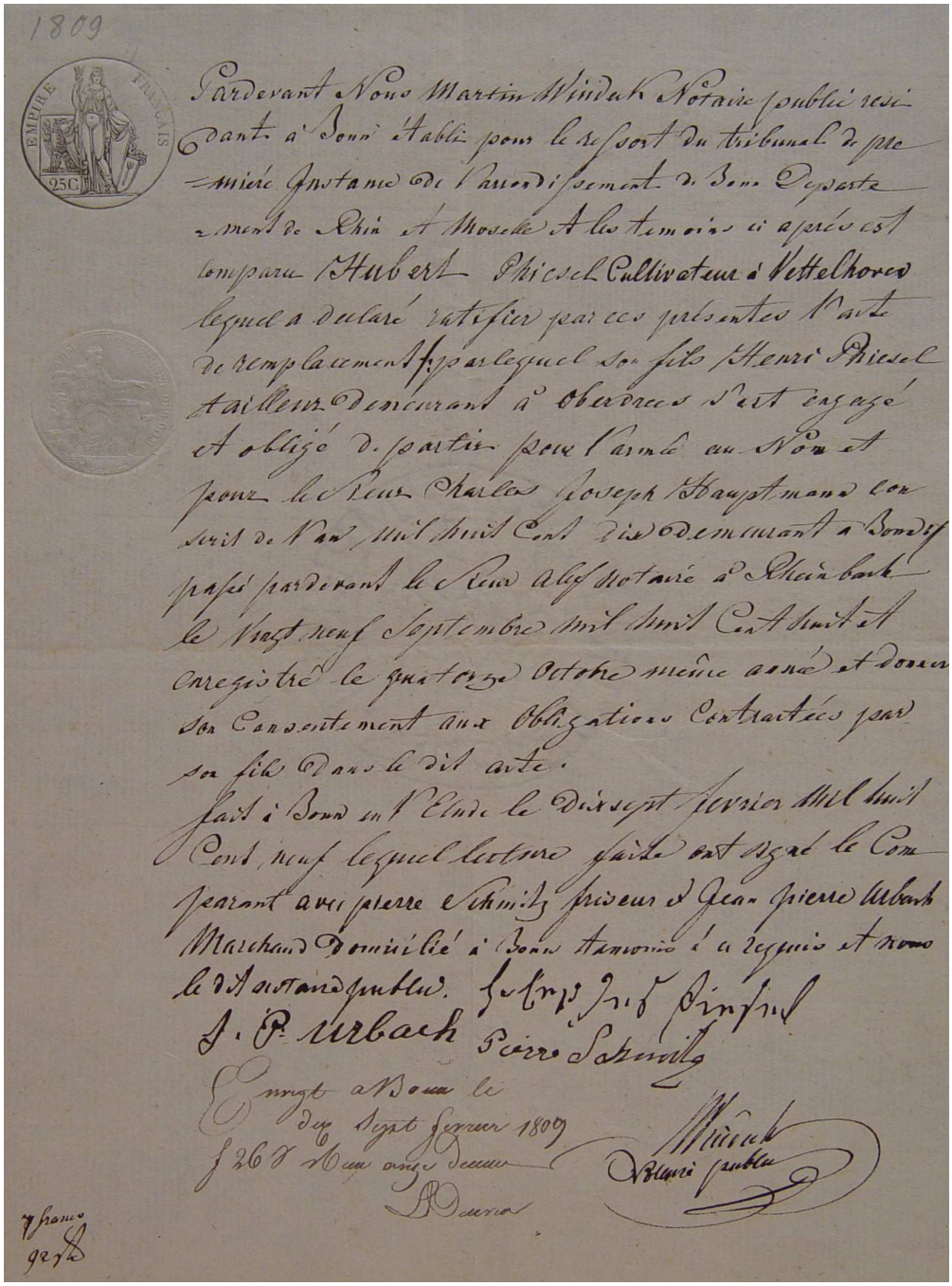


Abb. 7. Verpflichtung von Hubert Phiesel, Ackerer zu Vettelhoven, dass sein Sohn Heinrich Phiesel, zur Zeit als Schneider in Oberdrees wohnend, als Ersatzmann für Carl Joseph Hauptmann den Wehrdienst leisten wird, Bonn 1809.

Lambert Vit (richtig Vith) aus Vettelen (Vettelhoven) im Kölnischen, Soldat im Reichskontingent, Sohn von Joseph Vit und Anna Maria Hauer (richtig Höhner), heiratete am 4.10.1795 im Clarissen-Kloster zu Mainz Catharina Strom aus Hechtsheim.[127]

Erinnerungen von Heinrich Raaf aus Rüngsdorf

Zufällig sind Erinnerungen eines weiteren Soldaten überliefert, der zusammen mit Johann Bender am 7. April 1811 nach Koblenz eingezogen wurde, mit ihm nach Spanien kam und bis zum Gefecht an der Königsbrücke südlich von Barcelona am 10. August 1812 zum selben Regiment gehörte. Es war der 1791 in Rüngsdorf (heute Ortsteil von Bad Godesberg) geborene Heinrich Raaf. Beide dürften sich gekannt haben, erwähnen aber den anderen nicht in ihren Aufzeichnungen. Obwohl die Erinnerungen von Heinrich Raaf bereits veröffentlicht sind,[128] sollen sie hier für die gemeinsame Zeit mit Johann Bender bis zum 10. August 1812 zum Vergleich mitgeteilt werden. Danach trennten sich die Wege von Heinrich Raaf und Johann Bender. Während Raaf in spanische Gefangenschaft geriet und auf spanischer Seite kämpfen musste, blieb Bender in Barcelona. Die Erinnerungen von Heinrich Raaf ergänzen einerseits die Schilderungen von Johann Bender und zeigen andererseits den Blickwinkel eines weiteren jungen Mannes. Beide waren übrigens ähnlich veranlagt in ihrem Pflichtbewusstsein, ihrer robusten Natur und in ihrem Verlangen, fremde Länder und Völker zu sehen.

Erlebnisse des Heinrich Raaf, niedergeschrieben und eingeleitet von seinem Enkel Gottfried Faßbender. Die Rechtschreibung wurde leicht modernisiert:
Mein Großvater hatte in den Jahren 1811-1812 den Feldzug in Spanien als französischer Soldat mitgemacht, wurde bei Barcelona gefangen genommen und diente dann noch im spanischen Heere bis zum Jahre 1815. Er erzählte gern seine Erlebnisse aus jener Zeit, und ich stelle mir noch heute vor, wie dann seine Augen lebhaft glänzten und seine kräftige Stimme gar nicht merken ließ, dass er ein alter Mann war. In unserem Garten standen in Holzbütten Zitronen- und Orangenbäume, Feigen-, Granat- und Lorbeerbäume, die er mit vieler Mühe pflegte und durch den Winter brachte. In Mistbeeten zog er pommes d´amour und spanischen Pfeffer, und einzelne Gartenbeete waren stets mit Tymian und blaublühendem Lavendel eingefasst, alles Gewächse, die ihm die Erinnerung an sein schönes Spanien wach hielten. Auf seinem Schlafzimmer hing dem Bette gegenüber ein Bild des Königs Ferdinands VII. von Spanien, auf dessen Rückseite vermerkt stand, dass er unter diesem König gedient habe, und nichts machte ihm größere Freude, als wenn er jemanden traf, mit dem er spanisch sprechen oder sich über Spanien unterhalten konnte.

---

[127] Stadtarchiv Bonn, Kirchenbuch St. Remigius, Militärpfarre, Reichskontingent. Korrekturen nach dem Kirchenbuch Holzweiler. Lambert Vith wurde am 31.2.1770 geboren (Bistumsarchiv Trier, Kirchenbuch Holzweiler 1728-1772, S. 115).

[128] Veröffentlicht wurden die Erinnerungen in: Unsere Heimat. Beilage der Godesberger Volkszeitung Jg. 4, 1925, Nr. 14-20 und erneut 1998 in der Sammlerzeitschrift Rheinzinn der Klio Landesgruppe Rheinland Süd. Eine Kurzfassung findet sich in dem Beitrag von Herbert Müller-Hengstenberg, Rekrutierung und Soldatenschicksal in napoleonischer Zeit (Zu den Erinnerungen des Heinrich Raaff aus Rüngsdorf), in: Godesberger Heimatblätter, Heft 28, 1990, S. 62 f. Die Erinnerungen diktierte Heinrich Raaf seinem Enkel Dr. Gottfried Faßbender (+ 1939 im Alter von 94 Jahren). Eine maschinengeschriebene Abschrift von Uta Pöhle (19 Seiten) befindet sich im Stadtarchiv Bonn, SN 1, Nr. 306. Sie diente für die nachfolgende Abschrift als Vorlage. Eine weitere Abschrift, von Wolfgang Wessel zur Veröffentlichung vorbereitet, befindet sich in der Registratur des Stadtarchivs Bonn, Ordner „Unveröffentlichte Manuskripte“ 1998.

Als ich zwölf Jahre alt war, nahm mein Großvater mich täglich auf eine Stunde beiseite, und ich musste nun seine Kriegserlebnisse aufschreiben, damit seine Enkel und Urenkel auch nach seinem Tode noch von der Geschichte ihres Großvaters erfahren möchten. Ich habe es damals mit vielen Fehlern und in mangelhaften Ausdrücken niedergeschrieben und erfülle meine Pflicht der Pietät, indem ich es jetzt in etwas geordnetere Form bringe, jedoch unter strengem Festhalten an dem alten Wortlaut und an dem, was mir außerdem noch aus den Erzählungen meines Großvaters in Erinnerung ist.

Eintritt in die französische Armee. Von Koblenz nach Toulon, von Toulon zu den Pyrenäen.

Als die Franzosen im Jahre 1794 an den Rhein kamen, war ich erst drei Jahre alt [Raaf war im Jahre 1791 in Rüngsdorf geboren]. Ich weiß aber noch recht gut, was sich damals in Rüngsdorf und Umgebung Wichtiges zugetragen hat, sowohl aus den Erzählungen älterer Leute als aus meiner Erinnerung. Der Kurfürst Max Franz hatte seinen glänzenden Hofhalt in Bonn aufgelöst und war nach Wien geflohen. Die Franzosen hatten sich bei uns eingerichtet; auf der rechten Rheinseite jedoch standen noch in der ersten Zeit die Österreicher. Von Oberkassel bis Königswinter sah man den Rhein entlang zwischen dem Grün der Bäume und Weidenbüsche die scharlachroten Mäntel der Tiroler Scharfschützen durchleuchten, die mit den französischen Wachtposten auf unserer Seite in einem fort Kugeln wechselten, und ich habe als kleiner Junge manchmal gesehen, wie die französischen Soldaten einen verwundeten oder toten Kameraden vom Rhein ins Dorf brachten.

Meines Vaters weiß ich mich noch dunkel zu erinnern. Er war gleich im Anfange des Krieges genötigt worden, im kalten Winter mit Pferd und Wagen Truppen zu begleiten. Sie hatten ihn bis nach Holland mitgenommen, und er kam eines Abends spät krank zurück und starb nach einigen Tagen an einer heftigen Lungenentzündung. Meine Mutter hielt strenge darauf, dass ich die Schule so regelmäßig besuchte, als es nur die häufigen Truppendurchzüge und die beständige Einquartierung zuließen, und ich lernte trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse Lesen, Schreiben und Rechnen soviel, als ein Bauer in damaliger Zeit von diesen Künsten gebrauchen konnte.

Nach den Schuljahren war ich in unserer elterlichen Ackerwirtschaft tätig bis zu meinem 19. Lebensjahre, wo ich wegen des Militärdienstes zur Ziehung musste. Dies fand am 7. Januar 1811 in Bonn statt, und ich zog die niedrige Nummer 18, wodurch ich verpflichtet war, Militärdienst zu leisten.

Wer damals französischer Soldat wurde, hatte bei den beständigen Kriegen, die Napoleon führte, keine große Aussicht, das elterliche Haus jemals wiederzusehen. Trotzdem wollte ich gerne gehen, um die Welt außerhalb unseres Dorfes kennen zu lernen. Aber meine Mutter und meine Brüder bestanden darauf, dass ich einen Remplacant [Stellvertreter, Einsteher] nehme, der für mich eintreten sollte. Eines Tages kam ein junger Mann aus Gimmersdorf nach Hause, der die Stellvertretung übernehmen sollte. Als wir mit ihm über die zu zahlende Summe einig waren, verlangte er überdies noch eine silberne Sackuhr und noch mehrere andere Dinge. Meine Mutter und meine Brüder verhandelten hierüber weiter mit dem Remplacant, während ich in den Garten hinter dem Hause ging. Es war ein schöner Frühlingstag, und der Südwind trug feierliches Glockengeläute oben vom Rhein her in unser stilles Dorf. Da überkam mich ein Verlangen, in die

Welt hinaus zu reisen und fremde Völker und Länder zu sehen. Rasch ging ich ins Haus zurück und erklärte, dass ich keine Stellvertretung wolle und selbst gehen werde. Ich ließ mich auch nicht mehr durch die Vorstellungen meiner Mutter umstimmen, und der verblüffte Stellvertreter wurde mit einem Trinkgeld entlassen.

Abb. 8. Soldatenabschied (Gemälde von Jacob Becker, 1814).

Am Morgen des 6. April, einem Sonntage, musste ich von Hause abreisen. Meine Mutter sank beim Abschiede ohnmächtig hin. Auf der Straße standen die Nachbarn, drückten mir weinend die Hand und gaben mir ihre besten Wünsche mit auf den Weg. „Ich werde dich nicht mehr wiedersehen“ sagte ein alter Mann

zu mir, „Entweder du kommst nicht wieder zurück oder, wenn du wiederkommst, dann liege ich unter der Erde.“ Mich begleitete mein ältester Bruder. Vor dem Dorfe trafen wir einen Reisegefährten namens [Anton] Küster aus Plittersdorf, der auch zu den Soldaten musste, nebst einem Bruder. „Raaf“ bemerkte Küster, als es im Dorfe zum Hochamt läutete, „jetzt hören wir die Rüngsdorfer Glocken zum letzten Mal.“ Er hat sie auch nicht wieder gehört; er ist im folgenden Jahre mit Napoleon nach Russland gezogen, und man hat nichts mehr von ihm vernommen.

Auf der Mehlemer Straße trafen wir noch einen Rekruten [Winand] Stuch aus Friesdorf in Begleitung seines Oheims Gans. Stuch trug einen dicken Gurt voll Kronentaler um den Leib, dabei hatte er aber wenig Mut und klagte beständig, dass er von Hause weg und in den Krieg müsste.

Wir kamen an diesem Tage bis nach Andernach und trafen am folgenden Mittag in Koblenz ein, wo der Ober-Präfekt von Lezay-Marnesia wohnte. Am zweiten Tage war die Musterung und Verteilung der Rekruten zu den einzelnen Waffengattungen, wobei ich zu den reitenden Jägern – chasseurs à cheval – bestimmt wurde. Wir standen auf dem großen Schlossplatz, von denen, welche der Infanterie zugeteilt waren, abgesondert. Bei der Infanterie waren aber die meisten Bekannten, und diese winkten mir beständig, ich möge wieder zu ihnen hinüber kommen. Während nun an einem Ende unseres Haufens die Namen aufgeschrieben wurden, lief ich unbemerkt zur Infanterie hinüber, zwei andere folgten mir. Küster aber, der auch zu den reitenden Jägern gehörte, wagte nicht nachzukommen. Als die Jäger notiert waren und drei Mann fehlten, schritten die Offiziere zum Infanteriehaufen, suchten hier noch drei Mann aus und schrieben uns übrige zur Infanterie an. Diejenigen, die an diesem Tage zu den chasseurs à cheval eingestellt wurden, zogen im folgenden Jahre mit nach Russland und sind dort fast sämtlich umgekommen.

An demselben Tage zogen mein Bruder, Küster und Gans nach Hause zurück. Wir gaben ihnen das Geleite bis auf die Moselbrücke. Als wir Abschied nahmen, weinte Stuch wie ein Kind und Gans hatte große Mühe, ihn zur Fassung zu bringen, indem er ihn ermahnte, sich uns anzuschließen, wie wir guten Mut zu haben und auf Gott zu vertrauen.

Unser zur Infanterie bestimmtes Kommando marschierte am folgenden Tage von Koblenz weg. Wir kamen über Boppard, Oberwesel, Bacherach und Bingen nach Mainz; von hier über Guntersblum, Worms, Speyer, Landau nach Hagenau und Straßburg.

Unterwegs versäumte ich niemals, alle Sehenswürdigkeiten in den Städten aufzusuchen, wenn ich noch so ermüdet vom Marsche war. In Straßburg war ein Rasttag. Ich bestieg den hohen Turm des Münsters und trank oben in der Schenke, hoch über allen Dächern der Stadt, ein Glas Bier, schrieb auch zu den vielen dort stehenden Namen den meinigen, und sah mir das Innere des Münsters und besonders die kunstvoll gearbeitete Uhr in demselben an.

Von Straßburg marschierte unsere Abteilung weiter über Erstein, Schlettstadt, Colmar und Belfort nach Genf. Hier wurden wir zum 23ten Linienregimente eingekleidet und während sechs Wochen einexerziert. Ich gehörte zur 3. Kompanie des 4. Bataillons.

Genf liegt an einem großen, schönen See, dem Genfer See, und man sieht von der Stadt aus in das hohe Gebirge, das mit ewigem Schnee bedeckt ist. In der Stadt wohnen fast nur Protestanten, und ich fand nur eine Kirche, in der katholischer Gottesdienst war. Aber auch diese gehörte nicht den Katholiken allein, sondern sie war durch große Vorhänge in zwei Teile getrennt, und in dem einen Teil fand protestantischer Gottesdienst statt.

Nach Ablauf von sechs Wochen erhielten wir, eine Abteilung von 600 Mann, Befehl, zu unserem Regiment, das in Rom lag, zu marschieren. Durch die Täler der Rhone und der Isere kamen wir nach Grenoble, der Hauptstadt von Savoyen. Savoyen ist ein armes Land. In den Dörfern waren selbst die Kirchen mit Stroh gedeckt, und die Fenster waren nicht aus Glas, sondern aus Papier, das man mit Öl getränkt hatte, damit es etwas Licht durchlasse. Von Grenoble ging es auf beschwerlichen Wegen über die Alpen nach Sardinien [Landschaft in Oberitalien, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Insel]. In den Bergen blühten Rosmarin und Lavendel und verbreiteten weithin ihren starken Duft. Ein Soldat in meinem Gliede konnte denselben nicht vertragen. Er wurde jedesmal flau, wenn wir zwischen den stark riechenden Gehölzen marschierten, und er musste mehrmals ohnmächtig weiter geschleppt werden. In Sardinien erhielt unser Kommando den Befehl, nicht weiter auf Rom, sondern nach Toulon zu marschieren. Wir kehrten um und kamen nach 14 Tagen in Toulon am Mittelländischen Meer an. Hier ist der größte Kriegshafen Frankreichs. Es wurde eine Flotte von 40 Schiffen ausgerüstet, die im Mittelländischen Meere kreuzen sollte und zu deren Besatzung wir bestimmt waren. Ich kam auf ein großes Kriegsschiff „Donaver"[?], und im Monat Juni fuhren wir von Toulon ab. In der Nähe von Korsika trafen wir auf ein englisches Geschwader. Es gab ein heftiges Bombardement, und die Engländer zogen sich endlich vor der Übermacht zurück. Dann fuhren wir weiter die italienische Küste entlang, an Rom vorbei, so nahe am Ufer, dass die Türme der ewigen Stadt sichtbar wurden, schifften um die Insel Sizilien herum und kehrten dann wieder nach Toulon zurück. Die Seefahrt hatte vier Monate gedauert.

Im Dezember 1811 wurde unser Kommando beordert, nach Spanien aufzubrechen. Unser Marsch ging über Aix, Avignon, Tarascon, Montpellier, Carcassonne, Narbonne nach Perpignan am Fuße der Pyrenäen. In Perpignan lagen die Lazarette voll von verwundeten Soldaten, die man aus Spanien herüber geschafft hatte. Wir blieben hier drei Tage, wurden kriegsmäßig ausgerüstet, erhielten Koch- und Trinkgeschirre und auf den Mann 50 scharf geladene Patronen.

Meine Gefangennahme

Von Perpignan erreichten wir die Höhe der Pyrenäen und überschritten am ersten Tage die spanische Grenze. Am zweiten Tage kamen wir nach Rosas, einer kleinen Stadt am Meere. In der ganzen Stadt war kein einziges bewohntes Haus mehr, nur die Trümmerhaufen, zerschossene Dächer und zertrümmerte Mauern. Auf dem Markte war ein Galgen errichtet, an dem fünf spanische Bauern hingen, die auf französische Soldaten geschossen hatten. In der Richtung nach den Pyrenäen lag ein Fort und auf Gibraltar zu eine große Zitadelle, welche beide in den Händen der Franzosen waren. Wir wurden in der Zitadelle einquartiert und schickten abwechselnd eine Kompanie zur Bewachung des Forts. In der Zitadelle gab es kein Bett, keinen Tisch und Stuhl. Wir schliefen auf der Erde, die mit Stroh bedeckt war, durften aber unsere Kleider auch bei

Nacht nicht ablegen, da immer ein Überfall seitens der Spanier erwartet werden konnte. Nachdem wir so 14 Tage lang in Rosas zugebracht hatten, marschierten wir weiter landeinwärts bis Figueres. Von da aus machten wir Streifzüge in die Gebirge, wo die Banden des Minha [Mina] ihr Unwesen trieben. Dies waren keine regulären Truppen, sondern spanische Bauern, die der General Minha befehligte und die öfter ganze Transporte mit Munition und Proviant für die französischen Soldaten weggenommen hatten. Diese Brigants waren gekleidet wie die katalanischen Bauern: Sandalen an den Füßen, nackte Beine bis zu den Knien, über den Knien eine eng anliegende Hose, Weste und kurze Joppe. Dann aber trugen sie einen Gurt um den Leib, der mit Patronen vollgepfropft war, und führten einen kurzen Trabuco [Karabiner] bei sich. Diese Brigants waren einzeln und manchmal in größeren Banden stets um uns herum, und wir durften uns deswegen nicht auf Schussweite von unserer Truppe entfernen. Wer auf dem Marsche austreten musste, der lief hundert Schritte voraus und sorgte, dass er am Ende der vorbei marschierenden Kolonne wieder eintreten konnte. Es war uns verboten, aus Brunnen und stehenden Gewässern zu trinken, weil die Spanier dieselben oft vergiftet hatten.

Unsere Verpflegung war sehr notdürftig. Wie erhielten täglich vier Lot weiße Bohnen, ¼ Pfund Fleisch, ½ Pfund Brot und einen Löffel Branntwein. Die Dörfer, welche wir passierten, waren meist zerstört und ausgeraubt, und der Hunger trieb uns dazu, dass wir Weinbergschnecken aßen und brieten. Wir drangen in die Gärten der Bauern ein und stahlen Gemüse, die auf der Wachstube gekocht wurden; und wenn nichts anderes zu finden war, nahmen wir mit Kohlrüben vorlieb. Ein Soldat von meiner Kompanie ging, vom Hunger gequält, unserer Abteilung voraus, um in einem einzeln liegenden Gehöfte Speise zu fordern. Als wir kaum zehn Minuten später an den Hof kamen, hing er vor dem Hause an einem Feigenbaume. In dem Hofe war niemand zu finden; er wurde vollständig geplündert und zerstört, und dann zogen wir weiter.

Anfangs Februar 1812 marschierten wir von Figueres weiter. Es war schon vollständig Frühling, und in der katalanischen Ebene prangten Bäume und Sträucher in voller Blüte. Wir übernachteten zwei Nächte im Freien und kamen am dritten Tage nach Tex [welcher Ort?]. Zwei Jahre ungefähr vor unserer Ankunft belagerten die Franzosen das feste Girona. Die Spanier in der Stadt wehrten sich aufs Äußerste. Als die Belagerer die Stadt bestürmten und immer mehr bedrängten, ließ der Kommandant auf dem Turme des Domes Kanonen aufpflanzen. Tausende von Franzosen fanden vor den Wällen der Stadt den Tod, bis die Belagerten schließlich dieselbe aus Mangel an Lebensmitteln und Munition übergeben mussten. Ich sah noch die schweren Geschütze auf dem Domturme stehen.

Von Girona marschierten wir weiter nach Arenys de Mar, einem Städtchen am Mittelländischen Meere. Dasselbe war ein großer Trümmerhaufen. Wir hieben in den Promenaden, die um das Städtchen führten, große Bäume ab und zündeten auf dem Markte ein Feuer an. Dann lagerten wir uns um dasselbe und kampierten hier unter freiem Himmel. Am folgenden Tage setzten wir unseren Marsch auf Barcelona fort. Als unser Kommando einmal auf diesem Wege um einen Bergvorsprung bog, sahen wir vor uns auf dem Meere zwei englische Kriegsschiffe, die uns sofort mit einem Hagel von Kartätschen begrüßten. Wir machten kehrt und liefen, so schnell wir konnten, hinter den Bergvorsprung zurück. Hier fasste unser Kapitän den Wegweiser beim Kragen und hieb ihn mit

der flachen Klinge, dass er erbärmlich aufschrie. Wir hatten mehrere Tote auf der Stelle gelassen. Der weitere Marsch ging nun durch das Gebirge, immer in respektabler Entfernung vom Meere, durch Zitronenpflanzungen und Pinienwälder nach Barcelona.

Barcelona, die Hauptstadt von Katalonien, ist von zwei großen Zitadellen und dem Fort Montjuich [Montjuic] geschützt. Trotzdem die Stadt so stark befestigt ist, hatte sie im Kriege noch fast gar nichts gelitten. Sie war gleich im Anfange durch List von den Franzosen eingenommen worden. Unsere Abteilung besetzte das Fort Montjuich, welches auf einem Felsen liegt, der sich so steil neben dem Meere erhebt, dass ein Kind von oben einen Stein ins Wasser werfen kann. Englische Kriegsschiffe belästigten oft die Stadt, indem sie bis an den Hafen heranfuhren. Dann wandten sich die Bürger in das Fort Montjuich und unsere Kanoniere schickten den Engländern einige Bomben in die Masten und Segel, worauf diese jedes Mal gewaltige Musik und Lärm machten, so dass es uns oben in die Ohren gellte, und sich zurückzogen.

In Barcelona befanden sich der Marschall Suchet, der kommandierende General Sebastiano und die beiden Divisionsgenerale Monstache[?] und Divonot[?]. Etwas entfernt von der Stadt fließt der Llobregat ins Meer. Weiter landeinwärts war eine Brücke über denselben, die Königsbrücke. Diese musste befestigt und besetzt werden, damit die Spanier und Engländer, die sich in den Bergen von Barcelona aufhielten, dieselbe nicht mehr benutzen konnten.

Am 4. Mai 1812 rückten wir aus Barcelona nach der Königsbrücke hin. Das erste nassauische und das siebente italienische Regiment wurden jedoch jenseits des Flusses in die Berge geschickt, um zu rekognoszieren und den Feind fernzuhalten. Unser Regiment mit der Artillerie blieb auf der linken Seite der Brücke. Um zwei Uhr des Nachts begann jenseits des Flusses ein heftiges Gewehrfeuer. Die beiden Regimenter waren von den Spaniern und Engländern angegriffen worden und mussten sich zurückziehen. Sogleich rückten wir über die Brücke ihnen zu Hilfe. Es gab ein heftiges Gefecht. Wir drangen bald gegen den Feind vor, bald mussten wir uns gegen die Brücke in den Schutz unserer Artillerie zurückziehen. Dieses dauerte so bis gegen Mittag. Dann zogen sich die Spanier zurück. Wir konnten ruhig essen und kochen, und nachmittags arbeiteten unsere Maurer an den Befestigungen.

Am folgenden Morgen wurde es im Felde und in den Bergen an der rechen Seite des Llobregat unruhig. Wir rückten wieder hinüber, und das Gefecht wurde heftiger als am vorigen Tage. Die Spanier schossen auf allen Seiten von uns und rückten in großen Scharen gegen die Brücke vor. Wie mussten sie schließlich mit dem Bajonett zurücktreiben, und es fielen auf beiden Seiten viele Leute. Indem das spanische Fußvolk uns so bedrängte, sprengte plötzlich ein Regiment englischer Kürassiere in gestrecktem Galopp gegen uns heran, und wir wären verloren gewesen, wenn unsere Kanoniere nicht zur Stelle gewesen wären. Hinter uns krachten jetzt die Geschütze und ein Hagel von Kartätschen schlug in die dicht gedrängten Reiterhaufen. In wenigen Augenblicken war das Feld mit toten Pferden und Kürassieren besät. Die Übriggebliebenen stoben auseinander und flüchteten in die Berge. Als sich jetzt auch das spanische Fußvolk zurückzog, gingen wir auf das Schlachtfeld und schnitten aus den wohlgenährten englischen Pferden große Batzen Fleisch. Wir brieten und kochten nun bis zum späten Abend und litten an diesem Tage keinen Mangel.

Am dritten Tage hatten die Spanier große Verstärkungen erhalten und trieben uns bis auf die Brücke zurück. Unter Bataillon war zu weit vorgegangen, und als wir uns von vorn und von den Seiten her bedroht sahen, eilte alles in regelloser Flucht, um die Brücke zu erreichen. Ich wurden von einem spanischen Reiter verfolgt, und er kam mir so nahe, dass ich fürchtete, im nächsten Augenblick von seiner Lanze durchbohrt zu werden. Ich empfahl mich Gott und sprang mit einem Satze vom Wege eine tiefe Böschung hinab in ein dichtes Akaziengebüsch. Der Spanier konnte mich hier selbst auch mit seiner Lanze nicht erreichen und ritt weiter. Die scharfen Dörner der Akazien hatten mich in Gesicht und Händen blutig zerkratzt; ich blieb aber regungslos in dem Gestrüpp sitzen, bis um mich herum alles ruhig geworden war. Nach einer halben Stunde arbeitete ich mich aus meinem Versteck heraus und schaute vorsichtig um mich. Da ich nichts Verdächtiges sah, lief ich nach der Königsbrücke hin und erreichte dieselbe glücklich. Man hatte mich dort schon zu den Toten notiert, und meine Kameraden freuten sich meines Wiedersehens.

Nach vier Tagen war die Brücke, trotz der täglichen Störungen durch die Spanier und Engländer, hinreichend befestigt. Eine kleine Abteilung blieb als Besatzung mit Lebensmitteln für acht Tage auf derselben zurück. Wir marschierten wieder nach Barcelona und bezogen wieder unsere Quartiere auf dem Fort Montjuich.

Als wir eines Morgens wie gewöhnlich unsere spärliche Ration Brot erhalten hatten, wollte mein Kamerad, der mit mir zusammen ein Brot hatte, davon essen, während ich noch mit dem Putzen meiner Sachen beschäftigt war. Ich forderte ihn auf, er möge schon allein essen; er entschloss sich aber zu warten, bis ich fertig sei. Als ich oben meine Sachen weglegte und wir beginnen wollten zu essen, hörte man unten am Fuße des Berges einen Trompeter aus Leibeskräften blasen. Da musste etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein, und alles lief zusammen, während der Trompeter unter öfterem Blasen den Berg erstieg. Oben angekommen, rief er: „Keiner esse von dem Brot, das heute ausgeteilt worden ist! Die Spanier haben es vergiftet.“ Wir erfuhren nun, dass spanische Arbeiter, die in den Militärmagazinen und Bäckereien beschäftigt waren, den Teig für sechszehntausend Rationen Brot vergiftet hatten. Es wären Tausende von uns gestorben, wenn diese scheußliche Tat nicht noch zeitig genug ans Tageslicht gekommen wäre. Das war durch einen reinen Zufall geschehen. Die Leute, welche in den Militärbäckereien beschäftigt waren, wurden beim Verlassen derselben sorgfältig revidiert, damit sie kein Brot mit hinaus schmuggelten. Ein nassauischer Bäcker hatte sich nun am Abend vor diesem Tage ein 48-lötiges Brötchen unter dem Hemde zwischen dem nackten Arm und Leib gesteckt und war damit glücklich durchgekommen. In der Kaserne fand er seine Kameraden schon schlafend auf dem Stroh liegen, und er isst nun von dem Brot, gab auch seinem Hündchen davon zu fressen. Ein Kamerad, der erwacht war, bat ihn, ihm auch etwas Brot mitzugeben. „Das habe ich mir in der Stadt gekauft, du dummer Kerl“ erwiderte er und aß weiter. Am anderen Morgen waren der Mann und sein Hündchen tot, und der Arzt stellte fest, dass sie vergiftet worden seien. Hierauf wurde das Brot in den Magazinen untersucht und wirklich gefunden, dass es sämtlich vergiftet war. An demselben Tage waren zwei angesehene Bürger und der Aufseher der Magazine aus der Stadt entflohen. Wie erhielten von nun an Zwieback, der aus Frankreich herübergebracht wurde.

Unsere Verproviantierung aus Frankreich her war aber sehr schwierig, da Franzosen die Wege durch die Pyrenäen und die katalanischen Berge nicht besetzt halten konnten, wo spanische Truppen und die Banden des Minha [richtig Mina] immer bereit waren, unsere Proviantkolonnen wegzunehmen. Wir schickten beständig Abteilungen in die Gebirge, um die Straßen von den Briganten zu säubern, zu rekognoszieren. Nach vierzehntägigem Aufenthalte rückte unser Bataillon wieder mit zu einem solchen Zuge aus, der nach dem Montserrat geschickt war. Das Gebirge des Montserrat liegt etwa sieben Stunden von Barcelona, und man sieht es aus der Ferne wie eine dunkle Wolke am Himmel. In demselben liegt ein großes Kloster, in welchem ein Gnadenbild der seligsten Jungfrau verehrt wird, und das ganze Gebirge ist mit Eremitagen und kleinen Kapellen wie besäht. Es ist der heilige Berg der Katalanen, wohin sie von weit und breit her wallfahrten, und „madre de Dio de Montserrat" ([Muttergottes von Montserrat] ist der Ausdruck, den sie gebrauchen, wenn sie sich über etwas wundern.

Wir passierten die Königsbrücke und marschierten dann auf dem rechten Ufer des Llobregat weiter aufwärts ins Gebirge. Die Städtchen und Dörfer, wohin wir kamen, waren von ihren Einwohnern verlassen, aber die Briganten schossen beständig aus den Bergen auf unser Korps, und es fielen viele Leute, obwohl wir kaum einen Feind sahen. Als wie einmal in ein Dorf kamen, in dessen Nähe heftig auf unser Bataillon geschossen worden war, wurde Befehl gegeben, dasselbe eine Stunde lang zu plündern. Wir drangen in die Häuser ein und nahmen, was zu gebrauchen war, besonders aber Lebensmittel. Was wir nicht mitnehmen konnten, wurde zerstört. Ich kam an einem Weinkeller vorbei. Die Soldaten hatten Kugeln in die Fässer geschossen, und der ausgelaufene Wein stand hoch im Keller. Wie stiegen bis in die Mitte der Treppe und schöpften danach. In den Straßenrinnen flossen Wein und Öl, als wenn es geregnet hätte. Es sind Soldaten, nachdem sie viel getrunken hatten, in den Kellern umgefallen und im Weine ertrunken. Wehe aber denjenigen, die nicht rechtzeitig mitkamen, wenn ihr Truppenteil den geplünderten und zerstörten Ort verließ. Die Briganten und Bauern rückten sofort nach den Soldaten wieder ein und nahmen an den Unglücklichen, die etwas zurückgeblieben waren, die grausamste Rache.

Auf einem Zuge nach Tarragona plünderten Grenadiere vom 115. Regiment ein spanisches Dorf und wurden dabei von starken Brigantenbanden überrascht. Diese besetzten Ausgänge des Dorfes, und von den 467 Franzosen, die in dem Orte waren, ist nicht ein einziger entkommen. Wer von den wütenden Spaniern lebendig gefangen wurde, musste eines qualvollen Todes sterben. Ein französisches Korps, das am anderen Tage den Ort passierte, fand eine Reihe von Soldaten, die mit den Händen an Haumäste genagelt worden waren, so dass der Leib herunterhing.

In einer Schlacht des Montserrat machten wir nach kurzem Kampfe eine starke Abteilung sizilianischer[?] Truppen zu Gefangenen. Sie trugen einfach blaue Kleider mit weißem Rockkragen, und auf dem Kopfe saß eine viereckige Kappe. Unter beständigen Kämpfen rekognoszierten wir einen halben Monat lang im Gebirge und kehrten dann nach Barcelona zurück.

Am 3. August 1812 rückten wir, 300 Mann Linientruppen mit 80 Mann Artillerie, wieder aus, um die Wache auf der Königsbrücke wieder abzulösen. Die Truppen, die dort standen, zogen bei unserer Ankunft nach Barcelona zurück,

und wir richteten uns auf der Brücke ein. Wegen der umherschwärmenden Spanier durften wir dieselbe nicht verlassen. Kochen und alles zum Leben Notwendige wurde innerhalb der Verschanzungen besorgt. Das Wasser wurde in Eimern mittels einer Kurbel unten aus dem Llobregat herauf gewunden. Anfangs hatten es die Franzosen an einer Quelle in der Nähe geholt, aber später waren die hierzu ausgeschickten Soldaten nicht mehr zurückgekommen. Nachts schliefen wir auf den bloßen Steinen. In dem Felde auf dem rechten Flussufer lagen noch die Leichen und Gerippe von Soldaten und Pferden, die in den früheren Gefechten gefallen waren.

Am 12. August 1812 kam eine neue Abteilung aus Barcelona auf der Brücke an, um uns abzulösen. Als wir auf dem Rückmarsche nach Barcelona etwa eine Stunde unterhalb der Brücke in das Dorf Sant Feliu kamen, fanden wir dasselbe unheimlich still. Kein Einwohner war zu sehen, Türen und Fenster verschlossen. Der Ort war eben passiert, da wurde in der Kirche auf die Glocken geschlagen. Und unsere Artillerie, die eben in einem Hohlweg einmarschiert war, bemerkte vor sich Unruhe. Auf ihr „Qui vive?“ [Wer da?] krachte eine Salve von Gewehrschüssen auf die Kanoniere nieder, und spanische Reiterei sprengte im Galopp gegen sie heran. Unser Kapitän suchte unter lauten Kommandorufen ein Karree zu formieren, aber aus dem Dorfe strömten jetzt schon Scharen bewaffneter Bauern, und es war kein anderer Ausweg als seitwärts in einen Berghang. Während wir dort herauf liefen, schossen die Spanier von hinten her und von den Seiten in unseren Haufen. Ein Landsmann namens Schenk aus Rheindorf bei Bonn erhielt einen Schuss ins Bein. „Ihr Jungen, lasst mich doch um Gottes Willen nicht hier im Stich!“ rief er angstvoll, als wir an ihm vorbeiliefen. Der prächtige Bursche dauerte uns, und trotz der eigenen Not packten wir ihn zu zweien unter den Armen und schleppten ihn mit. Bald aber mussten wir Schenk, um ein wenig auszuruhen, auf einem Rasenabhange niedersetzen und sahen nun, dass die Spanier uns dicht auf den Fersen waren. Wir konnten unserem Kameraden nicht mehr helfen, empfahlen ihn Gott und liefen den anderen nach, um womöglich noch zu entkommen. Als ich unterwegs noch einmal umblickte, sah ich, dass der arme Schenk schon erschossen war, und ein Spanier stieß ihn mit dem Fuße von dem Abhange herunter, auf dem er gesessen hatte. Jetzt krachten die Gewehre der Spanier von allen Seiten her. Unser Kapitän fiel, durchs Knie geschossen, gerade neben mir, und die meisten lagen schon tot oder verwundet in den Weinbergen. Als nun auch vor uns spanische Truppen erschienen, waren wir vollständig eingeschlossen. Wir streckten die Waffen und baten um Pardon. Die Spanier schossen aber alle Franzosen ohne Erbarmen nieder. Sie fragten uns, ob wir Deutsche seien, und als wir dies bejahen konnten, nahmen sie uns, fünfzehn an der Zahl, gefangen. Hierbei stach aber noch ein Spanier mich mit dem Bajonett in den linken Oberarm, dass es heftig blutete. Sie nahmen uns unsere Sachen weg, kleideten uns nackt aus und zogen auf der Stelle unsere Kleider ein. Sie gingen nämlich in sehr zerlumpten Uniformen. Auch unseren gefallenen Kameraden zogen sie die Kleider aus, um sie selbst anzulegen.

Von unserem 380 Mann starken Kommando wurden nur 15 Mann gefangen genommen. Die anderen lagen tot oder verwundet in den Weinbergen; zwei Soldaten waren entkommen. Wie ich später vernommen habe, sind nach der Schlacht, als die spanischen Soldaten abgezogen waren, Frauen, Mädchen und Knaben aus dem Dorfe auf den Kampfplatz gekommen und haben alle, die

noch Leben zeigten, mit Messerstichen getötet. Auf meiner Heimreise traf ich in Frankreich einen Mann von meiner Kompanie.[129] Er erzählte mir, dass Spanierinnen ihm die Gurgel mit Messern durchstochen und ihn dann eingescharrt hätten, jedoch so, dass ein Teil des Kopfes frei blieb. Als nachher die Franzosen auf das Schlachtfeld kamen, haben sie ihn noch lebend gefunden und nach Barcelona gebracht.

Die zwei Soldaten unseres Kommandos, welche entkommen waren, meldeten in Barcelona den Überfall, und sofort rückten die französischen Truppen aus. Als sie ankamen, war der Kampf längst vorüber, und die Spanier hatten sich längst wieder ins Gebirge zurückgezogen. Zur Vergeltung für seinen Verrat zerstörten die Franzosen das Dorf Sant Feliu von Grund aus und verwandelten seine ganze Umgebung in eine Einöde, indem sie alle Früchte vernichteten und die Weinstöcke und Obstbäume verbrannten.

[129] Es war Mathias Heidner aus Andernach, der auch unten von Johann Bender genannt wird.

Aufzeichnungen von Johann Bender

Lebensgeschichte eines französischen preussischen Soldaten. Kriegerische Laufbahn

Kriegstagebuch und Kriegserinnerungen des französischen Voltigeurs und preussischen Füsiliers Johann Bender, geboren am 16. Juli 1791 in Lantershoven bei Ahrweiler, nachmals Polizeisergeant in Ahrweiler. Erinnerungen und Berichte aus den napoleonischen Kriegen in Frankreich und Spanien und aus den Befreiungskriegen sowie über den Rückmarsch von Paris nach Kosel in Oberschlesien und die Garnison daselbst in der Zeit vom März 1811 bis Dezember 1816.[130]

Als ich noch ein Kind ware, hatten schon die französischen Revulutions Kriege begonnen und 1794 den 21. October die französische Repuplick Besitz von unserem Vater Lande genommen und [in]folge dessen immerwährende Cantonierungen und Durchmärsche von Truppen auf dem lincken Rhein Ufer von verschiedenen Truppen Theilen stadtfanden, umsomehr, weil die Teutschen das rechte Rheinufer noch starck besetzt hielten, da wir linke Rheinufer Bewohner eben deswegen in die Gewohnheit gekommen waren, immerwährend die Haüser voll Soltaten zu haben, welche nach der Gewohnheit von den Landesbewohner herlich bewirthet wurden, aber den Bauersleuten bliebe manchmal kaum ein Stück trockenes Brodt übrig.

Daß Kind aber, welches nun das herliche Leben des Soltaten sahe, ohne deßen Bedeutungen zu kennen, und auch mit an dem ärmlichen Leben seiner Eltern theilnehmen muste, schätzet sich nun auch glücklich, Soltat zu werden, indem diese ein so anscheinend herliches Leben hatten.

Ich ware 1791 am 16. Juli in Lantershoven bei Ahrweiler geboren, ware so zu sagen ein Sönderling und zware bis in die Jünglings Jahre, in der Riligion strenge erzogen. Ich ware mit noch einem anderen meiner Gattung, welcher in den russischen Feldzügen geblieben ist,[131] fast immer zusammen. Auch bei Obliegenheit des Gottesdienst in Bethstunden blieben wir manchmal in der Kirche, das wir nicht einmal zum Essen nach Hause gingen. Bei den öffentlichen Gassenspielen der Knaben mischten wir uns nicht ein. Bei Sommerzeit, nach dem Gottesdienst, gesellten wir uns gewöhnlich zu den Weibern, welche[132] ein kleines Kapelgen wallfarthlich besuchten,[133] und wenn diese Pilgerfarth zu Ende ware, suchte ich mir manchmal <Seite 2> einen abgelegenen Ort, wo ich mein Herz vor Gott mein[em] Schöpfer in der Stille konnte ausgiessen, und ich den[n] auch immer heimlich mit dem Plane umgienge, einstens Soldat zu werden, wohl wissend, das[s] wenn ich mich nicht durch ein geringes Loß daran zöge, es mir als

---

130 Bender setzt diesen erweiterten Titel noch vor den Haupttitel des Manuskripts.

131 Es war Johann Schumacher, siehe oben in der Liste der Soldaten aus Lantershofen. Er wohnte nach einem Bevölkerungsverzeichnis von 1806 in der Nachbarschaft von Familie Bender (Stadtarchiv Bad Neuenahr-Ahrweiler, A 777).

132 In einer beiliegenden Abschrift einiger beschädigter Seiten ergänzt Bender an dieser Stelle: *wahrscheinlich der Kriegszeit halber.*

133 Gemeint war sicher das Kapellchen auf der Heide bei Karweiler, das bis heute nicht an Anziehungskraft verloren hat, wie die vielen aufgestellten Lichter beweisen. Heinrich Schütz (* 1907) aus Lantershofen berichtete 1995: „Wir sind oft zum Kapellchen nach Karweiler auf die Heide gegangen, zu den verschiedensten Gelegenheiten, die Frauen auch manchmal sonntags, wenn man nicht wusste, was man tun sollte."

Abb. 9. Die von Johann Bender oft besuchte Kapelle bei Karweiler, Zustand 2009.

denn nicht von meinen Eltern gestattet würde, freiwillig zu gehen oder mich als Aplassement[134] für einen anderen für Geld zu gestellen.[135]

Durch die Begierde, einmal Soldat zu werden, ware es haüffig der Fall, das ich davon bei Nacht traümte und zugleich im Traume allerhand Städde, Gegenden, ja Haüser von besonderer Bauarth sahe. Es ware einmal der Fall, da ich meinem Herzen Luft machen wolte, daß mir das Wort bei meinen Eltern entschlüfte: „Ich will Soltat werden und wenn ich mich frei losen solte, so lasse ich mich kaufen." Hierauf erhielte ich von meinen Eltern und vorzüglich von der Mutter die gröste Verweise, welches aber doch nichts nutzte, denn ich liesse diesen Entschluß nicht mehr fallen.

Entlich, daß Jahr der Ersatzpflicht kame heran. Es ware daß Jahr 1811. Ich wurde zum Ersatz im Merz aufgefodert, und ich zoge bei der Losung N[r.] 3. Nun schwamm mein Herz vor Freüde, umsomehr weil ich zugleich immer eine Freude hatte, fremde Länder zu sehen. Ich suchte zware diese bei meinen Eltern zu verbergen, aber vergebens, dieweil ich früher aus der Schule geschwätzt hatte. Ich ware dazumal in einem Hause, worin ein frommer Klostergeistlicher ware. Dieser ware lange Gardian im Kloster Nidecke und zuletzt im Kloster Silienthal [Seligenthal] gewesen. Er ermahnte mich, das ich nun bei meiner bevorstehenden militärischen Laufbahn meinen Glauben treu bewahren möge, daß ich mich nicht von den Lockungen der Wullust und Sinnlichkeit hinreissen möge lassen, welche mir aber zu jener Zeit noch ganz fremdt waren.

---

134 Richtig remplacement Ersatz bzw. remplacant Ersatzmann.

135 In einer Abschrift der ersten Seiten ergänzt Bender: *wie es damals bei den Franzosen häufig geschah.*

Da ich auf die General Musterung bestellt wurde und daselbst befragt wurde, ob ich etwa Fehler habe, erfolgte die Antwort von mir, daß ich Fehler frei seie, und es würde mir auch gewiß leid sein, wenn ich deshalb nicht Soldat <Seite 3> konnte werden. Hierauf erfolgte ein herzliches Lachen von der Ersatz Commission, und die Sache wurde ohne ärzliche Untersuchung abgemacht. Ich ware zu meiner grösten Freude als tauglich erklärt, und unsere Einberufung erfolgte am 7. April 1811 nach Coblenz. Wir wurden daselbst in die verschiedene Truppentheile eingetheilt, und unsere Bestimmung war das 23te Linien Regement.

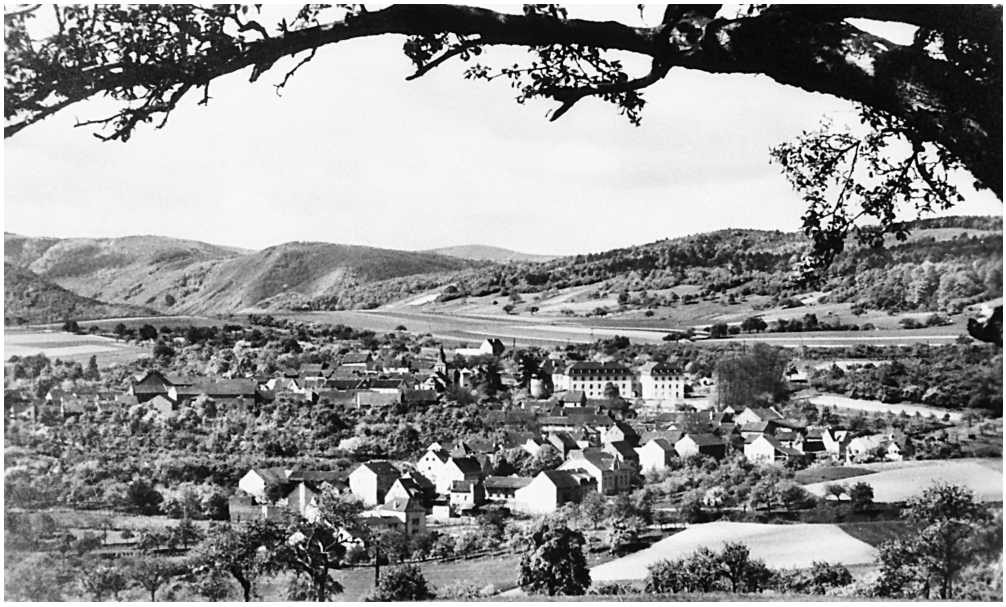


Abb. 10. Lantershofen vor den Höhen der Ahr und Eifel, Aufnahme vor 1966. Im alten Ortskern, hinten links zwischen vielen Bäumen kaum zu sehen, wurde Johann Bender geboren.

Der Marsch nach Geneve in der Schweitz

Wir unserer 122 an der Zahl, allwo Peter Joseph Witsch von Wadenheim und Johann Peter Schmitzvon Gimmigen, Johann Müller v[on] Gelsdorf beigezählt wurden und zunächst zusammen gehörten, trathen wir unseren Marsch an aus der Stadt Coblenz, mit Musick herausgeführt am 10. April, um nach Geneve in die Schweitz ins Tipo[136] zu marschieren, ohne Gepäck. Wir hatten 36 Marsch Tage, erhielten pro Tag 11 Sous, das ist jetzigen Geldes 4 Gr[oschen] 6 Pf[ennig], und 1 ½ Pf[un]d Brod. Da wir mit lossem Leibe marschierten[137] und das Gepäck auf den Waagen geführt wurde, so fehlte es uns überhaupt gar nicht an Vergnügungen.

Im Mainz langten wir auf Carfreitag [12. April 1811] an. In dieser Stadt waren die Fenster aller Kirchen an diesem Tage mit schwarzen Vorhängen behangen und die innere Raüme durch Wachslichter beleuchtet, und in allen jenen schönen Kirchen, die Mainz hat, ware das hochwürdige Gut ausgesetzt, und die Kirchen waren von den frommen Glaübigen mehr oder weniger angefüllet.

---

136 Dépôt ist Ausbildungsort von Rekruten.

137 In einer dem Manusktirpt beigefügten Abschrift der ersten Seiten schreibt Bender stattdessen: *Da wir noch in unseren Civilkleidern lose marschierten.*

Wir marschirten weiter und erreichten allmählig daß Elsaß. Ach was zeichnet sich nicht das Oberland mit seinen schönen Kirchen aus, wie nemlich die Kardeteralle (Dommkirche) zu Worms, Speier,, Schlitstadt . Letztere ist an Steinhäuer Zierathen fast überladen. Entlich erreichten wir Strasburg mit ihrem denckwürdigen Münster Thurme. Dieser soll ausser der Antwerpener <Seite 4> Domthürme der höchste in Teutschland sein. Obschon der Stephansthurm in Wien ihm wenig an der Höhe nachstehet, so ist doch unstreitigt der Strasburger der schönste in ganz Teutschland und Frankreich. Er ist so reich an Steinhauer Zierrathen, das daß Auge des Wanderers sich an diesem reichhaltigen Wercke ermuthet, und dennoch muss mann gestehen, bei dem Scheiden noch nicht alles an jener denckwürtigen Stätte gesehen zu haben. Dieser Thurm ist von unten biß oben so künstlich ausgearbeitet, so durch künstlich gehauenes Baum und Astwerck et [und] Laubwerck und zusammenhängendem Gewinden von Stein dennoch durchsichtig und kömpt dem Wanderer aus der Ferne bald so vor, wie eine Baumgruppe, welche von der Erde in die Wolcken raget. Die Kirche zeichnet sich sonderbahr durch ihre Gröse nicht aus, gemäß ihrem riesenhaften Thurme jedoch ist sie im Innern schöhn und hat eine schöhne unterirdische Gruft. Der Eingang in dieselbe befindet sich vor dem Hochaltare (heillig Grab). Die Stadt hat vielle schöne Kirchen, hat starken Handel, ist bedeutend groß und ist sehr starck befestigt. Ihre Bewohner sind resulut freundlich und gastfrei.

Abb. 11. Junge Rekruten auf dem Weg nach Spanien.

Von hier ginge der Marsch über Colmar, Belforth, Besancon in Ober Burgund am Fluß Dops [Doubs]. In dieser Stadt ist eine wunderschöne Kartederalkirche. Diese ist von schwarz und weissem Marmor gepflastert und der Corr durch weiß marmorne Scheidewände eingefast, worin die verschiedene Marterkämpfe der Heilligen wunderschön ausgearbeitet sind. Die Altäre sind zware von niedrigem Faßon, aber sehr schön, wovon daß Tabernakel besonders verdient, gese-

hen zu werden. Die Arbeit an diesem allein macht ein hohes Reichthum aus. Die Stadt hat übrigens noch mehr schöne Kirchen. Sie ist befestiget, starck bevölckert, ist mit hohem Gebirge umgeben, was jedoch keine Schneeberge sind. <Seite 5> Es wird in der Umgegent kostbahrer Wein in Menge gezogen, weshalb derselbe daselbst sehr billig ist.

Von da gienge es über Salins [Salins-les-Bains], Lons [Lons-le-Saunier]. Es ware daß 1811der Jahr, ein besonderes frühes Jahr, als wir die ewige Schneeberge aus der Ferne in dieser Gegent ansichtig wurden. Mit ihren verschiedenen Gletschern erschiene uns dieses anfangs fabelhaft, aber wie bald kamen wir selbst zur Überzeugung.

Wir rückten am 14. May in Geneve in unsere Garnison ein. Diese Stadt liegt am See gleiches Namens. Derselbe ist 23 Stunden lang und 3 Stunden breit. Er ist fischreich, und die Rhone ergiest sich in 2 Armen durch die Stadt im sehr schnellen Laufe aus dem See, weil die Stadt etwas auf einer Anhöhe liegt. Der Fluß ist gleich aus dem See schifbahr, und zware in beiden Armen. Dieselben vereinigen sich unter der Stadt. Dieselbe ist dadurch in zwei ungleiche Theil getheilt und der auf dem rechten Ufer der Kleinste namens St. Gervaes und jenes auf dem lincken Ufer ist die eigentliche Stadt. Dieselbe hat in ihrer Mitte einen erhabenen Platz, wovon man eine herrliche Aussicht auf das See und die benachbahrte Schneegebirge und Gletscher hat. Die Stadt ist groß sehr starck bevölkert und gewerbreich. Die Gold und Silber Arbeiter wohnen in Strassen zusammen. Sie hat vielle Gewehr Fabricken, eine Kanonen Gieserei, eigne Gelt Münze, welches aber nur in der nächsten Umgegent der Stadt, wahrscheinlich in selbem Canton, gangbahr ware.

Die Riligion ist daselbst in viele Secten eingetheilt, davon die calvinische die stärckste ist. Ihr Religions Stifter liegt daselbst in der Domkirche begraben. Diese Kirche ist aüsserlich schön, ist mit Bley gedeckt, hat schöne Thürme, ein Glockenspiell, aber im Innern entpert sie übrigens alle Zierrathen, so daß sie ausser der Kanzel und Grabmahl des Johann Calvin nichts aufzuweisen hat als die Wende. Katholicken waren außer ihrem starken Ganison keine da. Es waren 2000 Mann Spanier, welche französisch Dienste genommen hatten, <Seite 6> daselbst in Garnison und thaten die Wachdinsten daselbst. Diesen ware ein kleines Kirchlein auf einer Anhöhe in der Stadt eingeraümt, worin dieselbe ihren Gottesdienst hielten. Es waren in dem nahegelegenen Karusch [Carouge] noch einige Katholiken wohnhaft, welche ausser uns auch dasselbe Kirchlein besuchten.

Am 20. May 1811 wurde das Taufe Fest in Geneve von dem jungen Napolion [Napoleon Franz Bonaparte], eigentlicher Kronprinz von Frankreich, nacheriger Herzog von Reichstädt, mit grossem Pompt gefeiert. Die ganze Stadt ware beleuchtet, und man[i]chfache Feuerwercke wurden daselbst abgebrennt, wobei die Generallität, Stadt Magistrath und alle Geistlichen in der vorgenannten catholischen Kirchen dem Hochamte beiwohnten, und zware ohne Unterschied der Religionen. Es ware auf dem Exerzierplatze an selben Tage für die Garnison freie Musick, und jeder erhielt daselbst von uns eine Flasche Wein.

Die Stadt hat ein gesundes, mildes Klema, ja sogar bei Sommerzeit heiß. Hier spielet ein wunderbahrer Contrast durcheinander, wärend daß mann auf dem Platze von allerlei Obstsorten kaufen kann, siehet mann von derselben Stelle auf dem hohen Gebirge, welche daß Thal, wo die Stadt in liegt, umschlossen hat,

ausser der südwestlichen Seite, wo sich die Rhone durch daß Gebirge durch zwengt und ihren Lauf nach dem 30 Stunden entfernten Lion zu nimpt, die Berg Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt, während daß die Kaüfer und Verkaüfer ihre von Schwiz triefende Gesichter an ihre Taschen Dücher abtrocknen müssen. Die Gebirge haben eine furchbahre Höhe, so das mann beim wolckigen Himmel ihre Spitzen nicht sehen kann. Dieselben sind höher als der Lauf der Gewitter Wolcken.

Die Victualien sind daselbst theuer, weil die Schweitz überhaupt sehr wenige Früchten ziehet, dagegen hat sie eine ausgedehnte große Viehzucht. Deshalb ist die Milch daselbst so billig, das mann für Pf[ennig]e genugtdavon zu essen hat. Die Butter kost p[e]r lb. [Pfund] 5 Sous, der Schweitzer Kässe, <Seite 7> welcher aus frischer süsser Milch in grossen Kesseln zusammen gekocht wird, pro lb. [Pfund] 6 bis 7 Sous, daß Fleisch p[e]r lb. [Pfund] 8 Sous. Daher wird der Wanderer, der die Schweitz bereist und in den Gasthöfen mehr Brodt als Fleisch, Käse, Butter etc. etc. esset, als Schlöcher, Feinschmecker, benennet. Es ist daß Gegentheil in Teutschland der Fall.

Die Schweizer überhaupt sind von einer gesunden Menschen Raß, ihre Nahrung ist eine gesunde, viel Wein wird nicht daselbst gedrunken. Sie sind überhaupt frisch von Farb und eben damit ist daß weibliche Geschlecht vorzüglich begabt.

Der Garnison Dienst und die Ausbildung als Rekruth

Als wir, wie oben gesagt, am 14. May in Geneve eingerükt waren, fanden wir daselbst 200 Mann Lioner als Rekruthen, welche schon 14 Tage im 4 Batalion geexerziert hatten. Wir kamen zum selbigen Bat[aillon] und wurden ihnen beigegeben. Wir erhielt jeder einen französischen Schlafskameraten, um das wir umsomehr ihrer Sprache kundig sollten werden und zugleich das Commando beim Exerzieren desto eher verstehen zu lernen und wurde von unsern Vorgesetzten strenge darauf gewacht, das wir Teutschen uns nicht zu viel in unserer Muttersprache unterhielten, dieweil dieses ein Haupt Hinderniß in Erlernung der französischen Sprache ist. Diese Erlernung erfolgte wirklich schnell, sowohl wie auch die des Exerzierens. Nun wurde ich durch eine vorgenommene Musterung als Voltigeur heraus gezogen. Dieweil diese Jupolets und Pompos trugen so wie das Kordelschaß (Jägerhörngen), ware ich stolz darauf.[138] Wir waren den 24. Juni völlig aus gebiltet.

Ich bemercke ferner nachträglich, das wir noch einen Transport Rekruten von 200 Mann, welches Gaskonier waren, als Rekruten erhielten. Diese Leute waren rohe Gebirgs Söhne und waren schwieriger heran zubilden als wir und zeigten wenig <Seite 8> Liebe zum Militaer Dienste. Deshalb kamen schon Dersertionen von ihnen aus der Garnison vor. Wir Teutschen waren fleisig im Exerzieren und Putzen, so wie auch im Kirchen Besuchen, welche 3 Theile unsere meiste Beschäftigung ware. Wir brauchten keine Wachen zu thuen. Diese musten die Spanier thuen, denn die Stadt hatte ausgedehnte Vestungs Wercke. So waren wir vollkommen mit unserm Schicksale zufrieden. Es ware am 25. Juni,[139] als wir den Befehl erhielten, nach Toulon am Mittelländischen Meer zu marschieren.

---

[138] Voltigeure waren leichte Fußsoldaten.
[139] Richtig 24. Juni.

Marsch nach Toulon

Als die Marsch Ordre am 24. Juni angekommen waren, marschierten wir am 25ten aus. Unser Marsch ginge über Grenobel. Diese Stadt ist groß und sehr vest, liegt am Fusse der Alpen, hat schöne Kirchen. Besonders ist die Karteuser merckwürdig zu sehen. Diese hat eine schöne Bauarth, ist mit schwarzweissem Marmor gepflastert, und ihre innere Pfeiler sind von weissem Marmor, so auch die Altäre von selbigem Material. Hier traffen wir die ersten Feigenbaüme im freien Felde an. Von da hatten wir acht bis 12 Täge Marsch bis Aix in die Provenz. Von diesem [diesen] Marsch Tagen sind mir die mehrsten Notizen verloren gegangen.

Unser Marsch gienge am Fusse der Alpen entlang weiter. Auf dem Weege hatten wir uns wegen der brennenden Sonnenhitze in den Schatten wilter Olivenbaüme gelagert. Hier kame uns ein so duftender Geruch in die Nasen, das wir veranlast wurden, die Ursache davon ausfindig zu machen. Wir befunden den Wald voll von Rosenmarin Stauden, welcher in bedeutender Größe im wilden Zustande, wie in Deutschland der Genster überall in den Wäldern wuchert. <Seite 9> Dieweil mir von diesem Marsche viele Notitzen verloren gegangen sind, so kann ich die Städte und Ortschaften nicht näher beschreiben, die wir durchzogen, als das von Grenobel bis Aix in der Provenz von uns keine bedeutende grosse Städte in 10 bis 12 Tagen berührt wurden, als daß die Gegent gebirgig, allerlei Arten von Südfrüchten darin anzutreffen und die mehresten Ortschaften auf Hügeln und Bergen lagen, weswegen die Gegenden daselbst ein höchst mahlerisches Aussehen hatten.

Endlich erreichten wir Aix, die Hauptstadt in der Provenz. In dieser Gegend fanden wir den Lorbeerbaum wild in den Wäldern. Aix ist eine grosse volckreiche Stadt mit einer sehr schönen Kardeteralkirche. Übrigens hat diese Stadt viele grose und schöne Kirchen, vielle breite und grade Strassen. Es ist daselbst der Sitz eines Erzbischoffs und ist daselbst ein warm Brunnen, und die Stadt liegt in einer ebenen reitzenden Gegend, welche einem Paradies gleicht. Von hier aus marschierten wir immer bei Nachtzeit wegen der allzugrossen Hitze.

In dieser ganzen Gegent wachsen sehr schwehre Trauben von 3 bis 4 lb. [Pfund]. Der Weinstock erfordert in dieser ganzen Provenz fast gar keine Pflege, denn er wird alle Jahre platt auf der Erden abgeschnitten und trägt aus den jungen Außschüslingen aus der Erde die 3 bis 4 pfündige Trauben, ohne das auch ein Weinpfahl an die Stöcke gesetzt würde, den[n] mann fande nirgents Pfähl an den Stöcken. Die Ausschüslinge wurden kurz vor der Traubenblühe mit Binsen zusammen gebunden und später abgestütz. In der Ebene sind die Reihen der Stöcke weit von einander in grade Linien gepflanzt und durch Pf[l]üge ohne Räder, von Eseln gezogen, gebauet[140] und in den Zwischen Raümen Früchten gezogen. Wenn diese Früchten eingeerndet werden, so sind die Trauben schon bis zum Färben gewachßen, und hier kennet man keinen Mißwachß hinsichtlich des Weinstock.

Es wird auch in der ganzen Gegent ungeheuer viel Oliven Bau betrieben, so daß mann stellenweise in die Olivenbaüme sehet, als wenn es Waldungen wären, und mitunter noch mit Feigenbaümen und Mandeln untermischt, zwischen den Weinstöcken. Es wird ausser dem Weine auch eine <Seite 10> ungeheure Men-

[140] Bauen ist in der Mundart das gängige Wort für pflügen.

ge Oliven Oel so wie auch Rosinen und getrocknete Feigen ausgefahren, welche alle an der Sonne getrocknet werden. Hier fängen auch die Zitronen und Pomeranzen (Aprisinen Baüme) auch an im Freien zu gedeihen, und mann findet dieselbe auf der ganzen Strecke der Mittel Meeres Küste.

Abb. 12. Grenadier und Voltigeur der leichten französischen Infanterie, 1809.

Von da marschirten wir immer in der Nacht über Gueges (Flecken) [Cuges-les-Pins], Boison (Etappe Flecken) [Le Beausset], Oleran [Ollioules] nach Toulon. Diese Stadt ist merckwürdig wegen ihrem Meerhafen und ihren übrigen Sehenswürdigkeit[en]. Dieser Meerhaven ist der schönste und sicherste von Frankreichs Küste. Es ist ein wahrer Sicherheits Haven Er ist vom Nord und Westwinde vollkommen geschützt. Die Stadt liegt eine ½ Stunde von der offenen See am Fusse der Abeninnen Gebirge, ist von dieser Seite durch viele Fortivikations Werke geschützt, und der Ausgang von der See in die Meerbucht, wo Toulon an liegt, gehet zwischen zwei Bergen durch, welche furchbahr befestiget sind. Alhier ist die Bucht auf eine ½ Stunde Breide eingeengt. Diese erweitert sich aber land einwährts, so das sie 3 Stunden breit und 5 dito lang ist. Diese Stadt ist schön, groß und volckreich, [hat] einen ausgedehnten Handel zur See und zu Lande, hat viele schöne Kirchen, welche aber zu jener Zeit sehr schlecht besucht wurden. Die Kardeteralkirche ist besonders sehenswerth.

Der Haaven der Stadt ist der Haupt Kriegshaven für ganz Frankreich am Mittelmeere und herrscht in demselben immer große Thätigkeit in der Schifsbauerei. Es waren 4 bis 5000 Galeerenschlaven damit beschäftiget. Hier ware der Ort, wo die Deserdeur aus dem ganzen Reiche fast alle zusammengebracht wurden und als Schifs Matrosen auf die Kriegsschiffe vertheilt und als solche auf denselben eingeübt wurden. Auf diese Manier wurde denselben alle fernere Gelegenheit zum Deserdieren benommen. Es passirte der Inspeckteur Revü und unser Batalion muste ein Detaschement als Marinesoldaten auf die Kriegsschiffe abgeben, und zware Lioner und Teutschen waren diesmal darzu aussersehen.

Als wir eine Zeitlang Kantonierungs Quartiere daselbst hatten, wurde wiederum grosse Revüe angekündigt und unser Batalion muste abermal ein starckes Tetaschiment <Seite 11> als Marine Soldaten auf die Kriegsschiffe abgeben. Für dieses Mal hatten die Behörten besonders Rücksicht auf unsere Gaskonier genommen. Diese Leute dersertirten gerne. Deshalb sollten diese auf diese Weise dafür bewahrt werden.

Wir waren indessen wiederum landeinwärts etwa 8 Stunde auf die Heerstrasse zurück in Kantonierungs Quartiere verlegt worden, um den Dienst für den Transport der haüffig zukommenden Deserdeure zu versehen. Diese Subjecten deserdirten öfters aus den Kirchen und Klöstern, wo sie während dem Transport eingesperrt wurden, besonders deshalb, weil sie gewöhnlich die Anstalten, welche zu Toulon für dieselben getroffen wurden, unterwegens wahrnahmen. Wegen diesen haüffigen herum irrenden Supjeckten hatten wir fast immer nächtliche Patroilen und Transporten von manchmal bis zu 150 Köpfen Derserdeure zu machen. Ausserdem musten wir immer zu 2 mit geladenem Gewehre wegen Unsicherheit bei Nacht den Postwaage eskordieren, den[n] dieser Dienst ware ausschlieslich allein für die Voltigeure bestimpt. Als die vorerwehnte zweite Revüe stadt sollte finden, ware ich und jemand von Coblenz namens Pet. Richter als Marine Soldaten nach Oleran [Ollioules]geschickt, um torten dem zusammen gezogenen Tetaschement beigezählt zu werden.

Am andern Tage, da wir alle in Reihe und Gliede standen, fragte der Commandierende, ob etwa Teutschen mit unter dem Tetaschiment seien. Wenn welche darunter seyen, diese mögten hervor tretten. Also wir beiden trathen heraus und erhielten von demselben sogleich die Marschrute, wiederum zurück in unsere alte Kantonierung zu ziehen. Was der liebe Gott nicht haben wolte, den[n] die-

ses letzte Tetaschement, welches aus poren Gaskoniern bestande, ist mit Mann und Maus verlohren gegangen, ohne daß auch noch eine Spur von denselben zurückgeblieben ist. Wir beide waren eben deswegen zurückgeschickt worden, weil es den Militair Behörden nur darum zu thuen ware, um die Gaskonier für dem forthwärenden Desertieren eins weilen zu bewahren. Also bei dieser Gelegenheit war unser Leben gerettet, weil wir Teutsche waren.

Wir kamen also in unser Kantonierungs Ort Gueges [Cuges-les-Pins], auf der Toulon Aixer Strasse gelegen, zurück, wo wir nur noch <Seite 12> mit einer geringen Anzahl, wovon die mehreste Teutschen waren, der vorbezeichnete Dienst versehe worden, weil die mehresten von uns auf dem Meere waren. Wir musten ein ½ Stunde von der Kantonierung auf einen Berg an der Strasse Wache geben, welche alle 15 Tage abgelöst wurde. Hier befande sich ein Wachthaüsgen, wo wir unsere Suppe kochten und anstadt des Holzes mit Rosenmarin Stauden daß Feuer unterhielten. Hierhin wurde uns der provenzer Wein für 2 Sous die Flasche hiesigen Geldes 8 Pf[ennig] aus den benachbahrten Ortschaften gebracht. Der Wein ware sehr schwehr und kräftig hierselbst, so das der Teutsche ihn ohne Beimischung mit Wasser nicht trinken kann. Derselbe berauscht sehr bald.

Die übrige Vicktualien waren aber daselbst theuer wegen der Überfüllung von Militair, welche an der ganzen Meeresküste zur Bewachung derselben konzentrirt waren und weil der Boden dahin mehr geeignet ist, für Wein, Oel und Südfrüchten zu ziehen als Feldfrüchten und Gemüse. Das Klema daselbst ist heiß und der Boden im Allgemeinen zimlich steinigt und das Rindvieh hierselbst rar anzutreffen, 1. wegen Mangel an Forage und 2. sollen in frühere[n] Zeiten das Rindvieh durch ansteckende Seuchen in diesen Gegenden dahin geraft sein worden. Deswegen sahe mann keine Butter, Kässe oder Milchspeisen bei den Landleuten verzehren. Ihre Mahlzeiten waren äusserst einfach und frojal [frugal]. Sie assen gewöhnlich im Sommer frische Feigen und im Herbst gedrocknete Feigen, frische und gedrocknete Rosinen zum Brod. Der Wein wurde auch in den ärmelichsten Haußhaltungen nicht gespahrt. Wenn der Landmann ins Feld gehet, so sehet mann selten einen, der seine lederne Flasche Wein nicht bei sich führt. Es ist zu bemerken, daß daselbst der Wein in Bocksheuten und Ochsenheuten, so wie auch der Oel transportirt wird, <Seite 13> und zware meistens durch Essel. Diese Thiere haben die Pferde scheinbahr aus demselben Lande verbant. Sie sind daselbst so groß wie in Teutschland die schwerste Pferde, und zware von allerlei Farben Appelgraue, Braune, Fuchße, Schimmel etc. etc. trift mann daselbst. Diese sind den Bewohnern ihre Lastthiere, ihre Fruchtdrescher, ihre Zucht Thiere. Die Sackesel daselbst waren auch schwerer daselbst wie in Teutschland. Diesen ihre Milch wird manchmal von den Bewohnern benutzt. Die Ziegen werden mit 100 Stücken in die Wälder auf die Weide getrieben. Diese sind in jenem Land viel schöner wie hier und irgendwo. Dieselbe sind schlanck und kurzhärig glänzend über den Leib. Die Schweine waren daselbst zimlich rahr und wo wir welche sahen, waren dieselbe meistens schwarz und eine von kleinere Raß.

Da wir nun meistens alle Gegenstände berührt haben, folgt nun auch noch etwas von der Zubereitung ihres Oels und Weines. Die Oliven sammelten dieselbe im September und October. Diese wurden in große, in die Erde ge-

mauerte Särche[141] so wie auch die Trauben eingestosen und so forth der Gährung überlassen und so lange liegen gelassen, bis die ganze Masse auss sahe wie ein Brei, alsdann unter die Presse gebracht und soforth in Gefäße und Bocksheute gebracht.

Die Weintrauben wurden in ähnliche Särche eingetretten und eine Massa Kalck darunter gemischt und nach der Jährung, wenn derselbe gekeltert, wurde er in grosse Lagerfässer und wiederum in eine Massa Kalck eingemischt und wird dieses später wiederhohlt. Von diesem Wein wird keiner gedrunken, bis er ein Jahr alt ist. Wenn derselbe seine Abstüse [seinen Abstich] hat, so wird er meistens in Ochsen und Bocks Heute gefüllt. An diesen Haüten ist daß Hahr inwendig. Sobald der Wein in den Haüten ist, gehrt er nicht mehr und ziehet auch kein Pant mehr. <Seite 14>

Die Kantonierung zu Gueges 9 Stunden von Toulon. Fernere Beschreibung und Sitte der Provenzer

Die Provenzer sind eine starcke Menschen Raß, meist kurz gesetzt, aber fleisig und sparsam in ihrer Lebens Arth, nur der Wein wird von ihnen haüffig genossen, weil dieser so ausserortentlich billig ist. Sie essen weneger wie die Teutschen. Ihr Leben ist prunklos, ohne Luxus, aber dieselben sind kuraschirt, und in Beleidigung nemmen sie gleich ihre Zufluch zum Stillet oder Dolch, welchen dieselbe gewöhnlich unter ihren Sentüren (Leib Binden) versteckt tragen.

Es ware manchmal der Fall, wenn dieselben morgens auf der Touloner Heerstrasse in aller Frühe den Pferde und Esels Tünger - davon waren die Exkrementen von Menschen nicht ausgenommen - sammelten und zwei zugleich einen solchen glücklichen Fundt auf der Strasse machten, so entscheidete gewöhnliche ihre Stärcke, nachdem dieselben sich gerungen oder geprügelt hatten. Wenn der Soldat manchmal seine Nothdurft an der Strasse verrichtete, so waren gewöhnlich welche in der Nähe, welche ablauerten, bis derselbe fertig ware. Alsdenn kamen dieselbe heran und scharten den gefundenen Schatz in eine Binsentasche. So brachten dieselben auch öfters vom Meere heer beladene Frachten schwarze lange Blätter, welche dasselbe auf den Strand auswarfe und benutzten diese ebenfalls als Dünger. Diesen transportirten dieselben 9 Stunde weid. <Seite 15> Sie hielten nichts auf Reinlichkeit in den Ortschaften. Diese Arten von Dünger schütteten sie vor ihre Haüser auf die Strasse, um das derselbe ortentlich zusammengetrethen mögte werden.

Sie waren zware katholisch, aber kalt in Ausübung der Religion. In der Kirche traffe mann nur wenige alte Schwächlichen, und der mehreste Theil darin ware immer teutsche Militair. Die Bewohner arbeiteten auf Sonn[-] und Feiertagen morgens so wie auch auf Werktagen, nur konnte mann nachmittags sehen, wenn ein Sonn[-] und Feiertag ware. An diesen Tagen, wenn sie mittags aus der Arbeit kamen, fingen die Männlichen an, ihre Hahre zu podern und zu putzen, so auch das weibliche Geschlecht, um ihre Toillete nach Wünsch spielen zu können. Und den[n] gehet es zur Musick, welche auf öffentlichen Plätzen, allwo ein Musicks Theater aufgestellt ist, wo denn gewöhnlich ihre so beliebte Musicks Virtuosen, bestehend aus 2 Personen, einer mit eine Flötte (Trottelsack) und der andere mit einer Trommel, welcher auf dieselbe zuschlägt, während der andere

[141] Sarg hieß ein kastenförmiger länglicher Behälter.

die Flöte bläß. Bei dieser harmonischen, so anziehende Musick, welche uns so zimlich an jene Musick erinnerte, welche von jenen Polacken, welche mit ihren Bären Teutschland durchzogen, bei den Bähren Tänzen ausgeführt wurde. Bei dieser Musick tanzten manche 200 Paar auf einmal auf dem Platze, trotzt der grosen Hitze, welche in jenem Lande herscht.

Ihre Wirths Heuser waren oder vielmehr ihre Wirths Stuben gliechen mehr einem Keller als Zimmer, wo gewöhnlich ein langer Tisch und dergl. Bäncke von massig schlecht ausgearbeitetem Holze zusammen gesetzt ware und den an einer Seite die Weinfässer oder Säcke lagen. Die Gäste dranken nicht immer aus Drinkgläser, sondern auch öffters aus kleinen ledernen Handsäcken, worin eine Schraube von Horn oder Holz befestiget ware, wodurch diese Säcke (po [peau] de Bock) angefüllt wurden. In der Schraube ware ein enges <Seite 16> Löchelgen wie in einer Tabackspfeifenspitze, wodurch dieselben, unten am Sack trückend, denselben hoch oben vom Munde abhielten und sich den Wein in den weit aufgespärten Rechen spritzten. Die Wirthe wusten sich auch sehr geschickt zu benehmen, wenn dieselbe merckten, daß die Köpfe der Gästen hitzig wurden, so wurden die Trinckgläser entfernd und der (po de Bock) lederne Drincksack ersätzte das Drinckglaß.

Hier eine kleine Geschichte. Es kame eines Tages auf dem früher erwähnten Berg in unser Wachthauß, während wir die Wacht daselbst hatten, eine junge Negerin, etwa 28 bis 30 Jahre alt, ihr Gang ware stolz, fragte in französischer Sprache nach einem Drunke Wasser, es dürstete sie, welchen wir ihr in einem Kruge reichten. Dieselbe ergrif den Wasserkrug. Da sie nun drinken wollte, sperte dieselbe mit ihren schwarzen Fingern die Mündung des Krugs zu und liese eine kleine Öfnung und hielte denselben Krug weit oben dem Mund, etwa einen Fuß davon[142] hielte und sich das Wasser in den weit aufgesperten schwarzen Rachen durch die enge Öfnung spritzte, solcher Gestalt, daß auch nicht ein Tropfen am Munde vorbei spritzte. Da wir mit Sicherheit darauf zu rechnen glaubten, es würde uns in jener Gegend, wo mann die teutsche Sprache nicht einmal hörte, keiner verstehen, da sagte einer zum andern auf Teutsch. „Nun sehet doch einmal an, wie die schwarze Hexe saufen kann." Die Negerin erwiederte uns aber auf Teutsch folgendermaßen. „Und ihr weissen Teufels könnet auch ochßenmäßig sauffen, obschon euch dieser Drunck schlecht behagen möge." Wir sahen einer den anderen an und musten herzlich lachen.

Nun fragten wir dieselbe, wo sie daß Teutschsprechen erlernet habe. Hiernach erwiederte sie. „Wenn es einmal meine Pflicht wird, euch meine Geschichte <Seite 17> zu erzählen, so werde ich es der Wahrheit gemäß thuen, aber bisher hab ich noch keine Veranlassung dazu." Nun gienge sie mit diesen Complimenten ab.

Marsch nach La Gotat am Meere und Garnison daselbst

Es kame am 30. November Marsch Ordr, das wir nach La Gotat [La Ciotat] in Garnison ans Meer marschieren sollten. Auf dem Marsche kame ich in ein Quartier, wo ein alter Gardist im selben Logie ware. Dieser brauchte ein Putz Material, was auserortentlich glänzend putzte. Dieses ware wie eine gebrente Knoche. Ich fragte denselben nach dem Namen des Matereals, ich wollte mir

[142] Hiernach folgt noch das überflüssige Wort *hielte*. Im Übrigen ist die ganze Satzkonstruktion misslungen.

auch welches anschaffen. Aber dieser stolz auf seine Garge[143], erwiederte mir auf eine ironische Weise. „Dein Bart ist noch zu klein, das zu erlernen, was ich kann." Einige Stunden später betraffe ich denselben in einem Wirthshause und ware schon zimlich berauscht. Ich eilete gleich nach dem Logie, durchsuchte seine Sachen und fande erwentes Putz Material. Ich name es und eilete im Nu nach dem erst gelegenen Kaufladen (Matirialist), zeigte dieses vor und verlangte von selbem Zeug, was ich auch sogleich erhielt.

Meine Freude, die ich darüber empfunde, ware unbeschreiblich, im Besitze eines solchen Matirials zu sein. Ich stellte dem alten Veteran seine Sachen wieder in Ortnung, so das er auch nichts mercken konnte. Nun gienge die Butzerey loß, und in kurzer Zeit ware auch kein Gewehr mehr beim Batalion, welches dem meinigen an Glanz gleich kame. Als wir in La Gotat eingerück[t] waren, wurden wir in die Kaserne St. Barbara untergebracht. Diese Stadt ist klein, hat einen Haven und Leucht Thurm. Derselbe ist aber nichts gegen den Touloner Haven. In der Umgegent wird dasselbe gezogen wie auch bei Toulon. Die Stadt liegt ungefähr auf der Hälfte des Weges von Toulon nach Marseile. Hier erhielten wir das erste Tetaschement, was auf die See gekommen ware, wiederum zurück. <Seite 18> Nun da die Marine Soltaten wiederum mit uns vereinigt waren, wurden dieselben starck zum Putzen angehalten, weil diese Leute auf der See keine Gelegenheit zum Putzen gehabt hatten, deswegen ihre Sachen in Unstand gekommen waren. Deswegen geschahe es, daß bei jeder Spection mein Gewehr als Muster für der Fronte hergetragen wurde und bei jeder Compagnie als Muster gezeigt wurde, weshalb ich auch manchmal ein schönes Drinckgeld von unserem Kapitain erhielte. Aber ich bekame auch viel Feindschaft, besonders von französischen Marini Soldaten, wo jedoch meine teutsch Kammeraten keinen Antheil namen, ja hiesse es, dieser Teutsche ist schuld daran, das wir so mit dem Putzen der Gewehre geplagt werden. Zu letzt namen die Corporalle au[ch] Antheil an diesen Neckereien. Es wurden mitlerweile auch Probeschriften zum Avansement gefodert. Wahrscheinlich waren diejenige, welche ich eingereicht hatte, niedergeschlagen worden.

Dieses alles entmuthigte mich noch nicht. Ich ware stoltz darauf, gemeiner Voltigeur zu sein. Ich wurde nun als properer Soldat heufig auf Ordinanzen geschickt, welches mir wiederum eine neue Gelegenheit zur Besichtigung von Denkwürdigkeiten darbothe. Ich hatte desfals die Stadt Marseile zu besuchen, wo ich bei meiner Ankunft beim General Inspekteur von demselben den zärtlichsten Empfang erhielte, und da derselbe sich mit mir von verschiedenen Gegenständen unterhielte und zugleich mich von Haupt bis zu den Füssen beobachtete, gabe derselbe mir ein Geld Präsent mit den Worten: „Thue dir gut damit." Nun bekame ich daß Herz, ihn um Erlaubniß zu fragen, ob mir erlaubt, die Denkwürdigkeiten der Stadt besehen zu dürfen. Dieses gewährte er mir herzelich gerne. Das erste ware der Besuch der alten Kardeteralkirche. Dieses Goteshauß hat den heiligen <Seite 19> Lazarus zum Schatze, dessen heilliger Leichnam daselbst auf die zweite Aufferstehung harret. Einmal hat ihn der liebe Heiland, da derselbe schon vier Tage begraben ware, heissen aufferstehen, welchem Geheise derselbe sogleich Folge geleistet hat. Diese Kirche ist zware nicht sehr schön, aber ihre Bauart verräth ein graues Alter. Dieselbe hat vier abgestutzte Thürme, wie in Südfrankreich haüffig der Fall ist.

[143] *Charge* militärischer Dienstgrad.

Es sind sehr viele und schöne Kirchen in Marseile, auch ist das Hospital vom heilligen Lazraus ein sehens werthes Gebaüde. Die Stadt ist groß mit engen Strassen und hohen Gebaüden. Sie hatt grosse und schöne Plätze und herliche Promenaden, die Märckte sind daselbst täglich mit Fischen überfüllt und auf der ganzen französi[s]chen Mittel Meeres Küste nirgents so billig wie eben hier. Die Gegent um Marseile ist sehr reitzend, und alle Arthen von Südfrüchten wachßen daselbst in Überfluß. Besonders sind die Marseiler Rosinen kostbahr und werden derselben daselbst in schweren Massen an der Sonne getrocknet.

Als ich nach zwei Tagen durch einen Grenadier von unserm Batalion abgelöst wurde, marschiete ich zurück nach der Garnison. Aber hier angekommen, fragte mich der Kaptain, wie es mir in Marsseile gefallen hätte. Ich danckte ihm für den grosen Gefallen, den er mir hierdurch erwiesen hätte. „Wenn dir das so gut gefällt", sagte er „so wirst du auch nach Avignon auf Ordinanz gehen. Mache dich schon wiederum fertigt. Übermorgen marschirst du wiederum ab."

Nach zwei Tagen hatte ich schon eine Anweisung nach Avignon. O welche herliche gegent. Diese Stadt liegt an der Rhone, die Flur um die Stadt gleicht einem Paradiese, ja mann könnte wohl sagen, als seie hier ein Stück vom Himmel auf die Erde gefallen.

Diese Stadt ist ebenfalls wichtig und schön. Es ist eine herliche Kardeteralkirche daselbst, worin mehrere Päpste begraben liegen. Diese Kirche ist schön und groß, dergleichen Frankreich <Seite 20> wenig mehr auf zu weisen hat. Es sind in dieser Stadt sehr viele Wohlthätigkeits Anstalten und dessen Einwöhner aüsserst gastfrei. Ich hatte das Unglück, in dieser Stadt nur einen Tag verweilen zu dürfen. Ich muste am zweiten Tag wieder auf La Gotat. Hier angekommen wurden die Ordr schon pupplicirt, das unser ganzes Prigat [Brigade], welches in der Gegend herum kantinirt ware, nach Spanien über Perpignan marschieren solte.

Marsch nach Spanien

Es ware am 20. Dezember 1811, als wir aus La Gotat marschirten für nach Spanien. Am 24. trafen wir in Aix [Aix-en-Provence] ein. Die Provenzer hatten schon bei dieser Jahres Zeit Erbsen, Bohnen, Linsen und Reiß in ihren Feldern stehen, welche schon eine Hand hoch aufgewachßen waren, ein Beweis, daß diese Leute nichts vom Winter zu befürchten haben. Als wir in Aix um quartirt wurden, ware eben die Wache an mir, und wir kamen gleich darauf. Unsere Wachstube, die wir beziehen sollten, ware ein Eselsstal. Als die Mitternach heran kame, leutete es in allen Kirchen zur heilligen Christnach. Ich erinnerte mich lebhaft an die beiden Heilligen Maria und Joseph, das diesen an jenem Abende die Nachtsherberge versagt ware worden, so das dieselbe gezwungen waren, in einem Stalle einzukehren. Wir musten auch in einem Stalle einkehren, und mein Platz war unter der Eselskrippe. Es ware ganz recht allso. Wenn der Herr, der Himmel und Erde erschaffen hat, auch nicht einmal so viel darauf hatte, daß er sein Haupt darauf legen konnte und sogar als schwaches neugeborenes Kind in einem elenden Stalle zur Weld sollte geboren <Seite 21> werden und in einer Vieh Krippe als Beth für lieb nemmen, so ware es ja ganz billig, das wir unsern Platz unter der Krippe namen. O welche Erinnerung! Der Gottesdienst wurde um 12 Uhr nachts in allen Kirchen abgehalten, ohne das uns erlaubt wurde mit beizuwohnen. Als wir des Morgens h[eiligen] Christag in der Frühe abmarschir-

ten, kamen wir zeitlich in Constantin an, wo wir das Glück hatten, noch ins Hochamtt[!] zu kommen, welches daselbst hochfeierlich begangen wurde, und zware neben der Orgel auch noch ein Kirchen Orchester, welcher durch tüchtige Viertuosen ausgefürth wurde. Daselbst wurde ich bei die Furrier Schützen commandiert. Nun muste ich auf dem ganze Marsche mit denselben voraus marschieren. Unser Marsch gienge über Taraskon, eine grosse alte Stadt, frühere Risidenz der Könige von Gaskonien, an der Rhone gelegen. Es werden in der tortigen Kardeterallkirch[e] die Reliquien der heilligen Martha aufbewahrt. Es liegt daselbst eine Brücke auf Pontons Kähnen über den Rhone Fluss, worüber die Strasse auf Nimes im Langadoc führt.

Diese Stadt ist groß und schön, liegt zware nicht unmittelbahr am Meere, der Hafen davon gehet aber bis an die Stadt. Dieselbe liegt etwas auf einer Anhöhe. Deswegen hat mann vom Hauptplatze der Stadt eine herliche Aussicht auf daß Meer, und vom Glazis der Stadt hat mann eine eben so herliche Aussicht in die Umgegent, welche hier wie überall auf der ganzen Mittel[-]Meeres Küste sehr reitzend ist. Die Stadt scheint übrigens nicht sehr alt zu sein. Es ist eine Strasse daselbst, welche ganz von Protestanten bewohnt ist. Übrigens sind die Einwohner Katholiken, welche die Kirchen besser besuchen als die Provenzer.

Von da gienge der Marsch über Lünell (Flecken) [Lunel] auf Montbellier, eine grosse, sehr starck bevölkerte Stadt, etwa eine Stunde vom Meere. Jedoch hat dieselbe einen Hafen, welcher aber nicht mit grossen Schiffen befahren kann werden. Sie liegt etwas erhaben, hat eine grosse und schöne Kardeteralkirche, wo der heillige Rochus <Seite 22> oder dessen Reliquien aufbewahrt werden. Es ist auch früher seine Vaterstadt gewesen.

Übrigens sind in derselben vielle herliche Kirchen so wie auch Wohlthätigkeits Anstalten. Es ist der Sitz eines Erzbischofs, die Umgegent ist sehr freundlich, und es wird eine Menge Südfrüchten in derselben gezogen, und die Stadt hat aus der Ferne ein malerisches Ansehen und besonders von Lünell her, weil dieselbe auf einem Berge liegt.

Von da über Mees [Méze] (Etappendorf am Meere) und weiter über Pezenas [Pézenas], von da über Beziers [Béziers], eine grose auf einer Anhöhe liegenden Stadt. Ausser ihrer schönen Kardeterale hatt sie nicht viel Merckwürdiges aufzuweisen. Ihre Haüser sind durchgängig klein, ihr Wein und Oelwachs ist berühmpt, von ihrem Haupt Platze, Plaze Imperiale genannt, hat mann eine herliche Aussicht in die Umgegent, dieweil dieser Platz der höchste Punck von der ganzen Stadt ist. Von da über Narbonn [Narbonne], an dem Kanale von Carcassone gelegen und eine ½ Stunde vom Mittel[-]Meere gelegen. Sie hat ihre Schiffahrth durch daß Kanal ins Meer. Das Kanal gehet bei Carcassone und Tolose vorbei und mündet gegen Nordwest in den Fluß Karonn und gegen Südost ins Mittel[-]Meer. Die Stadt liegt in einer schönen Ebene, jedoch ist ihr Wein berühmt. Wenn mann auf ihrem Glazis spazieret, so hat mann eine Aussicht aufs Meer. Sie ist nicht gar groß, aber es ist eine schöne Kardeteralkirche daselbst. Dieselbe hat ungefähr dieselbe Bauarth, wie die Kölner, zwar nicht so groß. Sie ist von innen schön.

<Seite 23> Es wurde hier ein Kreuz gezeigt, woran mann in verschiedenen Zeiten Bludstropfen an bermerck will haben. Dieses soll durch die Franzosen aus Spanien gebracht worden sein. Diese Kirche hat viele Altäre, und daß Saülenwerck darin ware von erhabener Arbeit und daß ganze wunderbahr schön. Von

da über St. Johann [Sigean], ferner Salz [Salses-le-Château], unbedeutende Orthschaften, nach Perpignan, eine grosse am Fusse der Birinäen und bis ans Meer ausgedehnte Stadt. Sie hat ein hochgelegenes Sitadell, ist befestiget und übrigens schön, hat jedoch viele enge Strassen. Sie hat eine herliche Kardeteralkirche, welche mit weisem Marmor ausgeplastert und mit weissen marmorrenen Saülen ausgeziert ist. Dieselbe hat viele und schöne Altär, welche meistens von allerlei farbigem Marmor ausgearbeitet sind. In derselben befindet sich ein marmorner Taufstein, welcher von einem einzigen Stein ausgearbeitt ist, so daß auch daß Menschen Verstand in Staunen gerathen müste, 1tens wegen der Kostbahrkeit des Inhalts, denn mann sehet in diesem Steine solche manchfältige Farben und Adern, das es zu wundern ist. Derselbe hat sieben Fuß im Durchmesser und ist mit einem vergoldeten Deckel versehen. Der Thurm an der Kirche ist nicht schön. Dieser hat eine Spitze von eisernem Gitterwerck an stadt des Daches, worin hoch oben zwei furchbahre schwehre Uhrglocken in hängen. Es gieb daselbst noch viele andere Kirchen, welche auch sehenswürdig sind. Der Wein ist daselbst haüffig und gut, aber sehr billig. Der Litter (alt teutsches ½ Maaß)[144] kostet ein ½ So[u] oder 6 Pf[ennig]e hiesigen Geldes.

Zur selbigen Zeit, als wir zuvor daselbst von Feldgerätschaften fast überladen wurden, gienge der Marsch über Boullo [Le Boulou], und nun wurden die Birinäen überstiegen. Wir hatten einen ganzen Tag Marsch hierzu zu verwenden, ehe wir die aüsserste Höhe davon überstiegen hatten. Nun aber gelangten wir zur Stelle, wo der Grenzstein zwischen Frankreich und Spanien gestanden hatte, welcher diesen beiden Reichen früher respectivi als Grenzbezeichnung gedient hatte. Derselbe ware über den Hauffen geworfen worden. <Seite 24>

Die Ankunft in Spanien

Als wir eine Strecke weiter auf der Strasse forth marschirten, erreichten wir das spanische Dorf Junquira [La Jonquera], allwo wir das erste Biwack bezogen. Hier zeigten sich schon die sichtbahrste Spuren des Krieges. Die einzelne Haüser an den Strassen waren ruinirt. Von da marschirten wir des andern Tages nach Rosas, eine Stadt am Meere gelegen, alwo dasselbe eine grosse Bucht bildet und ein früherer Hafen gewesen ware, welcher aber in dieser Zeit, als wir herankamen, ganz im Unstande ware. Die Stadt bestande aus 400 ruinirten Haüsern, wovon noch sieben derselben bewohnt wurden, und einer ruinirten Sitadelle oder Hafen Vestung, welche nunmehr ein Steinhaufen ware. Es ware noch eine schwache Besatzung darin, welche die wenigst ruinirten Raüme noch bewohnten. Dieselbe wurden von uns abgelöst. Diese rieffen uns bei hellem Tage an „Erster Felddienst“, welches uns zware ungewohnt vorkame, indessen wir wurden dieses aber bald gewohnt, dies gleichfalls, als wenn sie unsern Marsch wollten hemmen, „Halt La Vie wiewe!“, das heist „Halt wer da!“ riefen. Wir musten wirklich halten, und der Commandeur vom Batalion ginge mit dem Ofizier Stapp vorwärts, um das Feldgeschrei abgefragt zu werden und die übrige Examinationen zu empfangen, und da dieses alles geschehen ware, wurde uns erst der Einzug in den vorgenanten Steinhaufen (Sitadelle) gestattet.

In dieser Mördergrube fanden wir kein Tisch noch Stuhl vielweniger Bethe, sondern nur etwas Stroh auf der Erden umher liegen, wo wir wegen Furcht von

[144] Bender setzt die Klammer wie folgt: *(Litter) alt teutsches ½ Maaß.*

den Briganten (bewafneten Bauren)[145] abwechßelend einen Tag auf der Wache und die andere Nacht auf dieser Spreu zubrachten, ohne das uns erlaubt wurde, etwa ein Kleidungsstück oder die Schuhe auszuziehen, ja wir durften nicht einmal die Patrontasche ablegen aus Furch, von den Brigants überfallen zu werden. Ich schriebe hierselbst den ersten Brief an meine Eltern auf der platten Erde. <Seite 25> In diesem Zustande lebten wir daselbst forth bis nach Verlauffe eines Monaths.

Abb. 13. Erschießung der Aufständischen von Madrid am 3. Mai 1808. Der Aufstand der Bürger von Madrid am Tag zuvor gilt als Beginn des Widerstandes gegen die französische Besatzung.

Abmarsch von Rosas nach Figueras

Wir erhielten entlich nach langem Hoffen, aus dieser elenden Lage heraus zu kommen, den Befehl, weiter nach Figueras [Figueres], eine Stadt in Catalonien (Spanien) - so wurde überhaupt die ganze Provinz benennt, wo wir in Spanien hinein marschirt waren. Diese Stadt ist groß von etwa 3000 Haüsern. Neben der Stadt auf einer Anhöhe liegt eine gewaltige Vestung, 10 Stunde von der Grenze Frankreichs. Der obere Theil nach der Vestung zu ware zusammen pompartirt. Ich rechne, es mach wohl der 4te Theil der Stadt gewesen sein. Die Stadt hatte sich übrigens wiederum zimlich erhohlt. Es ware viel Gewerb darinnen, besonders deswegen, weil sie auf der Heerstrasse liegt von Frankreich aus und zugleiche eine Etappe warre, welche immer von den Comwoars (Transport)[146] zur Armee benutzt wurde und deshalb von denselben viel Geld darin gelassen wur-

[145] Bender setzt die Klammer wie folgt: *(Briganten) bewafneten Bauren.*
[146] Bender setzt die Klammer wie folgt: *(Comwoars) Transport.*

de. Der untere Theil der Stadt ware zimmelich schön, jedoch hatte sie keine schöne Kirchen. Es ware aber in der Haupt Kirche ein schönes Kruzifix. Dasselbe ware naturgetreu und auf dessen Haupt des Christus Bildes waren Menschen Hahre angebracht.

Unser einige von den Teutschen hielten öfters unser Abents Gebeth dafür, welches jedoch heimlich geschehen muste, weil es uns von unsern Vorgesetzten untersagt ware. Unsere Lage hatte sich hierselbst im Geringsten nicht gebessert, aber wohl im hohen Grade verschlimmert. Wir musten von hieraus täglich nach verschiedenen Richtungen hin patrollieren und den Comwoars (Transport)[147] von Lebensmittel nach den fernen Städten begleiten, und weil Catalonien ein Gebirgsland ist, fehlt es hierselbst in Winter Zeit nicht an Flüssen, dieweil es fast immer in dieser Zeit regnete. Die Brücken waren durch die Bauren (Brigants) aller zerstöhrt. Deswegen musten wir bei allen Patroillen und Transporten manchmall bis <Seite 26> an den Bauch und noch tiefer durchs Wasser waden, und weil wir Voltigeur immer vorauf musten, so musten wir immer zuerst durch. Wenn wir alsdann am andern Ufer angelangt waren, musten wir uns daselbst in Schlachten Ortnung mit unsern nassen Kleidern aufstellen, dieweil wir immer in diesen Fällen die Überrumpelung von den Brigans zu befürchten hatten. Den[n] standen wir manchmal stundenlang in den nassen Kleidern, bis die Fuhrwerke alle durch waren. Wenn diese alsdann durch waren, kamen die andere Truppen nach und der Marsch wurde weiter forthgesätzt bis an jene Stellen, wo wir öfters unter blauem Himmel lagern musten, denn in den ersten 9 Monaten hat keiner von uns das Glück gehabt, auf ein Beth zu kommen, es seie denn, daß einer wegen Krankheit ins Hospital gebracht wurde.

Abb. 14. Zitadelle in Rosas, 18. Juni 1999.

[147] Bender hat hier die Klammer vergessen.

Wir rollirten also immer zur Sicherheit der viellen Transporten, welche in frühern Zeit öfters durch die Priganten weggenommen und der schwache Besatzt von denselben ermortet worden ware. Wir hatten in Spanien noch nichts ausgezahlt bekommen, und unser Geld von Hauß aus ware hin, dabei die Lebensmittel aüsserst theuer und rahr. Deswegen hoften wir auf eine grössere Recognoßzierung in die Schwarzgebirge, alwo der General Minas mit einem Hauffen spanischer Prigants sein Spiel triebe.

Indessen ware ich mit einer Haut Krankheit behaft worden und muste ins Spital. Ich glaubte, ich wäre nun im Himmel, ich ware nochmal auf ein Beth gekommen, deren ich in 50 Tagen keins mehr gesehen hatte, obschon die Lebensmittel daselbs so spärlich ausgetheilt wurden, das es zu wenig für zu leben und zuviel für zu sterben ware. Ich hatte daselbst noch 10 andere Teutsche angetroffen, so waren wir doch in diesem Zustande zufrieden, weil wir von unsern frühern Strabatzen hierselbst ausruheten, jedoch mit leerem Magen. Auf einmal worden wir gewahr, das unser Batalion forth nach Barzellona die Haupstadt in Catalonien marschirt seye. Nun ginge die Gedult bei uns aus, umsomehr, weil wir nun <Seite 27> von unsern übrigen Kammeraten getrennt waren. Endlich kame der so lang ersehnte Tag heran, das wir aus dem Spital entlassen worden. Aber nun konnten wir alleine nicht forth kommen, dieweil die Pasage wegen Unsicherheit nicht anders als durch bedeutende Truppen Massen gebraucht werden konnte. Nun, da wir auf einen bewafneten Transport harten und immer vom Hunger geplagt waren, hoften wir um so sehnlicher, entweder bei unsere Kammeraten zu kommen oder im andern Falle, wie es immer noch hiese, das eine Expitition ins Schwarzgebirge gegen den Priganten Schef Mina geführt sollte werden, auch mitgehen zu können. Auf einmal eines Tages sahen wir bedeudente Truppen Maassen von Franckreich heer und auf der Strasse von Rosas her sich in Figueras sammeln. Und wir wurden diesen Truppen als Volontiers (Freiwilligen), wie es hiese, zugetheilt. Es wurde nun unser Wunscht[!] theilweise erfül[l]t, einer grösern Reconnogszierung bei zu wohnen, es möchte auch kommen, wie der liebe Gott wollte, wir würten doch wohl bei dieser Gelegenheit etwas in unsere leere Magen kriegen. Aber der Gedancke, von unsern Kammeraten getrennt, vielleich in ein Schlacht Getümmel herein zu kommen, quälte uns doch.

Schlacht im Schwarzgebirge, Sieg der Franzosen

Wir marschirten am 28. Februar 1812 in Freude und Jubel aus Figuerras unter den Befehlen des General La Marckaus. Wir hatten ausser einer zimlich starcken Ration spanischem Weine, welche wir täglich erhielten, eine lange Zeit Mangel an Lebensmittel gehat und glaubten nun, bei dieser Gelegenheit mehrere von denselben zu erhalten. Am 1. März wurden wir unversehens in dem Gebirge von dem Raüber Schaef Mina von allen Seiten überfallen. Der Kampf wurde mörderisch, an Übergabe ware nicht zu denken, denn es wurde sowohl von Seiten der Franzosen sowohl wie auch der Prigants kein Parton gegeben. Wir waren so nahe zusammen gerückt, das wir es Mann gegen Mann musten aufnehmen. <Seite 28> Diese riefen uns zu: „Nun werden wir balt unsere Vestung Cardona mit Eueren Köpfen zieren.“ Wir erwiederten denselben, daß ihre Leiber bald an den Galgen von Figuerras paradieren würden. Wir machten einen Atack mit dem Bajonet, deren die Hälfte von diesen keine hatten, den[n] dieses Mörder Geschwader hatte meistens gezogene Büchsen. In dieser Atacke hatte die Voltigeur Compagnie vom 2. Batalion 40. Linien Reg[iment], wo wir zu-

getheilt waren, 30 Mann eingebüst. Das Priganten Cohr ware zuletz ganz von uns umgangen und zwischen zwei Feuern genommen und wo nun der gröste Theil von ihnen ohne Gnade und Barmherzigkeit nieder gemacht wurde. 6 Mann von denselben hatten wir jedoch mit dem Gewehr in der Hand gefangen genommen. Wir glaubten, ihren Schaef unter den Todten zu finden, aber derselbe ware uns doch durchgepukzs.

Aber die arme Gebirgs Bewohner in dieser Gegent, o welches Schicksaal erwartete ihrer! Es waren während dem schrecklichen Kampfe auf vielen Landhaüsern von den Einwöhnern die rothe Hahne ausgesteckt worden (ein Singnal zum Morden). Diese Landhaüser wurden rein ausgeplündert, angesteckt und verbrandt und auf dessen Bewohner Jagt gemacht, so wie auf wilde Thiere. Nichts wiederstande den frevelenten Händen der Sieger. Über Frauen und Mägtgen sowohl wie auch über Alte und zum Kampfe unvermögende wehrlose Menschen wurde heergefallen wie der bludtürschtige Tieger über sein Opfer herfält. Ich suchte in einem beim Schlachtfelde nahe gelegenen Orthe nach Lebensmittel und fande zware etwas Gelt in einem Hauße, auch Stoffe für Hosen, welche uns bei den langwirrigen Feldlagern auch gut kamen, aber damit hatte ich noch nichts in meinem leeren Magen, ginge deshalb in ein 2tes Hauß. Aber was fande ich? Einen alten Greiß, vorn im Haußflur todt in seinem Bluth schwimment. Bei diesem Anblicke ginge ich hahrstraübent wiederum heraus.

<Seite 29> Und da ich weiter gienge, kame ich an ein Burchhauß, mit einem Wassergraben umgeben, wo die Soldaten eben eine Brücke übergelegt hatten, weil der Eingang davon mit einer aufziehenden Brücke verspert ware. Ich passirte unter andern auch über diese Brücke. Nun fande ich, daß die Soldaten, welche vor mir ins Hauß gedrungen waren, daß dieselben aus einem Gemache Brodt heraus reichten. Ich erhielte ein von wenigsten 12 lb. [Pfund] gereicht und zugleich etwa 12 bis 15 lb. [Pfund] gedrocknetes Schweinefleisch und eine Flasche voll Wein. O wie glücklich schätzte ich mich nun, indem wir so lange gehungert hatten. Bei dem Herausgehen höhrte ich in einem andern Gemache Weinen, und da ich hinblickte, gewahrte ich ein junges Frauenzimmer, welches von einer Rotte Grenadier umzingelt ware. Diese suchten ihre Geilheit an derselben zu befriedigen. Es befanden sich hierselbst arme Schaaffe unter den Wölfen und Lämmer unter den Böcken. Es wurde nichts in der ganzen Gegent unzerstöhrt gelassen. Was von den Lebensmitteln nicht konnte forthgeschlept werden, wurde verbrennt, und die ganze Umgegent ware buchstäblich verwüstet. In der Nacht lagerten wir nahe bei dem Schlachtfelde in einem Walde, wo die Sapeurs wildes Olivenholz zum Brennen gefält hatten. Die Lagerfeuer branten schon im Lager, daß die Flammen hoch aufloderten, den[n] diese Arth Holz brennet auch im grünen Zustande wie fett. Hier standen die 6 Gefangenen mit zusammen gebundenen Händen, welche von einer Wache bewacht wurden, auch am Biwacks Feuer sich wärment, indem die Merz Nächten doch noch kühl waren. Die zwei dem Feuer zu nächst Stehenden waren von der umstehenden Wache befragt worden, ob es sie friere. Indem die armen Leute ja gesagt hatten, greifen einige zu und werffen die zunächst Stehende in die heulende Flammen, und es kame keiner mehr heraus. Es gabe sogleich ein solcher Gestanck im Lager, das es fast nicht mehr zum Aushalten ware. <Seite 30> Über diese unmenschliche That ware es mir sowohl wie auch noch einem andern Teutschen, welcher nach Heimertzem, etwa 1 ½ Stunde von Liblar, gehörte, denn wir zwei waren alleine von den 11 Mann, welche von unserem Batalion als Vollontaur

dieser Exbition zugetheilt worden waren, noch davon gekommen. Die übrigen, welche mit aus dem Hospital entlassen wurden, waren todt geblieben.

Es ware uns beiden so beklommen ums Herz, daß wir auch nicht mehr länger darüber schweigen konnten. Wir sagten jenen Barbaren, warum stachet ihr diese Prigants nicht gleich mit dem Bajonet auf dem Weege darnieder? Musten den[n] diese Menschen auf eine solche barbarische Weise ums Leben gebracht werden? Wir wurden von den fremden Truppen so überfallen, daß wir es später für gerathen hielten, für die Zukunft davon zu schweigen, denn diese sagten, wir seien mit den Brigants einverstanden. Es schiene, als wenn diese Menschen kein menschliches Gefühl mehr besässen. Dieselben zerrieben Pulver, schmirten die übrige 4 Gefangene damit an, das dieselben so schwarz wie die Neger aussahen. Nun sagten dieselben: „Wollen wir diese auch ins Feuer werfen? Jetzt brennen diese besser wie die ersten." Dieselben hüteten sich jedoch dafür, diese auch zu verbrennen. Am andern Morgen, als wir auf dem Marsch nach Figuerras waren, wurden die 4 andern in dem Zustande, wie dieselben am Abende vorher gesetzt waren worden, nemlich kohlschwarz, als wir nicht weit von Figuerres auf der Strasse gegen ruinirten Haüsern waren, versuchten zwei davon, die Flucht zu ergreifen, aber dieselben wurden zwischen dem Gemaüer von mehr als von 20 Kugeln getroffen nieder gestreckt und unbeerdigt liegen gelassen. <Seite 31> Die zwei andern Gefangene, als wir damit in Figuerras ankamen, wurden dieselben 2 Tage später durch ein Kriegs Gericht zum Galgentodt veruhrtheilt und noch an selbem Tage auf der Vestung zu Figuerras aufgehenck. Als wir am Tage nachheer eine Patroille ausführten, fand wir Briefe auf den Weeg gelegt, wo es in hiese, dieweil ihr 6 von unserer Leuten auf verschiedene Arten ermortet habet, so sollen 12 von euren Leuten 4 nemlich verbrennen, 4 gefangen und 4 erschossen werden.

Marsch nach Barzellona, Begebenheiten auf dem Weege

Am 7. März 1812 marschirten wir von Figueras aus, um daselbst wiederum in unser Batalion zu kommen. Der Marsch gienge über Gerona [Girona], grose und starck bevölkerde Stadt am Fluß Teer gelegen. Es ist der Sitz des Erzbischoffs. In dieser Stadt sind einige spitzige hohe mit Stein ausgefürte Kirchthürme, deren mann sonst so wohl in Südfranckreich alß auch in Kathalonien wenige antrift. Dieselbe ist befestiget, lieg am Fusse eines Berges gegen Westen. Deshalb wird dieselbe auch durch eine Burg Vestung geschützt. Die Kirchen darinnen sind von innen zimlich schön. Zu dem Haupt Portalle der Kardeteralkirche führet eine hohe Treppe von mehr als 30 Stuffen. Übrigens ist dieselbe nicht sehr groß im Innern. Ihre Altäre sind alle durch eiserne Gitter geschützt, so das mann aus der Kirche nicht unmittelbahr anders herankommen, als wenn die heillige Communion ausgetheilt wird. Die andern Kirchen daselbst sind von innen nicht so schön als wie mann sie von aussen betrachtet. Sie Stadt hat im Octob[e]r 1811 ein furchbahres Pombartement ausgehalten, das man sowohl die Wirkungen <Seite 32> der Pompen in den Gewölben der Kirchen sowohl wie auch in den Haüsern noch gut sehen konnte. Der Erzbischoff soll noch am letzten Tage, wie dieselbe durch die Franzosen und deren teutsche Bundes Truppen erstürmet wurd[e], um Erhaltung der Stadt in allen Kirchen bethen haben lassen. Und während die Frauen, Kinder und Wehrlosen gebethet hätten, wären alle waffenfähige Männer zur Vertheitigung der Stadt und Festung unter Waffen gewesen. Trotzdem wäre die unter furchbahrem Bludt vergiesen

mit Sturm eingenommen worden. Bei der Einnahme hätten die Franzosen Bresch geschossen durch die Stadt Mauer, welche so dick ist, das mann auch über dieselbe mit Kanonen fahren kann, und Lücke in der niedergeschossenen Mauren wäre wohl 30 Fuß breit gewesen. Deswegen soll der Erzbischoff gesagt haben, der Teüfel seie mit den Franzosen thätigt gewesen, sonst wäre die Stadt nicht durch diese[l]ben erobert worden.

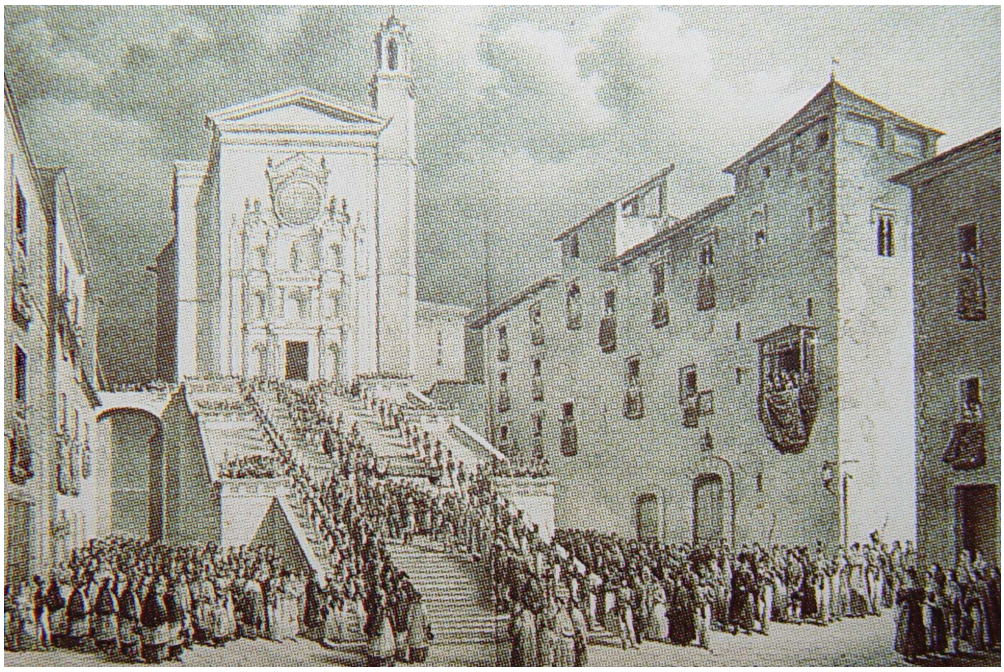


Abb. 15. Kathedrale in Girona, 19. Jahrhundert. Bender schreibt hierzu, dass eine hohe Treppe von mehr als 30 Stufen zu ihr hochführe. Tatsächlich sind es sogar um 90 Stufen.

Von da ginge der Marsch durch grosse Waldungen auf Hostatrich (französisch Hostalrick).[148] Hier in diesem Walde, nicht fern von letzt genenntem Ort oder Ruine, gewahrten wir wieder ein schreckliches Schauspiell. Es ware ein Brunnen nicht weit vom Weege, da hatten die Prigans einen französischen Soldaten mit den Händen an die Aeste eines Baumes genagelt, so daß sein Körper frei herunter hing. Dieser Soldat muß vermutlich alda drinken haben wollen und ist da von dem Mörder Geschwader ertapt und so erbärmlich umgebracht worden.

Noch eine ½ Stunde später erreichten wir die Ruine der gewesenen Stadt Hostalrick. Diese Stadt mochte woll 300 Haüser gezählt haben, so ungefähr. Dieselbe lage ganz in Trümmern, so das auch nicht mehr ein Hauß konte bewohnt werden. Wie hohlten das Holzwerk, welches noch im <Seite 33> Gemaüer steckte und verbranten dasselbe im Lager. Es ware eine Sitadell daselbst nicht weit von der Ruine, welche noch zimmlich gut erhalten ware. Es ware französische Besatzung darin. Von Hostatrick gienge der Marsch am andern Tage bis ans Meer in einen unbedeutenden Ort namens Kanil [Canet de Mar]. Hier wurde wiederum im Freien gelagert. Von da bis Arens la Marr [Arenys de

[148] Bender setzt die Klammer wie folgt: *(Hostatrich) französisch Hostalrick.*

Mar], unbeteüdenden Ort am Meer. Hier wurde wiederum im Freien gelagert. Von da wurde immer an der Meeres Küste forth maschirt und wir langten zu Mataro, eine beteudente Stadt mit Sitadell am Meer gelegen.

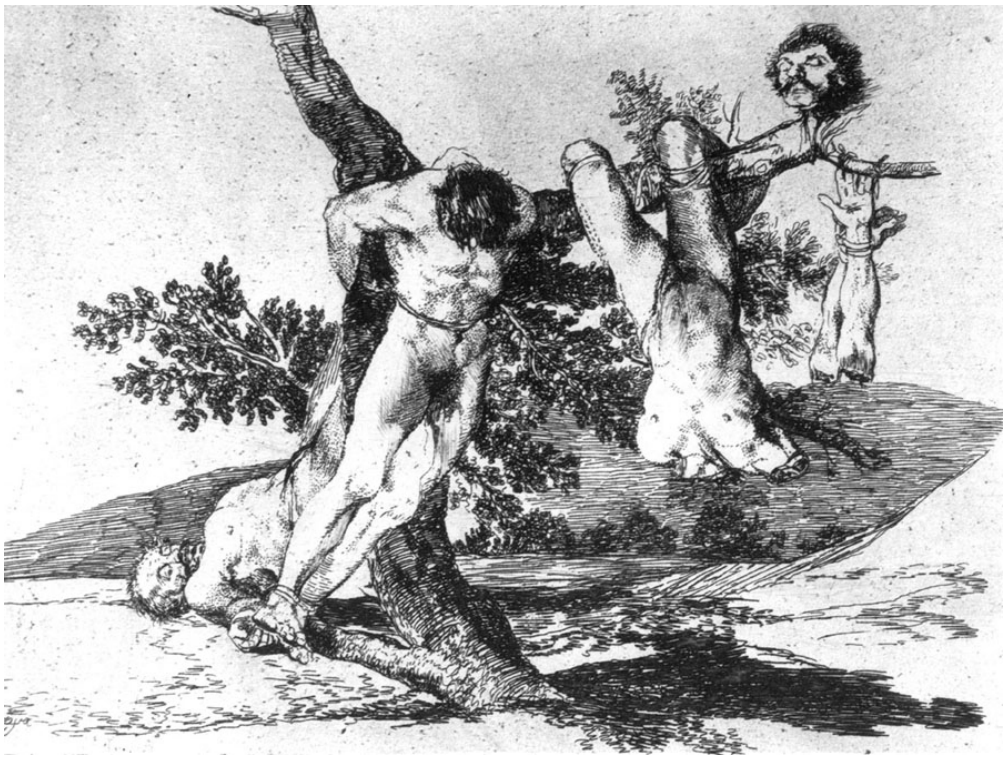


Abb. 16. Grauen des spanischen Freiheitskrieges.

Hier blieben wir einig Tage und setzten dann unsern Marsch forth. Es ware der 19. Merz, als wir in der Ebene zwischen Mataro und Barzellona Flachß antraffen, welcher schon ausgewachßene Sammen Knotten an hatte. Wir erreichten Madalou [El Masnou], allwo wir wieder um durchs Wasser biß über die Knieen waden musten. Von hier an Monkatt vorbei. Daselbst ware eine Redutte mit Tellegraf, diese hatte französische Besatzung. Von hier erreichten wir am 21. März 1812 Barzellona, die Haupstadt Cataloniens.

Die Garnison in Barzellona

Als wir in Barzellona ankamen, wurden wir daselbst von unsern Kammeraten freundlich aufgenommen. Wir fanden daselbst unser Bataliun wieder und zugleich auch das 3. Batalion unseres 23. Linien Regements, obschon unserer keine 11 ankamen, welche im Spitall zu Figuerras zurück geblieben waren, sondern nur 2, weil die übrige 9 in der Schlacht am Schwarzgebirge geblieben waren. So ware unsere Freude doch groß, uns wiederzusehen.

Barzellona ist groß und stark bevölckert, liegt <Seite 34> in einer Ebene, welche sich von Mataro heer bis zum Flusse Quatobriat gegen Westen oder von Osten Mataro bis gegen Westen an den Fluß erstreckt und eine Länge von 10 Stund und gegen Süden daß Mitteländische Meer und gegen Norden an daß hohe Gebirg grenzt und eine Breide von 3 Stunden einnimpt. Dieselbe ist von Landhaüsern und Ortschaften übersäet und gleicht einem irdischen Paradiese. Das Kle-

ma ist bei Winterzeit so warm daselbst, daß der Dienst thuende Soldat auf seinem Posten einer leinenen Hose und mit nackten Füssen in den Schuhen gut aushalten kann. Mann sehe die Schwalben daselbst den ganzen Winter hindurch in den Lüften umherstreichen, und mann findet allerhand Arten von Südfrüchten im Freien wachsen, sogar die Palmbaüme nicht ausgenommen. Die Granadt Äpfel an Weegen und Ufern sowohl wie verschiedene Arten Kactus im wilden Zustande stehen und deren Früchten und Blüthen gedeihenden Johannis Brodtbaum in Wäldern und Ufern sehr starck und schwehrstämmig stehen so wie die schwehrste Feigen, Zitronen, Mandeln, Tatteln und Aprisinen oder Pomerrangenbaüme, so schwehr und groß, so daß ich dieselben nirgents so groß angetroffen habe wie eben in jener Ebene. Dabei wird auch noch eine Menge Olivenbaüme daselbst gepflegt und ein kostbahrer Oel davon erzeugt. Der Weinstock wird daselbst behandelt wie auch bei Toulon und Aix in der Provenz, ausgenommen daß der Wein hierselbst viel etler und tilikater ist wie in erst genannter Gegent. Den Weinstock findet mann sogar an Flüssen an Erlen und Weidenstämmen hinauf gewunden, so das mann dieselbe noch im November von Trauben überdeckt findet, wie hier in Teutschlande die mit Fleiß erzogene und gepflegte Trauben Lauben. Diese Letztere sind weisse, gut, edel. Wo mann einärndet, wo mann anders kein Hand ans Werck gelegt hat, ausser der Lese. Diese Sorten Trauben werden meistens zum Essen benutzt und die ganze <Seite 35> Winterzeit kommen dieselbe haüffig auf die Märckte nach Barrzellona zum Verkaufe. In dieser Gegent wird es vollkommen zweimal in einem Jahre Ernte, und mann findet daselbst nie eine leere Prozelle [Parzelle].

Es wird wenig Korn daselbst gezogen, aber der Winter Weitzen ist ihre erste Frucht. Dieser wird im Monath Juni geschnitten und auf große Hauffen gebracht. Weil die Leute keine Scheunen haben, wird dieselbe an den Ortschaften in der grösten Sonnenhitze durch Eseln ausgetrotten. An die Stelle der Flegel sind daselbst die Füsse der Esel. Diese werden so lange über daß Stroh im Zirkel herum gejagt, bis das daß Stroh zu Hexel zertretten ist. Als denn wird die Spreue etwas ausgerecht und mit einer grossen Frucht Schauffel gegen die Luft, so weit wie es geht, geworfen und alsdenn gereinigt aufgespeichert. Und wenn die Winter Frucht von den Feldern aufgehaüft ist, so wird gleich der Meiß oder türkische Weitzen in die 3te Furche hinter dem Pfluge gepflanzt, und wenn dieser etwa ein Fuß hoch aufgewachßen ist, so werden Türken Bohnen, Milonen, Gurcken dazwischen gepflanzt. Die Bohnen wachßen alsdenn an den Meißstengel hinauf und dienen die Meißstengel den Bohnen als Rahm [Stange] und dieses alles wird noch als zweite Frucht zeitig und liefert noch einigen reichen Ertrag, so daß mann in Wahrheit sagen kann, diese Leute haben das Jahr zwei vollkommene Ernden.

Die Stadt Barzellona liegt nun in dieser schönen Ebene, wo, wie es scheint, die Natur ihr ganzes Reichthum verschwendet hätte, unmittelbahr am mittelländischen Meere. Sie hat 4 Stunden mit ihren anhängenden Befestigungs Wercke im Umfange, starck bevölkert und befestigt. Von aussen sehet die selbe nicht schön aus wegen ihrer platten Dächern und weil kein einziger spitz Thurm darinnen ist. Aber von innen ist dieselbe sehr schön. Sie hat grosse hohe Haüser, oben auf den Dächern mit Gelendern versehen, daß man darauf spazieren kann. Die Strassen sind immer reinlich und trocken, weil das Wasser von den Dächern so wohl als auch das Schweng und Waschwasser durch Rosten in unter <Seite 36> irdische Kanäle, welch unter allen Strassen der Stadt hergehen und in kurzen

Tistanzen eiserne Rosten liegen, wodurch die Flüssigkeiten in die Kanäle gelangen und durch diese unmittelbahr dem Meere zugefürth werden.

Sie hat viele Kirchen und Klöster, worin alle Nachts um 12 Uhr die Metten im Jahr 1812 noch gesungen worden. Ihre Kardeteralkirche ist schön. Dieselbe liegt etwas erhöhet, das man auf etwa 20 bis 24 Stuffen zum Haupt Portale gelangt, hat 3 hohe abgestützte Thürme und ist groß. Sie hat an der rechten Seite einen offenen Hoff mit einer Fontaine. Um dieselbe fürth eine Gallerie, worin sehr vielle Altäre von den kostbarsten Gemälten, die Geheimnisse Jesu Christi, von der Bothschafts, des Engel Gabriels, bis zur Sendung des Heilligen Geistes darstellend. Die Kirche hat in ihrem Innern vielle schöne Saülengänge und Riliquien berget dieselbe auch besonders den h[eiligen] Leib der St. Ulalia, dessen Marterthum in der Scheidewand des Corrs, welchen von weissem Marmor aufgefürth ist, mit erhabener Arbeit dargestellt ist. Es sind sehr, sehr vielle schöne Kirchen in dieser Stadt. Es ist hierselbst der Sitz des Erzbischofs und eines Senatsgerichts.

Abb. 17. Kathedrale in Barcelona, 21. Juni 1999.

Ich habe 9 Monath in dieser Stadt in der Garnison gestanden. Dieselbe ist ungeheuer vest. Sie wird ausser ihren In und Aussenwercken noch durch die Vestung St. Andre (Forth), welches nach Norden, das Sitadell, welches nach Osten und uneinnehmbahr ist. Die Vestung Monjoie [Montjuic], welche nach Süden auf einem hohen kegelfomigen Berge liegt und halbzircklich vom Meere

umspühlt wirdt. Es ware der Tellograf auf derselben angebracht. Auf diese Vestung kann mann anders nicht <Seite 37> kommen, als durch die Stadt durch die Port Madron, und die Stadt hat einen schönen Meer Hafen, welcher zwischen Sitadell und Veste Monjoie in die Stadt hinein bieget. Der Dienst ware daselbst wegen dem so ausgedehnten Vestungs Werke ausserortentlich schwehr. Wir musten über den anderen Tag auf die Wache und bei Nachtszeit giengen die Patroillen so starck, das die Schildwache sehr genau auf muste passen. Wenn man auf dem Rampar stande, bei jedem Viertelschlag der Uhr,[149] musten die Soldaten auf allen Posten ruffen (Santinau, Brene Garde a vous, das ist Schildwache, sei auf der Hüth). So wurde uns auf diese Arth die Zeit doch nicht lang. Wenns Mitternacht ware, dann leutete es in allen Klöstern zur Mette, und mann hörte alsdenn die Metten weit und breit durch die Stadt singen, welches auch mich nicht selten zum Gebeth anfeuerte.

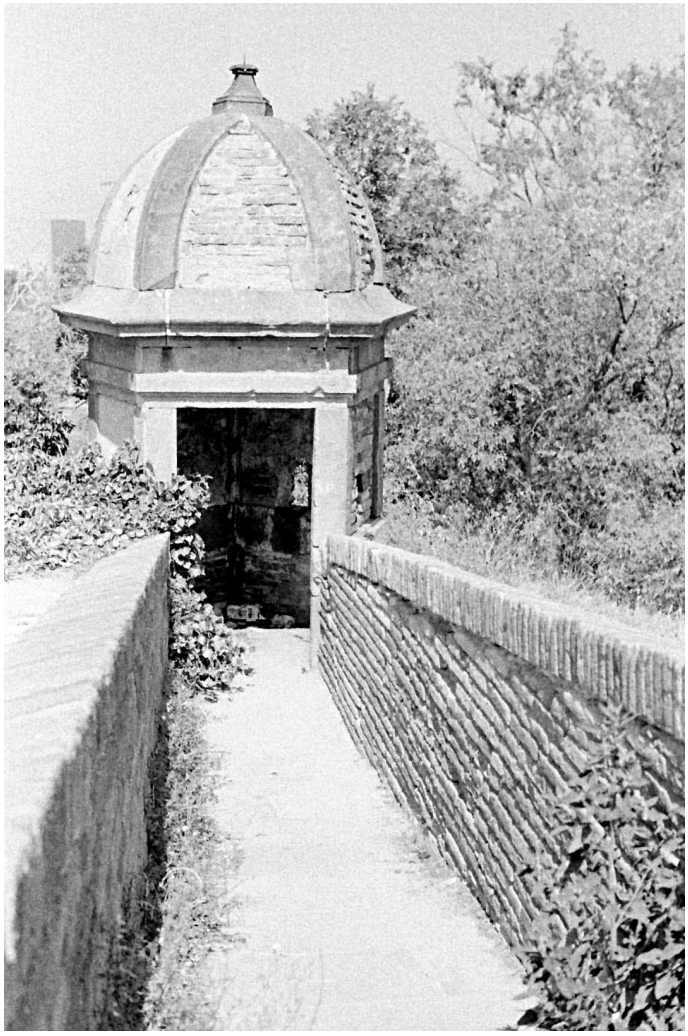


Abb. 18. Wachgang und Wachhäuschen auf dem Kastell Montjuich in Barcelona, Foto 25. Juni 1999.

[149] Verbessert aus *bei jedem Viertelschlag auf der Uhr*, jedoch vergessen, die drei letzten Wörter zu streichen.

Ich muß noch nachträglich bemercken, das die Stadt ein wunderschönes Pallai[s] hatte. Dieses Gebaüde stande am Port de Merr (Meerthor), ware von weissem Marmor ganz ausgebaut und so schön pollirt, das mann sich in dene Wenden spiegeln konnte. Dieser ware ins Geviert gebaut und hatte an allen Fenstern, vom ersten Stocke an, Balkanen mit vergoldeten Gelendern eingefast, ware hoch mit einem platten Tache, worauf eine furchbahr große Engel-Stadüe mit vergoldeten Flügeln, eine Posaune vor dem Munde, das Gesicht aufs Meer an gericht und den Frieden verkündigent, darstellte. Die Stadt hat zwei schöne Plätze, wovon sich einer vom Meere von vorstehendem Pallast bis in die Mitte der Stadt erstreckt, und der 2te Blatz der Schoweitzer oder Schweitzer Platz. Es ware daß General Quatir zu Barzellona. Etwa 10.000 Mann starck und unter dem Haupt Commando des General Marischal Söge [Suchet], nach dem da Auger[e]au nach Franckreich abmarschirt ware. Außer diesen waren noch 12 Generäle verschiedenen <Seite 38> Ranges daselbst ein cantonirt.

Lebens Arth der Catalanen und Beschaffenheit der Landespolizei

Die Barzellonirsen sind in ihrer Lebens Arth nüchtern. In den mehresten Haüsern wird daß ganze Jahr kein Feuer angemacht. Sie essen fast daß ganze Jahr anders nichts als Sallat, und mann sehet öfters, daß sich Familien von 8 Personen um eine Portion Sallat setzen, wovon kaum 3 Teutsche sich sättigen könnten. Und wenn dieselben 24 Loth Brod pro Tag auf die Person haben, so verlangen dieselben nicht einmal mehr. Aber bei ganz g[e[ringen Leuten siehet mann keine Mahlzeit ohne Wein verzehren. Das Butterbrod Essen ist diesen Leuten fast unbekannt, sondern sie essen bei Sommerzeit frische und bei Winterzeit getrocknete Feigen zum Brod. In dieser Gegent sind die Gärten nie leer von manchfältigen Gewächßen, von welchen Sallat gemacht wird, wovon kaum die Hälfte von uns nicht einmahl diese Gewächße dem Namen nach zur Hälfte kennete. Daher daß haüffige Sallat Essen umsomehr, weil der Oliven Oel und der Wein Essig daselbst das Billigste unter allen andern Lebensmitteln ist.

Übrigens ware alles furchbahr theuer, denn die Prigants hatten wiederum in den Gebirgen Überhand genommen und daher die Kumunikation von Franckreich abgeschnitten und das Meer ware durch Engelländer auch so besetz, das auch kein Proviantschiff ihren Spion Schiffen entgehen konnte und daher entstande später grosse Hungersnoth daselbst, so das ein Pfund Brod 32 Sous oder unseres Geldes 12 Sgr. [Silbergroschen] per lb. [Pfund] kostete. In den ärmen Classen starben schon Leute am Hunger Todt. Das Elent vermehrte sich täglich, so das die arme Geschöpfe gesehen wurden, das diese die Oranien Schaalen und Häringsköpfe <Seite 39> aus dem Strassen Schmutze heraus thäten lesen und mit Gier verzehren.

Vier Barzelloniersen sind riliös [religiös], aber dennoch zimlich unbarmherzig gegen die Nothleidenden und grausam gegen ihre Feinde. Als diese Hungersnoth eine Zeitlang angehalten hatte, erhielt das Militär nur noch täglich 24 Loth Brodt und 2 Loth Reis pro Tag, und wir erhielten dieses alle morgens um 8 Uhr, nur für 1 und denselben Tag. Der Commandant Platz[150] hatte diese Vorkehrun-

[150] Er meint wohl Platzkommandant, denn weiter unten bei der Einnahme der Stadt Vilanova schreibt er, die englische Garnison samt *Commandant Platz* und Gouverneur seien gefangen genommen worden.

gen getroffen, um das der Soldat doch alle Tage etwas habe. Ob zware diese spärliche Ration zu wenig zum Leben und zuviel vor zu sterben ware. Sonst, wenn der Soldat für mehrere Tage auf einmal erhalten hätte, so würde er dieses auf einmal verzehrt haben, wie es auch immer der Fall ware, wenn wir morgens 8 Uhr unser Brodt erhielten, so wurde dieses mit Gier auf einmal verzehrt, ehe dasselbe auch von jemand aus den Händen gelegt wurde, und denn wurde wiederum in der übrigen Tages Zeit gedarpt, ausser den 2 Loth Reis, was den[n] auch gewöhnlich ein Ratiöngen gabe, das in ein Kaffe Schüsselgen geschöpft konnte werden.

Die Militär Bäckereien wurden strenge bewacht, dessen Arbeiter mittags und abents beim Herausgehen immer aufs Genaueste visitirt. Im Falle, wenn dieselben etwas heraus wolten schmuglen, wurde ihnen dasselbe abgenommen, und den[n] wurden dieselbe noch strenge bestraft. Auf einen Abent hatte sich ein Nassauer Bäcker ein 48 löthiges Brödtgen aus der Bäckerei, trotz der strengen Polizei, jedoch noch heraus geschmugelt, also mit diesem verborgenen Schatze späth in der Kaserne angekommen, findet er seine Kammeraten schon alle auf ihrem Stroh liegen und wie er glaubt, daß dieselben schlieffen, er spannet sich hinter das Brödgen und läßt sichs wohl schmecken, glaubt aber nicht, das er etwa könnte verrathen werden, giebt seinem Hündgen auch etwas mit, und auf einmal läst sich ihm eine unwillkommene Stimme hören, nemlich: „Gebe mir etwas davon oder ich verathe dich!“ Dieser als Selbstfresser antwortet: „Du dummer Kerl, daß habe ich mir in der Stadt gekauft.“ <Seite 40> Er esset also forth ohne zu fühlen, daß der Magen seines Kammerathen auch leer sey und zware so satt, daß es ihm in seinem Leben nicht mehr gehungert hat.

Die Vergiftung von 15000 Rationen Lebensmittel für Garnison und Umgegent

Der Nassauer Kommissions Bäcker, der mit seinem Hunde das auß der Bäckerei geschmugelte Brodt gegessen hatte, wurde am andern Morgen, 4. Juni 1812, mit seinem Hunde im Zimmer todt gefunden. Dieser plötzliche Todt, im höchsten Grade verdächtig und umsomehr, da der Hundt auch todt war, wurde sogleich auf der Komandantur gemeldet und vom Kommandirenden sogleich die Consingnirung aller Truppen in ihre Kasernen angeortnet. Es durfte von diesem Augenblicke an kein Soldat mehr aus den Kasernen gehen bis auf weitere Ortre. Der Bäcker mit dem Hunde wurde durch mehrere Stabs Aertzte chemisch untersucht und die Vergiftung des Commisons Brodts sogleicht als wahrhaft befunden.

Das Brodt Magasin wurde sogleich durch ein Befehl des General Governeurs geschlossen, sein Inhalt aertzlich chemisch untersucht und alles Brodt, 15000 Rationen, wurde vergiftet befunden, wie auch daß noch vorhandene Mehl. Die Untersuchung dauerte bis nach Mittag, und wir hatten bis dahin Fastag, aber dieser Fastag hatte aber lange vorherige Virgilien [Vigilien]. Nun, wenn man von langer Zeit her das Fasten gewohnt ist, so gieb dieses einem nicht vielmehr <Seite 41> zue schicken.[151] Wir erhielten am Nachmittage des selben Tages Zwiback oder Bisquit. Dieses ist der eiserne Bestandt in den Festungen und ein Backwerck, das sich vielle Jahren lang haltet, ehe es zuschanden gehet, und so

[151] Sich schicken, geduldig ertragen.

ausgedrocknet, das wenn eins auf die Erde fällt, so gibt dasselbe einen Schall von sich, als wenn ein Ziegelstein auf die Erde fällt.

Also ware keine Gefahr vorhanden, das dieses auch vergiftet konnte sein, aber wie lange konnte dieser Zustandt dauren, den[n] hatten wir nichts mehr, indem auch das Mehl vergiftet ware. Es ware dieser mörderische Plan richtig berechnet, wenn diese Vergiftung nicht durch den getödteten Bäcker zum Vorschein kame, alsdenn würde das Brodt in der üblichen Weise des andern Morgens vertheilt, wie auch vorher, und wir fielen alsdenn wie immer 8 Uhr morgens mit einer Arth Heißhunger darüber her, wie immer, und konnte alsdann vielleicht um 10 Uhr die ganze Armee mit 15000 Mann todt sein, weil die Truppen die in der Gegent herum conzentrirt waren, auch von da ihre Rationen bezogen und somit die Vestung und Stadt den Engelländern oder Spaniern ohne Bludt Vergiesen in die Hände gespielt. Nun kann mann wiederum die Vorsehung Gottes erkennen, der immer für den Seinigen wachet. Hier die Worte des Kaiphas, nemlich, es ist besser, daß einer stirb, als daß alle sterben, ob zwaren der Bäcker nicht allein durch Gift gestorben ware, sondern auch sein Hund.

Das Brodt wurde unter strenger Aufsicht unter starcker Wache verbrandt. Als die Sache zur Untersuchung kame, waren zwei reiche Notablen der Stadt und der Margasins Commisionair entlassen. Und die Engelländer waren bis an den Fluß Quatopriat vorangedrungen, wahrscheinlich, um sogleich sich in den Besitz der Stadt zu setzen, sobald der Vergiftungs Plann in Erfüllung gegangen wäre. Es bliebe uns nun nichts mehr übrig, als das wir uns aus der mißlichen Lage entweder mit den Wapfen in der Hand Bahn brechen thäten oder der Hungertodt <Seite 42> oder die Übergabe an den Feind. Das Erstere wurde gewählt, nemlich die Brechung der Bahne durch Waffen Gewalt. Es möge den[n] gehen, wie es der liebe Gott wolte. Obschon die mehresten von unsern altfranzösischen Kammeraten wenig von unserm lieben Gott wissen wolten und daß Bethen nur für Todesfurcht betrachtet wurden.

Die Schlacht bei dem Flusse Quatopriat, 8. Juni 1812

Als wir am 8. Juni 1812 des Morgens um 2 Uhr aus Barzellona aus rückten und kaum am Quatopriat [Llobregat] anlangten, stiessen wir an der Königsbrück (pont de roa) auf die engelische Vorwache, welche uns den Übergang über die Brücke streitig machen wolten. Wir griffen herzhaft an. Die Engelländer standen wie die Mauren, aber da uns nichts anders übrigtblieb als zu siegen oder am Hunger Todt zu sterben, so muste uns das Erstere doch mehr am Herzen liegen, nemlich den Sieg für jeden Preis zu erkämpfen. Das Morden kame diesmal wiederum in die Tages Ortnung. Es kame von unserer Seite ein Bajonet Angrif hinter dem andern an den Feind. Entlich wurden die Engelländer über den Haufen geworfen und wir waren Herr von der Brücke. Der Feind ärgerlich darüber, diesen wichtigen Übergangs Punck verlohren zu haben, zoge noch immer frische Scharen heran und brachte einen Sturm nach dem andern. Endlich wurden wir wiederum von denselben über unsere Kammeraten Leichen zurückgeworfen.

Indessen wurde beschlossen, die Reserve und alle noch disponieble Truppen in Atacken zu vertheilen und alsdenn einen Bajonetangrif nach dem andern gegen den Feind auszuführen. <Seite 43> Nun ward der zweite Sturm mit dem Bajonet schon wiederum auf den Feind geführt, welcher auch diesmal so mörderisch ausfiel, das mann hätte glauben sollen, es könne keine mehr von den stürmenten

Parteien zurück kommen über die Leichen ihrer Kammeraten. Unsere Artillerie hatte eine Unzahl Geschütze in unserm Rücken auf die verschiedenen Berg Hügel aufgefahren, womit dieselben die hindere Linien des Feindes furchbahr zusammen schmetterten. Wie erhielten die Brücke zum zweiten Male und waren wiederum Herr der Brücke und schoben einen Vorposten auf das rechte Quatoprial Ufer von etw[a] 4000 Mann.

Es wurde die Nacht zwischen dem 8. und 9. Juni auf dem Schlachtfelde gelagert, und unsere Kochdöpfe wurden in dieser Nacht nicht kalt, denn wir ließen uns das fette Fleisch von den engellischen Pferden wohl schmecken, welches von uns auf zweierlei Arth zubereitet wurde, nemlich, da uns die Gedult übergienge, um immer darauf zu warten, bis daß das Fleisch in den Döpfen weich gekocht ware, so wurde dasselbe auch, um desto eher zum Ziele zu kommen, stückweise ins Pajonet gestochen und übers Feuer gehalten und also gebraten. Dieses ist meine appotitlichste Mahlzeit, welche ich in meinem Leben gehabt habe. Dieses liesse sich recht gut ohne Brodt, welches wir nicht hatten, verknausen. Indessen fehlte es uns inzwischen nicht am Weine.

Aber wir solten auch noch mit anderm Fleische zu schaffen kriegen. Es kamen Stafetten, das die Engelländer in der Nacht wiederum grosse Verstärckungen an sich gezogen hätten. Diese Nachtricht bestätigte sich umsomehr durch einen von unseren Leuten, welcher vom Feinde gefangen wurde, der sich aber selbst vom Feinde wiederum abgeschlichen und ransenirt[152] hatte. Dieser erklärte, daß selbe. Am 9. Juni, morgens 4 Uhr, sahen wir auch den von dem Feinde besetzten Anhöhen auf dem rechten Ufer Feuerflammen hoch in die Höhe schlagen. <Seite 44> Und der Feind ware wiederum im völligen Anzuge, und der Sturm began in einer furchbahren Weise. Wir standen dem Sturm lange wieder, so das es nicht lange mehr dauern konnte, so würde der Atack sich durch die gänzliche Niederlage der Parteien sich beendiget haben. Wier waren an diesem Tage noch zweimal zurück geschlagen, so daß der Tummel Platz, wie dieser anders nicht konnte genent werden, mit Leichen und totten Pferden überthürmet ware. Während unsere Artillerie noch immer ihre mördrische Wurfgeschosse in die feindliche Reihen schleuderte, den[n] unsere Patrune waren viel vortheilhafter angebracht, weil der Terein auf unserm Ufer günstiger für die Attillerie ware, wie auf der entgegengesätzten Seite. Nun wurden zum vierten Male[153] wieder um Anstalten getroffen zu einem neuen Sturme, den[n] an diesem Verbindungs Punckt ware alles gelegen. Jetzt schiene es aber, als wenn der Feind gar nicht mehr über die Leichen zurück könnte kommen.

Der Atack dauerte dies mal länger wie je, denn die neue Angriffe der Atacken wechselten schneller. Endlich wurden die Engelländer totall geschlagen. Wir hatten ihnen ihre Schlacht Linien durchbrochen, unsere Attillerie, den[n] unsere Geschütze hatten gut mit dazu beigetragen. Diese hatten das Breschschiessen vortreffellich verstanden. Als wir ihre Linien durchbrochen hatten, geriethen die Trümmer von ihnen in solche Verwirrung, daß dieselbe sich in wilder Flucht auflösten und alles im Stiche liesen.

<Seite 45> Hier fanden wir alles, ihr Weißbrod, Fleisch, Wein, Geschütze, Munitionen, Gewehre und daß Feld mit Leichen übersäet, ja stellen weise so aufgethürmpt, daß mann gut daraus schliesen konnte, das nicht alle in diesen Lei-

[152] befreit.
[153] Bender schreibt in einem Wort *zumviertenmale.*

chen Hauffen befindliche todt geblieben waren, sondern daß auch mancher unter seinen über ihm liegenden Kammeraten und Pferden erstickt ware, ja mann sahe Fälle, wo die Todten und mit dem Todt ringenden noch unter den Rädern der Kanonen und Pagage Wagen steckten und noch mit dem Todt ringenden, ja wenn auch der Haß zwischen uns und den Engelländern noch mal so groß wäre gewesen, so muste doch einem in Ansehung dieses Elendes doch dem ärgsten Feinde das Herz bis zur Vergiessung von Thränen gerührt werden. Es ware kein Feind mehr in diesem Augenblick. Und war indessen die Nacht eingefallen. Wir lagerten in derselben Nacht auf dem rechten Quatopriat Ufer auf der Stelle, wo die Trümmer der feindliche Armee sich beim letzten Moment auflösten. Hier wurden wir vollkommen entschädigt, unser Hunger wurde für eine lange Zeit gestillt, die Hungersnoth hatte nun in Barzellona ihr Ende erreicht und ward nun wiederum alles Leiden vergessen.

Der Dur[ch]zug nach Manresa am Berge Munsarath

Am 10. Juni 1812 wurde daß so glücklich eroberte Schlachtfeld von uns verlassen mit Ausnahme einer kleinen Besatzung, welche die Brücke besetzten und Fortifikation daran anlegten. Es ginge nun nach der Stadt Martorell auf dem rechten Quatopriat Ufer gelegen. <Seite 46> Hier waren die Bürger alle entflohen. Wir zogen zware mit ausgebreiteten Fahnen und klingendem Spiele hinein, welche aus den leeren Haüsern zurück hallete.

So ware es überall, wo wir hinkamen. Wein und Oel fanden wir überall genugt, dagegen weniger Brodt, aber über all wo wir hinkamen, wo die Leute weeggelauffen waren, wurden Leute intaschements weise zurück gelassen, welche die schon zur Reiffe gekommene Früchten sammelten und durch Eseln austretten liessen und in die Margasine ablieferten. Und die nämlichen Maaßreegeln wurden auch im Herbste mit Einsammeln der Trauben ergriffen, so daß manchmal ganze Transporte Bauren aus Franckreich gebracht wurden, welche die Ernde und Herbst besorgten. In jenen Gegenden, wo keine Steuern bezahlt wurden, für Lohn. In den letzten Zeiten blieben die besten Grundstücke öde liegen, weil andere Leute eintraffen, die einärnteten, was dieselbe nicht ausgesähet hatten.

Da nun keine Frucht mehr von den wieder spenstigen Bauren im Gebirge mehr gepflanz wurde, auch keine Steuer bezahlt wurden, so wurde öfters das Zerstörungs Sisteem angewendet, besonders in Gegenden oder Ortschaften, wo es sich heraus gestellt hatte, daß dieselben die Waffen gegen ihren neuen Monarchen ergriffen hatten.

Als wir ein[i]ge Tage nach dem erfochtenen Siege am Quatopriat durch das Gebirge rollirt hatten, traffen wir in Barzellona wiederum ein, kamen nun auf die früher beschriebene Bergfeste Monjoie [Montjuic] bei Barzellona. <Seite 47> Bei der Rück[k]ehr, als wir die Cumunikation durch die Schlacht von Pont de Roe (Königsbruck) wiederum hergestellt hatten, waren wir an der Reihe, um die Festung Monjou zu besetzen.

Von diesem hohen Berge hat mann daß schönste herlichste Panorama vor Augen, was mann auch irgent in einer Weltgegent geniesen kann. O, welch eine herliche Aussicht von diesem Berge. Am Fuße desselben liegt die herliche und prächtige Stadt Barzellona, an der andern Seite das Meer, wo mann die Aussicht hat auf diesem, so weit das Auge reicht, denn die schöne Ebene von Barzellona mit ihren unzähligen Landhaüsern und Schlössern so wie die Flecken und Ort-

schaften wegen ihrem südlichen Klema mit ewigem grünen prangent, nach Westen den Fluß Quatopriat sich nach dem Meere hinschlängelend und sich in dasselbe einmünden, nach Nordwesten den riesenhaften Berg Munsarat, welchen mann sieben Stunden weit über das andere Gebirge hinüber sehet und so aus der Ferne aussehet, als wenn eine schwarze Gewitter Wolke an der Luft daselbst hinge, gegen Norden die viele Retuten auf den Bergspitzen und weit im Norden den Berg Salut im Blauen, welches der höchste Punckt in Catalonien ist. Auf seinem höchsten Giffel pranget ein stadliches Kloster, so wie auch ein stadliches Kloster auf Monsarat stehet. In Letzterm wird ein Gnadenbild von der allerseeligsten Jungfrau aufbewahrt. Dieser Berg ist fast von Erimittarschen auf seinen höchsten Felsen Spitzen übersäet, das mann glauben soll, es sei nicht wegen den furchbahren Felsen heran zu kommen. Die Erimiten leben ganz von der Welt abgesondert. Und <Seite 48> der Berg wird von den Catalanen für heillig gehalten, und es wird weit und breit dahin gewalfarth. Es kamen Leute dahin, welche die Landessprache in jenem Lande nicht verstanden.

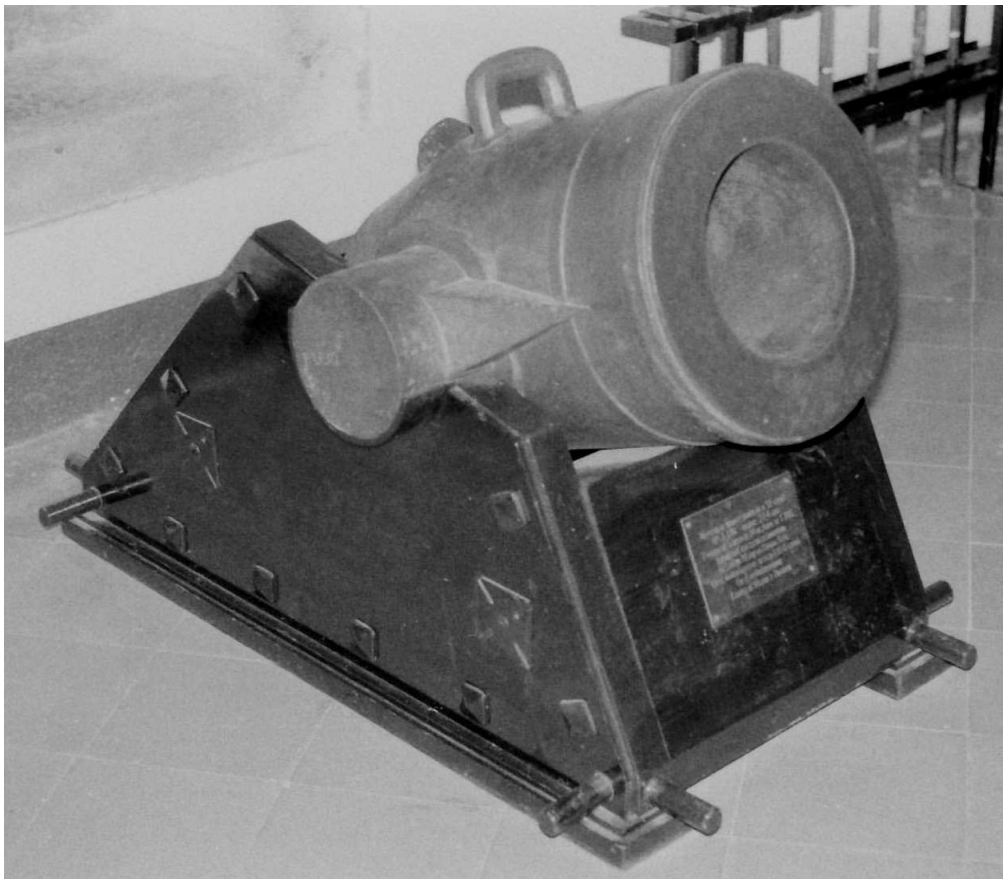


Abb. 19. Kanone auf dem Kastell Montjuich in Barcelona, Kaliber 27,4 cm, gegossen 1795 in Sevilla, Foto 25. Juni 1999.

Eines Nachmittags sahen wir von dem Meere heer eine starcke mit viellen und unzähligen Masten englische Flottile zimlich nahe sich dem Hafen von Barzellona nähern. Wir sahen zwischen die Masten, als wenn mann in einen dürren Wald sähe. Unsere Kanoniere rüsteten ihre Bothe und segelten gegen dieselbe. Als sie [in] Schusweite gegen einander gerückt waren, so gienge auch sogleich

die Kanonade los, und dieses konnte keiner schöner betrachten als eben wir von unserer hohen Bergfestung herunter. Wir sahen, das daß Wasser durch Kugeln der Kanonen durch furcht wurde, wie weit dieselben auf dem Wasser trugen und wo dieselben ins Meer platzten. Unsere Kanonier Bothe waren niedrig, dagegen die engelische Linienschiffe hoch. Deswegen giengen die Schüsse von unsern Kanonieren höcher, weil diese zugleich auch aufs Dackel Werck [Takelwerk] und auf ihre Masten zielten. Dagegen musten die Engelländer ihre Schüsse nur einen Fuß hoch über dem Wasserspiegel streichen lassen, sonst trugen ihre Kugeln über. Kurz, es ware eine Lust für uns, dieser Atacke zuzusehen. Unsere Kanoniere wagten es nicht, aus dem Bereiche der Vestung heraus zu fahren und fingen ganz langsam den Rückzug an. Die Engelländer kamen nach, und nun gienge auch sogleich die Kannonade auf unserer Vestung, so wohl wie auch von der Sitadel und im Haven selbst los. Die Maste auf ihren Schiffen k[n]ickten sich wie Strohalme, und der Feind machte so schnell wie möglich, das er aus dem Bereiche der Vestungs Werke heraus kame. <Seite 49>

Die Atacke der Spanier auf eine Tetaschement von 300 Mann Linien und 80 Kanonierre bei St. Vilio eine ½ Stunde vom Pont de Roa und gänzliche Niederlage unserer Truppen

Es ware die Reihe auch wiederum an uns gekommen, daß wir ein Tetaschement von 300 Mann zur Besetzung der Königsbrücke mit 80 Kanoniere liefern musten. Die Besatzung wurde alle 10 Tage gewechselt. Ich ware eben auf Wache, als mein Kammerath Johann Müller von Gelsdorf bei mich auf die Posten kame und mich ersuchte, das ich mich auf der Wache ablösen mögte lassen. Er selbst würde dafür sorgen, das jemand mich auf den Posten ablöse, um das ich mit zu diesem Tetaschement kommen möge, weil wir gern beisammen waren und umsomehr, weil diese immer Speck und Reis zur Nahrung erhielten, wovon ich ein groser Freund ware, ware es mir sehr willkommen, das ich mitgehen konnte. Der Müller hatte sein Bestes gethan, aber hatte nichts ausrichten können und ich muste in Gottes Namen zurückbleiben.

Am 10ten Tage nachher stande ich wiederum auf dem Berge auf Posten. Es ware der Ablösungs Tag von unsern Leuten. Um 9 Uhr morgens, als daß Tetaschement abgelöst ware und bis in das Dorf St. Filio [Sant Feliu de Llobregat] zurücke eine ½ Stund von der Brück hierzu liegend gekommen ware, wurde im Dorfe geleudet. Dieses Leuten ware eben ein Zeichen für die feindliche Truppen, welche im Hinderhalte auf unsere Leute gelauert, das diese sich fertig machen sollten, denn der Überfall, welcher unsere Leuten geworden ist, ware den frischen Truppen, welche zur Ablösung nach der Brücke gemarschirt waren, zugetagt [zugedacht], weil diese die Lebensmittel für 10 Tage mit sich führten. Aber der Feind ware zu späth eingetroffen. Vor dem Dorfe nach Barzellona zu ware ein Hohlweg, <Seite 50> allwo diese feindlichen Truppen sich an die beiden Seiten dieses Weeges zwischen Oliven, Feigen, Baüme und Weinstöcke platt auf die Erde gelagert hatten, abwartend, bis die Abgelösten von der Brücke ihnen aufs Korn kämen.

Auf einmal hörte ich das Knallen von dausenden von Gewehren. Ich blickte zware zur Stelle hin, aber mann konnte wegen dem forthwärenden Pulverrauch, weil daß Schiessen nicht aufhören wolte, nichts anders erkennen als nur der

Platz zeichnete sich aus, wo diese Niederlage stadtfande. Der Tilograpf arbeitete zware auf der Stelle, und es rückten zahlreiche Hülfe aus den Thoren der Stadt hinaus nach dem Schauplatze hin uber. Der Platz ware 2 Stund[en] von der Haupt Stadt entfernt. Daher ware die Hilfe zu späth gekommen. Der Feind hatte von beiden Ufern herunter unseren Leuten zu den Köpfen herein geschossen und ihren Marsch nach der Stadt zu abgeschnitten und durch die Bauren des Dorfs ware ihnen der Rückmarsch ebenso abgeschnitten, und dieses Werck ware etwa im Verlauffe einer Stunde beendigt. Nach dem trath Todesstille ein.

Die Nassauer waren die ersten, welche auf daß Todtenfeld ihre Füsse setzten. Sie fanden noch verschiedene harth B[l]essirten [Schwerverletzte], worunter auch denn Mathias Heidner von Andernach, welchen die Bauren in einen Chosie Graben [Chausseegraben] unter andern lebendig beschart hatten. Die Nassauer bemercken, daß derselbe noch mit den vor den Grund ragenden Fingern zuckt, dieweil die Bauren zu wenige Zeit mit den Bescharren der Lebendigen und Todten hatten gehat, weil die Franzosen ihnen auf der That in die Querre kamen und dem Morten ein Ende machten. Die Bauren hatten manchen lebendig in die Erde beschart, so auch den Heidner. Als die Naßauer ihn mit den Fingern zuckend gesehen, ihn gleich heraus gezogen und nach Barzellona ins Hospital gebracht, allwo derselbe, nachdem er 11[?] Tage anders nichts in den Leib bekommen hatte, als warme Fleischbrühe, welche demselben durch ein ledernes Säckchen in den Hals gegossen wurde. <Seite 51>

Dieser Heidner hatte eine Schuswunde durch die linke Schulder erhalten und, nachdem daß alles zusammen geschossen und an der Erde gelegen, waren Frauen und Knaben aus dem Dorf St. Filio [Sant Feliu de Llobregat] gekommen, welche die Verwundete auf der Erde liegende mit Messerstichen ermortet hätten und [in] Folge dessen hatte derselbe 7 Stichwunden erhalten und sodenn mit Todten und Lebenden verschart und mit Erde zugedeckt worden. Dieser lebendig Begrabene wurde wiederum gesund. So hatte sich auch einer aus Barweiler, dessen Namen mir jetzt nicht mehr bekannt ist, noch mit einem französischen Voltigeur Offizier gerettet, welche am selben Tage noch zurück kamen und den Todt ihrer sämptlichen Kammeraten meldeten.

Nun wurde furchbahre Rache an dem Dorfe St. Filio [Sant Feliu de Llobregat] genommen. Es wurden nun Truppen in die Gegent hin verlegt, und daß Dorf wurde der Erde gleich gemacht und sogar sämptliche Frucht Baüme abgehauen und ihre Weinstöcke zerstört, so das mann sich kaum mehr an diesem Platze erkennen konnte. Dieses ware der Lohn für die Treulosigkeit der Bewohner von St. Filio [Sant Feliu de Llobregat].

Der Befehl von dem General Governeur, mehrere Vorsicht auf den Märschen zu gebrauchen

Als nun die grausame Niederlage unseres Tetaschements immer mit Entsetzen weiter gemeldet wurde, erginge der Armee Befehl, das für die Zukunft bei jeden Truppen Märschen eine Wache zur Rechten und eine zur Linken, immer mit geladenen Gewehren, ohne die übliche Vor- und Hinderwache stadthaben müsse. Dieser Befehl kame für uns Volltigeur willkommen, weil dieses Geschäft einzig und allein etwas für die Volltigeur ware. Dieses ware Wasser auf unsere Mühle. Dieses Spiel wurde bald zu einer algemeiner Landplage, uns aber zu unserem Lieblingsgeschäft <Seite 52> geworden. Von dieser Zeit an plagte uns

der Hunger nicht, vielmehr, wenn wir auch nicht auf Feinde thäten stossen, so stiesen wir doch manchmal auf stillschweigende Wesen, als nemlich auf Kirschen, Feigen, Aprisinen, Mandeln, Tadlen, Weintrauben, ja auch bisweilen auf Hühner, Enten, Hasen etc. etc

Ich lasse hier eine kleine Geschichte über eine Seite Patroille folgen. Wir führten einmal des Morgens um 2 Uhr eine commandirte Seiten Patroille aus, als wir eine Stunde von Barzellona nach dem Quatopriat zu auf einem Feld Fußsteige waren, begegnete uns ein Mann mit einem Esel, mit Kirschen beladen. Wir fragten denselben, ob er uns Kirschen lassen wolte, wozu auch derselbe gleich bereit ware. Der Mann wurde alsbalt so in Anspruch genommen, das er auch mit seinem besten Willen nicht allen zugleich forth helfen konnte. Da standen welche, die verlangten Geld heraus, wieder andere gaben ihm Geld und verlangten Kirschen, so das dieser Mann soweid gebracht wurde, daß er zuletzt ganz confuse wurde. Indem daß sie ihn ganz umzingelt hatten, so hatte ein Schelm dem Esel ein Stück brennenden Schwamm ins Ohr geworfen. Der Esel, als dieser daß Brennen in den Ohren peinigte, nahme der Mann die Unruhe an seinem Esel wahr, ohne zu wissen, was ihm geschehen seie. Der Esel weltzte sich fur Schmerz auf der Erde herum und zerbrach die platt anliegende Gefäße, wo die Kirschen in waren. Die Kirschen wurden deswegen über die Erde zerstreuet, und die Soldaten fiellen darüber heer und rafften die Kirschen zusammen. Der Mann hatte seine Waare allso schnell um gesetzt, aber der Erlös davon war schwach und dabei ware derselbe noch auf dem Aberglauben, das sein Esel behex oder, wie mann sagt, bezaubert seie. Wir legten Geld bei, das der Mann doch einigen Ersatzt erhielte. <Seite 53> Dennoch ware derselbe immer noch untröstlich. Einer von uns erklärte dem Manne, er habe benedickzirte Sachen bei sich. Wenn er diese anwende, so würde der Esel balt gut sein. Er öffnete eine Flasche und schüttete dem Thier in daßelbe [dasselbe] Ohr, wo demselben der brennende Schwamm eingesteckt ware worden, jetzt Oliven Oel. Der kühlende Oel ware gut gewesen, das Thier ware beruhigend. Da der Mann dieses sahe, so hatte er Worte zu wenig, um demselben den gebührenden Dank abstatten zu können. Wenn er hinter die Schelmenstreiche gekommen wäre, er würde wahrscheinlich Worte von ganz anderer Arth gebraucht haben.

Als wir nun in die Vestung auf den Berg zurück kamen, wurden wir abgelöst und kamen wiederum in die Stadt. An selbigem Tage kame ich unter die Parthisan. Dieses heiß so viel wie eine Mobil Collon. Parthisan heiß so viel als Marschierende. Diese wurden als Verstärckung einem Freikoor zugetheilt. Dieses Frei Koor bestande aus freiwilligen Landes Kinder und aus spanischen Überlaüfern bei die Franzosen. Dieses Koor thate den Franzosen ausser ortentliche Diensten, besonders in Betreff der Entdeckung der Brigandage und Raüberbanden. Aber dieser Krieg, den diese im Lande führten, hies siegen oder sterben, indem dieselben in etwaiger Gefangennehmung keinen Parton erhielten. Ebenso wenig Parton liessen diese jenen zukommen, welche ihnen als Gefangene in die Hände fielen, und ich stande nie mit diesen in einer Verhältniß.

Der Zug nach Taragona

Als ich unter die Parthisan eingetheilt ware, erhielten wir auf einmahl für 10 Tag Lebensmittel und wir maschirten am andern Tage aus, <Seite 54> um nach Taragona] zu marschieren. Als wir über die Königsbrücke über den Quatopriat hinüber waren und auf der Straße auf Villa Franka [Vilafranca del Penedès] in

die Thalstrasse gelangten, wurde der ganzen Strasse entlang aus dem beiderseitigen Gebirge von der Prigantage auf uns geschossen. Da für dieses Mal die ganze Armee auf dem Marsche zusammen ware und immer in geschlossenen Colonnen auß Furcht, von den Feinden auf einmal überfallen zu werden, marschirt wurde, so kann mann wohl denken, daß durch das immerwährende Schiessen von den Priganten von dem hohen Gebirge herunter mancher aus den Kolonnen getroffen wurde, ohne daß wir diesen Raübern bei konten kommen, den[n] dieselbe sassen in den hohen fast unzugenglichen Steinklippen. Dieses ware nun die schwierigste Aufgabe für uns, indem die Seiten Patroillen allein Sachen für die Mikoletts und Partiesan waren. Endlich wurden ein Mann, eine Frau und ein Knaap in einem Felsenspalt von uns umzingelt und mit den Bajonetten durchstochen und mit sampt ihren Flinten einen furchbahr hohen Felsen herunter geschleudert, da dieselben mit dem Gewehr in der Hand und da der Mann noch grade im Anschlage lage, musten dieselben gleich mit Bajonetstichen überfallen werden, um dieselben im ersten Augenblick unschädlich zu machen, sonst würde das Herunterschleudern in eine Tiefe von etwa 1000 Fuß hinlänglich gnug gewesen sein, jene Briganten dem sichern Todte zu überliefern. Nach der Aussage der Mikolets sollen diese, der Mann und Frau und Sohn aus einem Hause gewesen sein, und dieselben waren mit dem Namen „die Franzosen Mörter“ von den übrigen Brigants als Ehren Tittel benennt worden, ja derselbe solle sich öfters geaüssert haben, wenn er mit seiner tapfern Famieli [Familie] nicht 100 Franzosen ermorten thäte, so könne keiner in den Himmel kommen. Wir hatten demselben auf die Arth einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir fanden daselbst, das diese <Seite 55> Family ihre Wohnung in jenem Felsen Ris aufgeschlagen hatte. Wir fanden einige Lebensmittel mit Kochdopfe daselbst.

Als wir am zweiten Tage die Ebene hinter Villa Franka] erreicht hatten, machten wir einen Abstecher rechts von der Heerstrasse einen kleinen Berg hinan, welcher dicht mit Olivenbaümen bewachsen ware. Es wurde uns von den übrigen Kammeraten und Offiezieren zugeruffen, das wir uns ja nicht zu weit von dem Haupt Heer absondern solten, auch gewis nicht aufzuhalten möchten, sonst würden die Briganten uns bald den Prozeß gemacht haben. Da in dieser Gegent nicht mehr auf uns geschossen wurde, so hielten wir das für Schärtz, ohne zu denken, daß wirklich ein Ernst daraus werden könte.

Als wir auf den Berg kamen, waren wir dicht vor dem Thor eines Städtgens. Hier waren etwa 50 Mann von uns in einem Feigengarten. Ich nahme mir in einer Geschwindigkeit auch ein Dutzent von Feigen und eilte nach dem Städtgen und fande nun mit der grösten Freude einen Teutschen. Es ware der Johann Müller II von Gelsdorf. Nun machten wir gemeinschaftliche Sache. Vorne am Stadthor standen von dem 115. Regement eine Rotte Grenadiere, welche an einem Hause die Thüre mit einer Achse entzwei sprängten. Diese Leute trugen als Kopfbedeckung Bären Mützen und waren wegen ihrer Raupsucht im ganzen Lande gefürchtet. Als die Haußthüre aufgesprengt ware, gaben sich im Innern vom Hause klagende und jammerende Frauen Stimmen kund. Ich redete mit dem Müller, und wir giengen weiter, indem jenes Jammergeschrei uns zu Herzen ginge. Wir wollten in andere Haüser gehen, wo die Leute sich aus geflüchtet hätten, den[n] es hatte sich fast alles geflüchtet aus dem Städtgen. Als wir nun weiter giengen, kamen wir in ein Hauß, wo zware fast alles daß unterste Ende oben gedrehet ware, wir fanden eine Blase Kupfermünze in einer Bank, welche uns aber von einigen eintrettenden Italiänern wiederum abgenommen wurde. <Seite 56> Aus-

serdem fanden wir noch ewas gesalzene Sartellen, und da wir nach dem Keller gingen, um unsere Flaschen voll Wein zu füllen, fanden wir daß in demselben alle Fässer durchschossen waren und es nicht mehr möglich ware, in denselben zu kommen, den[n] der Wein stunde durch den ganzen Keller etwa 3 bis 4 Stigen hoch in der Treppe. Hier schöpften wir unsere Flaschen voll.

Nun erinnerte ich mich doch an den guthen Rath, den uns die übrige Kameraten gaben, da wir den früher genannten Abstecher machten, daß wir uns ja wohl in acht nehmen möchten. Ich truge bei meinem Kameraten darauf an, die Stadt soforth zu verlassen und weiter nach unserm Commando zu marschirren. Obschon die Stadt noch voll Franzosen und Nassauer ware, so eilten wir doch auf unsere Truppentheile zu, aber fast zu späth. Von denjenigen, welche noch nach uns in der Stadt waren, ist auch nicht ein einziger zurück gekommen. Als wir ausser der Stadt ins Freie kamen, waren überal Hinderhalte gebildet, hinder allen Baümen, Ufern, Haüsern, Mauern und Gärten. Dan wurde Polotons Feuer auf uns gemacht, und wir wurden wie daß Wild vom Jäger aufs Korn genommen und Jagd auf uns gemacht, ja wir waren wie ein Haaß zwischen einem Hauffen von Hunden. Es waren die Brigants heran gekommen und waren im Begriffe, die Ausgänge der Stadt zu besetzen. Die Kugeln simsten [sausten] um uns herum, als wenn wir zwischen einem Mückenschwarm wären. Überall kamen Männer auf uns zugelaufen, um uns lebendig einzufangen. Nach dausent Krümmungen, indem fortwährend Männer von vorn auf mich zu kammen, um mir den Paß abzuschneiden. Entlich waren einige Kerle mir so nahe gekommen, daß ich alle Augenblick glaubte, dieselben schnapten mich mit den Taillen vom Rocke. In diesem Zustande gelangte ich mit meiner lästigen Gesellschaft auf einen furchbahren hohen Felsen, wovon mann in eine schauerliche Tiefe blickte, <Seite 57> und ohne diese Tiefe auch nur mit einem schüchternen Blicke abzumessen, warf ich mein Gewehr voraus und sprange nach. Meine ungeladen Gesellschaft wollte diesmal nicht mehr gleichen Schritt mit mir halten, sondern begnügte sich mit einem schadenfrohen Gelächter, ausruffent: „Dieser Karacho hat noch mal den Hals zerbrochen, den andern zerbrechen wir auch noch die Hälse, aber nachdem wir ihnen zuerst die Haut abgeschunden haben." Mein Hals ware zware nicht zerbrochen, aber wohl ein Fuß außeinander gesprungen. Die Freude, welche ich darüber empfande, aus dieser Gefahr gerettet zu sein, machte mich für alle andern Leiden unempfindlich. Ich sprunge in einer gewissen Betrübung auf und setzte den Reisaus forth.

Da indessen mein Kammerat Müller[154] auch in dieselbe Tiefe gesprungen ware, aber sein Sprung ware glücklicher gewesen wie der meinige. Wir waren auf diese Arth beide gerettet und eilten unsern Truppen Theilen zu. Die Kammeraten wunderten sich über unsere Rückkunft, den[n] diese waren schon von dem Vorgefallenen vollkommen unterrichtet. Es waren in jenem Städtgen und in seinen Ausgängen 467 Mann nicht blos nieder gemacht, sondern auf die schrecklichste Arten und Weisen gemartert worden. Als am darauf folgenden Morgen in gemeltem [erwähnten] Städtgen nachgesucht wurde, kamen die grausenhafteste Sceenen vor, nemlich viele von unsern Kammeraten worden vor dem Städtgen in Feldern und Gebüschen angenagelt an Baumästen und mit den Leibern herunterhangent, andere in der Stadt abgeschunden und in Kloacken liegend gefunden, ohne von den anderen schrecklichsten Todtes Arten zu melden.

[154] Johann Müller II von Gelsdorf.

Obschon ich die große Freude wegen der Wiedervereinigung meiner Kameraten Witsch[155] und Schmitz[156], welche früher gemeldet worden, wiederum genoß, so konte jedoch dieser schreckliche Vorfall unserm Geiste keine Ruhe lassen und in Betrachtung dieser tragischen Vorfällen so konnten wir dieses Momentane nur für ein kurtzes Gemisch von Trauer und Freude betrachten, <Seite 58> und von diesem allen abgesehen hatte ich die trübe Aussicht, mit einem auseinander gesprongenen Fuße marschirren zu müssen, den[n] an eine Fortschaffung durch Fuhrwerck für mich war keine Hofnung vorhanden, indem bei Armeen so vielle Bedürfnißen vorkommen, daß so etwas wie nemlich Verrenckungen für nichts angeschlagen werden. Ich muste mit meinen aufgeschwollenenen Fusse weiter, denn hier half kein Bitten noch Aufhalten. Ich muste zu Fusse marschirren und die Schmerzen, welche ich im Gehen empfande, waren faß unerträglich, aber was wirket die Angst nicht aus, wenn mann beherzigte, das jeder Zurückbleibende jenen Barbaren in die Hände thäte fallen. Ich hatte jetzt wiederum ein Glück beim Unglücke gehabt. Mein Fuß ware durch diese gewaltsame Bewegungen wiederum von selbst in einander gegangen, und an dem darauf folgenden Abende waren meine Schmerzen schon wieder im Verschwinden und die Geschwültze nieder geschlagen.

Nun kamen wir an diesem Tage zu Taragona an und kampirten in dem Vestungs Rojan dieser Stadt. Dieselbe liegt auf einem Berge am Mittelmeere. Jener Berg wird halb zirkelförmig vom Meere umspühlt und hängt nur mit einer kleinen Landenge dem festen Lande an. Die Stadt ist zimmlich groß und sehr starck befestigtet. Sie war 1811, den 4. Octob[e]r morgens 3 Uhr, in der Gegenwarth einer englischen Seeflotte durch Sturm genommen, und zware nicht ohne grosse Bludt Vergiessung. Die Besatzung hatte es auf das Aüserste kommen lassen, denn diese hatte sich auf die englische Flotte verlassen, nicht ahnend, daß trotzdem ein Sturm von Seiten der Franzosen auf sie gewagt würde. Die Franzosen hatten schon die Vestungs Wercke der Stadt fast rundum erstiegen, dennoch hat sich der Kampf mit <Seite 59> erneuerter Wuth auf den Rampars sowohl wie auch in den Strassen der Stadt entsponnen. Jede Strasse hatt mit Gewalt genommen müssen werden, und während die Franzosen die Strasse durchzogen haben, haben die Einwöhner mit siedendem Wasser und Oel von den Fenstern und Dächer herunter auf die Soldaten geschüttet. Daher ist auch eine furchbahre Metzlei gegen die Bürger entstanden. Wir sind 1 Jahr und 10 Monathe im Besitze dieser Stadt geblieben. Als wir unsern Zug weiter fortsetzten, kamen wir in eine Gegent, wo noch nie an die Franzosen Steuer bezahlt ware worden. In dieser Gegent traffen wir auch keine lebendige Seele mehr in den Ortschaften an, aber hier wurden furchbahre Zerstöhrungen angerichtet. Wir kamen durch Orthschaften, allwo die Avantgarde von der Armee durchmarschirt ware. [Dort] fanden wir den Wein aus den Klüften der Keller auf den Strassen zusammen treiben, als wenn es Regenbäche wären. Die Thüren und Fenster, Kisten und Kasten zertrömmert, wovon auch nicht die Kirchen und Klöster verschont geblieben waren. Als die dunckle Nacht ein gebrochen ware, sahen wir gegen eine Richtung hin viele Lagerfeuer brennen. Es ware unsere Kavallerie, welche sich bei Valls gelagert hatte.

Wir zogen in diese Stadt, fanden aber keine lebendige Seele darin. Wir hatten nichts zu essen. Die mehresten von uns lagen für Müdigkeit auf dem Bodem.

[155] Peter Joseph Witsch von Wadenheim (Ortsteil von Bad Neuenahr).
[156] Johann Peter Schmitz von Gimmigen,

Ich suchte nach Lebens Mittel mit einem Licht in der Hand und fande auf dem Speicher in einem Hauffen Oliven Aesten 12 Brödgen von zwei Faust Dicke, etwa ein 4tel lb. [Pfund] schwehr. O welche Freude! Ich weckte meinen Kammeraten auf und theilte demselben meine Freude sowohl als meinen gefundenen Schatz mit, welchen wir mit einem herlichen Apetit, in Oliven Oel getaugt, verzehrten.

Mitlerweile hörten wir auf der Strasse hin und her lauffen. Als wir zur Thür hinaus sahen, waren dieses die Nassauer, welche, mit schwehren Wein Gefässen beladen, uns zuriefen: „Wenn ihr Wein <Seite 60> haben wollet, so eilet auch hin, wir haben ein groses Magasin geöfnet." Nun ergriffe jeder von uns zwei grose Krüge und eilten dahin. Als wir nun angelangt waren, sahen wir durch eine Falthüre unten in einem Keller die Kammeraten mit den Füßen durch den auf dem Boden stehenden Wein waden. Ohne etwas Arges zu ahne[n], sprunge ich auf dem kürzesten Weege herunter, aber o leider, ich hatte einen fehlen Sprung gethan. Ich ware zu einem Trauben Sarg, welche in jenem Lande für die Zerstossung der Weintrauben eingerichtet sind und zugleich darin gähren, hinein gesprungen. Dieser ware voll Wein gelaufen und daher ware dieser nicht zu sehen. Es lage ein Holz über diesen Sarg, woran ich mich noch fest geklammert hatte, sonst würde mir der Wein über dem Kopfe zusammen geschlagen sein und ich würde rettungsloß verlohren gewesen sein. Ich hatte also unwilkührlich bis an den Hals im Weine gebadet. Ich hatte früher, vor dem seltsamen Baadt, weisse Aufschläge gehat, welche aber nunmehr blau geworden waren. In diesem Keller waren mehr wie 50 Lagerfässer, welche sämptlich mit Kugeln durchbohrt waren und ihren so edeln Inhalt verspritzten. Ich suchte die Löcher mit Mos zu stopfen, aber meine Bemühung bliebe ohne Erfolgt, denn hinter mir heer kamen andere, welche die Löcher wieder öfneten, und der Reihe nach, an allen Fässern probirten. O, welche Schande, das ein so kostbahrer Wein auf eine solche Arth verunehret wurde. Und dieses kame in allen Gegenden, wo nur keine Steuer eingezahlt wurde, vor. Und von den andern Schandthaten, wovon mann wegen Scham verblöden solte, zu geschweigen.

Als wir im Logie ankamen mit unserem edeln Saft, wurde nun mit den übrigen Kammerathen getruncken, und das alte Sprichwort wurde an mir vollkommen erfüllet: Der den Schaden hat, hat auch den Spott. Ich wurde von den übrigen ausgelacht. Also dieses ware der Lohn, weil ich für einen guten Drunck gesorgt hatte. Der mehrreste Spott für mich erhielte ich am andern Morgen von den Offizier: „Der Parthisan." Ich <Seite 61> getröstete mich diesmal, daß Undank der Welt Lohn seye.

Am andern Morgen zogen wir über Vendrel [El Vendrell]. Diese Stadt ist zimlich groß. Es ware eine Kirche mit vier Thürmen. Auf diesen ware die Bedachung vergoldet. Ich hätte gerne in das Innere dieser Kirche geschaut, wenn ich nur gekönnt hätte. Ihr Aüserest zeugte schon genugt auch für ihre innere Schönheit. Nun kamen wir über eine schöne Ebene, welche wohl 5 bis 6 Stunden im Durchschnitt macht [mag] gehabt haben. Welche gnugt von ihrer alten Herlichkeit zeugte. Es waren hierselbst schöne Schlösser, Flecken und Ortschafften, aber es ware Todesstille daselbst. Alle Ackerschafften lagen oede und wüst, und wir fanden in derselben keine Seele mehr.

Am 10ten Tage rückten wir wiederum in Barzellona ein. Nun wurde aus den zwei Batalions, nemlich aus dem 4ten und 3ten eins gemacht. Wir kamen nun

alle auß dem 4ten in das 3te und da wir bei den haüffigen und mörderischen Gefechten und Schlachten so vielle Mannschaften eingebüst hatten, so ware es der Fall, das aus diesen zwei Batalions noch nicht mal mehr ein ganzes konnte zu stande gebracht werden. Ich, Witsch und Schmitz freueten uns, noch am Leben geblieben zu sein. Unsern lieben Kammerath Müller von Gelsdorf hatten wir am Flus Quatopriat verlohren, ohne zu wissen, ob derselbe unter den Todten oder Lebendigen seye.

Marsch nach den 3 Kreuzen

Es wurde gleich wiederum für 8 Tage Lebensmittel ausgetheilt, und wir musten ohne weiteres sogleich wiederum für 8 Tage ausmarschirren. Jetzt gienge es auf der Hostatricker Strasse, welche durch das nörtliche Gebirge forth bis an die drei Kreuzen [führt]. Diese Gegent ware früher so verwüstet worden und eben weil diese Leute keine Steuer an die Franzosen gezahlt und immer bei jeder Gelegenheit auf dieselbe geschossen hatten. In dieser Gegent traffen wir auch eine Ebene an, aber welche? Wir kamen an einen Steinhauffen, frühere Stadt Granallias [Granollers]. Diese lage ganz in Ruinen. Wir lagerten daselbst im Felde und fanden noch etwas Gebälcks in dem Gemaüer stechen, was wir im Lager verbrennten. Diese Stadt mag wohl 300 Haüser gezählt haben.

Den andern Tag traffen wir wiederum ein Ebenbild von Granallias, <Seite 62> wiederum einen Steinhauffen, die frühere Stadt St. Seloni [Sant Celoni]. Diese konnte auch 300 Haüser gezählt haben. Alda ware auch kein Hauß mehr bewohnbahr. Es ware in derselben Gegent alles Menschen leer, nur ausgenommen, das daß Knallen der Büchßen der Priganten, welche auf uns zielten, zu vernemmen ware. Alles von Menschen, was wir antraffen, es mochte jung oder alt sein, wurde gebunden und alsdenn nach Barzillona abgeführt und eingespert und so lange fest gehalten, bis jene Ortschaften, wo diese Unglücklichen hingehörten, ihre Steuern bezahlt hatten. Nach 8 Tagen kamen wir mit ein paar Dotzent Bauren, welche von uns geschnapt und als Geissel für die rückständige Steuern mitgenommen worden waren, wieder nach Barzellona zurück, wo dieselben eingekärkert wurden bis zur Einzahlung der in ihren Ortschaften noch rückständigen Steuern.

Eine Patroille nach dem hohen Nort Gebirge und die Einfangung eines Priganten Schefs

Auf einen Abent im September 1812 rückten wir Parthiesan und Micklets nach dem Norten aus und kamen gegen 9 Uhr abents im Gebirge in einen herlichen Weinberg. Hier stiege unsere Kavallerie von den Pferden. Weil dorten keine Steuer eingezahlt ware worden, liesse der Commandant Befehl geben, das die Kavallerie ihre Pferde nach Willkühr Trauben fressen solten lassen. So könne jeder Soldat so vielle Trauben nehmen wie er für gut befände. Die Trauben daselbst waren zuckersüß. Ich muß gestehen, das dieses eine angenehme Visitte für uns ware. Ich glaube aber, das dieselbe nicht so angenehm für die Eigenthümer der Weinberge ware.

Diese Wirtschaft mag wohl 3 Stunden gedauert haben, da wurde aufgesessen und es ginge ohne alles Geraüsch und maüselstille weiter, in das tiefste Geheimniß eingehöhlt. Keiner wuste, wohin es gehen soll, als nur der Commandant. Lange gienge es durch Waldungen. Auf einmal stiessen wir im Walde <Seite

63> auf ein Gehöff, welches in einem Nu einzingelt und mit Schildwachten umsetzt, das einer dicht am andern mit geladenem Gewehre stande. Es ware ein geschlossener Hof. Ein Trompeter stiege über die Mauren neben der Pfordten. Es belleten in dem Hofe schwehre Hunde, welches der Hinübersteigende nicht schiene zu achten. Dieser machte von innen das Thor auf, und auf der Stelle viele ein Haufen von Soldaten hinein. Nun wurde alles durchsucht, Hauß, Speicher, Keller, Schlafgemächer, Okonomiegebeuten und alles in einer und derselbigen Minuten. Alle Thüren wurden zugleich aufgesprengt. Die Frau wurde befragt, wo ihr Mann seye, welchen diese verleugnete. Ihr Sohn wurde verhaftet und gebunden. Auf einmal kame eine jubelnde Schahr aus einem Stalle. Da hieß es: „Wir haben ihn!" Sie brachten den Haußvater. Er hinge noch voll Stroh. Derselbe hatte in einem Haufen Spreu gelegen. Dieser Mann sollte ein Kapitain von den Prigans sein. Er wurde durch Stösse und Schläge mit aller Gewalt dazugebracht, seine Oniform anzulegen. Diese nahm derselbe aus einem Schupladen, welche in einer Treppe angebracht und nicht zu sehen ware, heraus [und legte sie an].[157] Diese bestande aus einer schwarz sammetenen Jacke mit einem roth sammet, mit Gold gesticktem Kragen, welche von vornen mit zwei Reihen goldenen Ketgen von selbigem Metall hängenden Knöpfen versehen ware. Auf den Händen rothe Aufschläge und K[n]öpfe von derselben Qualität, wie auch vornen. Seine Inpolets waren so wie jene eines französischen Colonels, aber in massigem Golde und hatten einen Werth von etwa 500 Francken. Der selbe hatte eine rothe (Sentüre) Leibbinde mit Goldfranzen, einen ganz krummen Säbel in der Form eines türkischen Säbels. Die Scheide ware von Goldblech.

Nun wurden Vater und Sohn zusammen geschlossen und sogleich forth transportirt und von der Mikelets über den ganzen Weeg verspottet, sprechend: „Wenn wir euch in Barzellona <Seite 64> bringen, alda[158] erhaltet ihr eine weit schönere Oniform, wie ihr jetzt habet. Ihr bekompt eine Halsbinde, welche euch eigents passen wird." Als wir in St. Andre [Sant Andrià de Besòs] ankamen, erhielten wir jeder eine Flasche Wein, welchen der Commandant für bezahlte [vorbezahlte] und später die Inpolets des Priganten in Empfang nahme.

Dieser wurde in Gegenwarth seines Sohnes nach 3 Tagen in Barzellona aufgehenck. Sein Sohn bathe wieder hohlt um Parton für seinen Vater. Als derselbe später erfuhr, das das erbärmliche Flehen, was er für seinen Vater gethan hatte, nichts nutzte, fuhr er mit Verwünschungen und Verfluchungen aus gegen die Franzosen. Sein Vater pampelte indessen am Galgen, und als Augenzeuge der Hinrichtung seines Vaters wurde derselbe wiederum entlassen.

Der Zug nach Villa Nauve

Wir erhielten auf einen Nachmittag im October 1812 die Ordre, daß Parthisan und Micklets mit einer bedeutenden Verstärckung von verschiedenen Truppen Theilen nach dem *Quatopriat*[159] [Llobregat] potrilliren solten. Als wir an den Fluß gelangten, wurden alle Kähne und Fahrzeuge in Bewegung gesetzt. Als alles übergesetzt ware, marschirten wir am rechten Ufer in eine tiefe bewaldigte Schlucht. Hier kampirten wir bis in die dunckle Nacht. Keinem von uns ware das Geheimniß endeck, wo es mit uns hingehen sollte.

---

[157] Hier konstruiert er versehentlich falsch *heraus nahme und anlegte.*
[158] Gestrichen *allwo*.
[159] Das Wort *Quatopriat* ist gestrichen. Richtig ist Llobregat.

Auf einmal setzt[en] wir uns in Marsch. Jedem von uns ware angesagt, nicht laut zu sprechen und alles unnöthige Geraüsch strenge zu vermeiten. Als wir an die Stelle kamen, wo der Llobregat[160] ins Meer mündet, wurde rechts um gelenck. Nun befanden wir uns in steilen Felsen Wänden, lincks tief unten in einer schauerlichen Tiefe das Meer, welches <Seite 65> von Zeit zu Zeit mit seinen Wellen an denselben an prallte, wo wir in der dunklen Nacht hoch oben durch kletterten. Unsere Kavallerie hatte mit noch vielmehr Schwierigkeiten zu kämpfen wie wir. Diese musten ihre Pferde an den Händen führen und musten absitzen. Bisweilen musten diese Thiere über Felsblöcke weeg, das es wunderlich ware, das diese noch durchzubringen waren. In diesem Zustande musten wir vier Stunden zurücklegen. Als wir dieses gethan hatten, ginge es zimmlich steil herunter, welches lange aufhielt.

Auf einmal befanden wir uns wiederum in einer Ebene am Meere. Hier flüsterte einer dem andern still ins Ohr, es gehet nach Villa Nauve, französissch Vill Nofva [Vilanova i la Geltrú]. Nachdem alles in Schlacht Ortnung gestellt, setzte die Kavallerie sich auf, und es ginge im Galop darvon. Wir machten im Trab nach. Wir befanden uns in einem Nu vor den Thoren von Villa Nofva, welche Stadt bereits von der Kavallerie umzingelt und die Thore besetzt waren, wir in verschiedene Abtheilungen eingetheilt und drungen zu allen Thoren hinein in die Stadt. Alda auf dem Haupt Platze angekommen, entwafneten wir die englisch Schildwachten. Der Tambour von der Haupt Wache wolte noch seine Schuldigkeit thun, seine Trommel wurde ihm aber vom Halse gerissen, ehe er noch einen Schlagt darauf gethan hatte. Derselbe wurde sampt der ganzen Wache mit ihrer schwachen Garnison, sampt Commandant Platz [Platzkommandant] und Governeur und vielen reichen Notablen der Stadt gefangengenommen, in eine Kirch eingespert und strenge bewacht. Das gefangene Militair waren insgesampt Englischen.

Wir nahmen im Hafen zwei engelländische Schiffe, eines mit Laberdahn [gepökelter Kabeljau], daß andere mit Pommerranzen beladen. Ihr Inhalt wurde unter die Sieger vertheilt und die Schiffe angezündet und verbrandt. Wir musten auf den Plätzen campieren und durften nicht in die Haüser untergebracht werden aus Furch, von dem plözlichen <Seite 66> Überfalle der Feinde gesichert zu sein. Die Bürger wurden schwehr tistrübirt,[161] und alle Steuern von den frühern Jahren und dem laufenden Jahre musten sie einzahlen und uns alles im Überflusse liefern.

Wir waren von des Morgens bis Abents Herrn von der Stadt. Es kame uns die Bothschaft zu, das ein starckes Heer Engelländer und Spanier von Villa Franka aus im Anrücken seyen, dessen Vorposten schon eine ½ Stunde von der Stadt gesehen waren worden. Unsere ganz Expition bestande nur aus 3000 Mann. Nun wurden schleunige Anstalten zum Abmarsche getroffen. Nun wurden noch eine Menge von den notabelsten Bürgern bei die Ersteren fest genommen und mit den übrigen als Geissel mit genommen, so auch das gefangene Miltair. Als wir etwa eine halbe Stunde von der Stadt auf dem Rückmarsche waren und das Gebirge schon erreicht hatten, wurden wir zware von den feindlichen

---

160 Bender wusste den Namen nicht. Zuerst hatte er *Quatopriat* geschrieben, strich das Wort und setzte darüber *Blato*, strich dann auch dieses. Richtig ist Llobregat.

161 Distribuiren (verteilen) ist das falsche Wort. Vielleicht meint er tribuieren (zu den Abgaben beitragen), denn er will sagen, dass die Bürger zu einem hohen Tribut gezwungen wurden.

Plänclern geneckt, aber ihre Übermacht konnte dieselben gegen uns in diesen fast unzugänglichen Gebirg wenig mehr nutzen, denn wir waren in diesem Gebirge unerreichbahr.

Auf diesem Felsen Pfade trathe ich im Dunklen auf einen Gegenstandt und wuste augenblicklich nicht warauf [worauf]. Als ich mich aber hinbückte, ware dieses ein erschossener Prigant. Es hatten vielleicht Hunderte über denselben hergegangen, und ein Voltigeur von Sarlouis hatte denselben ausgesucht und nun finge derselbe an zu ruffen: „Ich habe dem Briganten seine Geldbürse aus seinen Lumppen herausgefunden, und dieselbe ist noch ordentlich angefüllt." Es ware wircklich wahr. Es waren beinahe an 1000 Francken an Gold darinne, welche er unter unsere ganze Abtheilung vertheilte.

Wir hatten nur ein Menschen Leben bisher zu bedauern. Wir wusten nicht, ob es aus Trunkenheit oder aus Schlaf. Es stürtze ein Micklets, ein Spanier von Geburt, den hohen Felsen herunter ins Meer und ware unrettbahr verlohren. Wir waren zware in jenem unzugänglichen Gebirge sicher, aber wir schwepten in der <Seite 67> Gefahr, von unserem Hauptheer abgeschnitten und blockirt zu werden. Die Hinderwache von uns wurde zware unaufhöhrlich beschossen von dem Feinde, welches die ganze Nacht fortwährte.

Als es anfing zu tagen, erreichten wir die Ebene am Quatopriat [Llobregat]. Hier traffen wir unsere übrige Kammeraten, welche daselbst patroillirten. Diese bestanden aus einer ganzen Division. Diese hatten schon beide Ufern des Flusses besetzt. Es ware eine unbeschreibliche Freude, meine Kammeraten Witsch und Schmitz wieder zu sehen. Wir umarmten uns und zogen mit ihnen in einem Triumpfzuge, unsere Siegeszeichen, die Gefangenen, mitführend, nach der Hauptstadt Barzellona zurück.

Wir vermisten nun einen Kammeraten aus Dernau, namens Schuster, welcher mit auf diesem Zuge gewesen ware. Es wuste niemand, wo derselbe geblieben ware. Entlich ermittelte es sich, das derselbe mit noch 3 andern auf einer Wache ausserhalb Villa Nofva] gestanden habe. Dieser Schuster mit den übrigen waren forth und wie gesagt spurlos. Dieser Schuster ist 1815 zurück gekommen und hat folgendermasen erzählt. Als das Haupt Heer von uns die Stadt Villa Nofva verlassen hatte, sind wir davon nicht benachrichtig[t] worden. Wir hätten sollen eing[ez]ogen werden, was aber der Wacht Offizier vergessen hatte.[162] Ich war eben auf Posten, da ich sahe, das eine Menschenmenge auf mich zudrange. Während die übrigen schliefen, riefe ich dieselben an, zum Stehen bleiben. Aber das half nichts mehr. Da ich dieses merckte, feuerte ich mein Gewehr los auf dieselben. Die andere, den Schus hörend, stellen sich für [vor] das Wacht Lokal und feuern zwischen die Volks Massa. Indessen seie ein Bauer rückwärts [auf] ihn zugesprongen, da er eben wieder zu schiesen im Anschlag gelegen, hätte ihm das Gewehr an dem Kolben geschnapt und ihm das[s]elbe aus den Händen gerissen und ihn mit dem Kolben auf den Kopf geschlagen, das er betaüpt zur Erden gefallen.

Als er wieder zu sich gekommen wäre, hätten zwei Bauren ihn unter den Armen gepackt gehabt und hätten ihn nach dem Rathshauße geschlept. Er hätte fürchterlich gebluthet, das er kaum aus den Augen sehen hätte <Seite 68> können. Im Eintrith ins Raths Hauß hätte er etwa ein ½ Dutzend Bauern in demselben

[162] Versehentlich schreibt er *ware* statt *hatte*.

erblickt, welche durch die Wache verwundet worden seyen, und ein Doktor wäre mit Verbinden an denselben beschäftigt gewesen. Während dem Verbinden an Bauren wären seine französische Mitkonsorten auch herein gebracht worden. Nun seye ein Docktor bei ihn gekommen und hätte ihn gefragt, woher er diese Wunde bekommen habe. Da dieser in spanischer Sprache mit ihm gesprochen, so hätte er nicht geantwortet. Der Docktor hätte nun in französischer Sprache die selbige Frage an ihn gestellt, was er nur mit Achßelzucken, ohne sein Mund zu bewegen, beantwordet habe. Nun hätte derselbe ihn gefragt, ob er ein Teutscher seye. Da hätte er „ja" gesagt. Nun wäre der Docktor auch heitrer in seiner Stimmung geworden und hätte zu ihm gesagt, nun könne er ihm, dem gefangenen Schuster, das Leben noch retten, weil er Teutscher seye. Wen[n] die übrigen 3 Mann keine Teutschen wären, so müsten diese sterben. Gleich darauf wäre eine Rotte Prigants eingetretten, wovon sie zwei und zwei zusammen gebunden und, wie diese gesagt, das alle vier zum Todte sollten geführt werden. Es wäre dieser Docktor mit einem Zettelgen in der Hand wieder eingetretten und darauf wäre er von den andern losgebunden worden und abgefürth worden.

Von dieser Zeit an hätte er seine französische Kammeraten nicht mehr gesehen und er sey auf die Insel Majorko [Mallorca] abgeführt worden, wo er Dienst bei einem teutsch schweitzer Regiment bekommen hätte. Hier hätte er gute Tage gehabt und wär 1815 entlassen worden,[163] und da er auf der Heimreise begriffen wäre gewesen, wäre er gerade mit Napolion, wie dieser von der Insel Elba] zurückgekommen wäre, zugleich in Lion] eingetroffen und wäre eben noch frühe gnugt [genug] zu Hause eingetroffen, um die Schlacht bei <Seite 69> Belle Alleans gegen Napolion helfen zu schlagen. Dieser starb im Jahr 1846 zu Dernau.

Eine Patroille, ausgeführt durch ein Tetaschement von verschiedenen Truppen Theilen, nach der Pont de Roa

Am 15. Octob[e]r 1812 kame plözlich der Befehl, ein Patroille nach der Pont de Roa zu machen. Wir g[l]aubten für dies Mal diese binnen kurzem abgemacht zu haben und namen deswegen kein Brodt mit, aber dennoch die Kochdöpfe, weil wir bisweilen, wenn wir einige Stunden auf einem Platze blieben, doch im Felde kochten. Nun an Ort und Stelle angekommen, wurden wir auf ein Piket[164] auf einen Berg geschickt, um torten so lange zu weilen, bis die französische Sapeurs alle Baüme in der Nähe der Königsbrücke niedergehauen hätten, welche an dem lincken Quatopriat [Llobregat] Ufer standen. Hier fälten diese die Baüme mit dene daran befindlichen Weinstöcken, welche sich bis in die Spitzen derselben hinauf gerankt hatten.

Diese Maßregel wurde deshalb ergriffen, weil die Spanier mit den Prigants einem Tetaschment vom 115. Regement eben in diesen Baümen versteckter Weise aufgelauert und das ganze Tetaschement von 380 Mann gänzlich niedergemacht hatten, und zware auf die nemliche Weise wie früher das unserige auch, nicht weit von dieser Stelle, mit eben so viel Mann niedergemacht ware worden. Nun ware nicht allein, wie früher gemeldet, das Dorf St. Filio, sondern

---

163 Auch Philipp Anton Schäfer von Kesseling, Sohn von Anton Schäfer, der 1811 in den französischen Militärdienst gekommen und am 8.8.1812 von den Spaniern bei Barcelona gefangen genommen worden war, wurde auf die Insel Mallorca gebracht und dem deutsch-schweizer Regiment zugeteilt. Noch am 16.1.1815 war er dort in Palma (Kreisarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 383).

164 Pikett (französisch piquet) ist ein Feldposten.

eine ganze Gegent eine ganze Stunde im Durchschnit durch die Niedermetzellung der 2 Tetaschements vom 23. und 115. Regements ganz das Opfer einer Zerstöhrung geworden. Einer, der diese schöne Gegent ein ½ Jahr früher gesehen hatte und betrachte[te] dieselbe nun in diesem Zustande, wie dieselbe in diesen Zustand jetzt gesetzt wurde, der würde sich wahrhaftig nicht mehr <Seite 70> zurecht finden können. Ein schönes Paradies in eine Einöde zu verwandeln, ist keine Kunst, aber eine Einöde in ein Pardies zu verwandeln, ist wohl schwieriger, denn daß Niederreissen ist immer leichter als daß Aufbauen. O Spanien, wie warest du so unglücklich, wie wurden deine gesegnete Fluren so furchbahr zerstört.

Nun ware daß Niederhauen der Baümen in jenem Tristrick [Distrikt] länger geworden wie berechnet ware. Unser Brodt war auf, weil wir das wenig mitgenommene verzehrt hatten, und weil wir hungerten, machten wir einen Außflucht nach einem nahe gelegenen Walde, um etwa ein Gehöff auf zu finden, den[n] auf jenem Berge war nichts zu essen. Glücklicher Weise traffen wir einen Hof im Walde an, welcher aber fest geschlossen ware. Wir setzten rund um den Hof Posten, um nicht von den Prikanten[165] überfallen zu werden, und stiegen hinein. Als wir mittels einer Leiter durch ein Fenster auf dem 2ten Stocke in ein Zimmer gelangten, fanden wir ungefähr 10 Brode von bedeutender Schwehre. Diese warfen wir herunter und stiegen nun herunter in das Haußflur. Hier traffen wir den Haußvater. Diesen fragten wir scherzweise, ob er nicht etwa etwas Brod für uns übrig hätte. Er meinte, er hätte keins. Auf dieses fragten wir nach Wein. Er glaubte, auch davon nichts zu haben. Er muste uns den Keller auf machen. Da fanden wir Wein gnugt für uns. Nun füllten wir so vielle Geschehre voll als wir forth konnten bringen und marschirten nach unsere Piket. Diese waren voller Freuden, als wir mit unserm Schatze herankamen, den[n] derselbe wurde mit grosem Apitit aufgezährt. Ich hatte mir noch ein klein Stück aufbewahrt.

Gleich etwa 2 Stund später kamen Ortr [Ordres], das wir uns unverzöglich nach der Pont de Roa in Marsch setzen solten. Die Baüme waren nun weit und breit niedergehauen, das sich kein Feind mehr <Seite 71> weit und breit am Quatopriat mehr verstecken konnte. Es sammelte sich nun alles zum Abmarsche. Als der General unsere Compagnie ansichtig wurde, schimpfte dieser unsern Kapitain, er seie der gröste Prikant Raüber etc. Unsere Compagnie hätte 500 Toron geraubt. Ein spanischer Toron ist soviel wie 1 Thal[e]r 14 Gr[oschen] preusisch. Nun wurde bei unserer Compagnie die Oefnung der Reihen commandirt. Alles Gepäck muste abgelegt werden und Mann für Mann von Haupt bis zu den Füssen visitirt.

Ich hatte aber jetzt Furcht, daß Stück Bürgerbrodt, was ich aufbewahrt hatte, konnte bei mir gefunden werden und der Verdacht wäre auf mich gefallen, denn derjenige, der Brod aus jenem Hause bei sich führte, muste auch darin gewesen sein. Es waren nemlich zwei von jenen Leuten, welche mit herein gestiegen waren, versteckter Weise zurück in jenem Gehöfte geblieben. Und, o Schande, diese zwei Raubmörter hatten den Gutsbesitzer durch gewaltsame Erpressungen, ja dieselbege hatten sich soweit vergangen, das dieselbe den Hauß Bewohner ins Kamin aufgehenckt hatten und Feuer unter seine Füsse gestocht, um

[165] Bender schreibt *Prikaten* mit einem waagerechten Strich über dem a als Zeichen für das n, wie es in der Zeit der Niederschrift gebräuchlich war.

denselben durch schmerzliche Röstungen der Füsse zur Geständnissen und zu seiner und seiner Frau Rettung an diese Raüber 500 Toron auszahlen müssen. Und damit hatten sich diese Raüber noch nicht begnügt, sondern sie hatten demselben auch alle goldene und silberne Knöpfe von den Montierungen getrennt und nach jener Stadt, wo der General sein Logie genommen hatte, hingegangen, um torthen die Knöpfe zu verkaufen. Als der General diese ansichtig ware worden, hatte er diese angeruffen, welche aber auf sein Anruffen sogleich die Flucht ergriffen hatten und gleich darauf ware der bis in den Todt beängstigste Gutsbesitzer gekommen und klagte dem General sein Leit und zeigt[e] ihm <Seite 72> zugleich noch einige Brandflecken an den Füssen, welche von der fürchterlichen Mißhandlung noch übrig geblieben waren.

Hierüber muste der General ja die schärfste Untersuchung vornemmen, und bei allen diesen Visitirungen hatte sich noch nichts anders heraus gestellt, als das zwei Unschuldigen, die anders nichts genommen hatten als Wein und Brodt, und diese beide Theile sind in feindlichen Ländern, in Feldzügen zur Zeit der Noth, erlaubt zu nemmen. Die wurden gleich in Untersuchung gezogen, weil bei beiden ein Stück Bürger Brod gefunden ware worden. So brachte dieses Verdacht. Der General drohete und sagte zu unserm Kapitain, so lange du daß Geld nicht zurück erstattet hast, erhält deine Compagnie kein Gehalt mehr. Dieses schmerzte den Kapitain so wohl wie uns.

Nach einer Stunde Marsch lies derselbe wiederum Halt machen, und nun wurde wiederum Mann für Mann auf das Strengste ausgesucht. Für diesmal wurde mir noch schlechter zu Muth wie das erste Mal[166]. Aber es wurde nach Geld gesucht, deswegen wurden die Koch Geschehrre nicht ausgesucht. Geld in Koch Gescheherre zu verstecken, geht nicht, weil dasselbe darin rappelt. Ich hatte mein Stück Brodt ins Koch Geschehrr gesteckt. Da sich bei der zweiten Rivision abermal nichts heraus gestellt hatte, wurde uns vom Kapitain angedeutet, das keiner von uns bei der Ankunft in der Garnison in die Kasernen sollte eingelassen werden, bis derjenige von uns dargestellt wäre, der das Geld habe. Es ware allgemeiner Unwille in der Compagnie, und wir hätten den Raüber herzlich gern ausgeliefert, wenn wir denselben erkannt hätten.

Wirklich, als wir in die Stadt kamen, wurden wir im Kasernenhofe bewacht, und es kame keiner von uns herein. Ich stande nahe am Einfahrts Thor und gabe einem herunter kommenden Teutschen einen Winck, er solle mein Koch Geschehr hinein <Seite 73> nemmen, welches derselbe that, und zware das es auch niemand bemerkt hatte. Er macht [mag] wohl den Inhalt darin mit gutem Appetit verzehrt haben und ware uns beiden auf diese Weise eine grose Freude wiederfahren, und zware mir, daß ich von einer Sache los kame, welche mir den grösten Verdacht zuziehen konnte, ihm aber, weil er seinen Heißhunger damit stillen konnte, denn dieser ware ohne Geld und dabei ein schwehrer Kostgänger, wenn er zu etwas kommen konnte.

Wir musten wircklich die Nacht im Kasernen Hofe campieren, und alle Untersuchungen dieser Arth blieben fruchtlos, und das Geld wurde der Compagnie abgehalten. Mittlerweile, das die beide im Verdacht Stehende, schon Eingezogene im Gefängniß körperliche Züchtigung erhielten. Diese Unschuldige, wie dieses sich später ergabe, wurden über eine Banck gelegt und jeder aus der ganzen

[166] Bender schreibt *das Erstemal*.

Compagnie muste denselben einen Schlag mit einem Schuhe über den Hinder geben. Selbige wimmerten für Schmerzen, sagent, es sind gnugt von unsern Kammeraten zugegen, welche auch bei uns waren und theil an diesem Brode genommen haben. Diese wurden jetzt angehalten, uns zu schlagen. Jene sind frei und wir sind eingefangen. Worauf denselben gesagt wurde, hättet ihr es bei Brodt und Wein gelassen, so würde auch nichts geschehen sein.

Die Maaßregeln gegen die Gebirgsbewohner, welche ihre vorgeschriebene Steuern nicht regelmässig einzahlten, werden eingeschärft

Als nun bei allen jenen strengen Maaßregeln, welche das Militair bisheer ergriffen hatte, noch wenig halfe, um die regelmässige Einzahlungen der Steuern zu erzwecken und den Bauernkrieg zu hemmen, es ware die ganze Provinz in Kriegszustandt erklärt und ticktatorisch, das heist standrechtlich, behandelt wurde.

So wurde bei allen Ausführungen von Patroillen nach Waffen gesucht, und falls <Seite 74> welche sich in Haüsern vorfanden, so ware die Findung von einer alten Flinte oder einer Patrontasche oder alten Säbels in einem Haußе schon hinlänglich g[e]nug, ganze Familien zu verhaften und später zum Galgen Todt zu veruhrteilen. Unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, wurde nun ein Mißbrauch nach dem andern begangen und nicht selten unter diesem Vorwande geraubt und geplündert und besonders, wenn es der Fall ware, das Waffen in Haüsern gefunden wurden. O wehe alsdenn den Bewohnern, wenn sich dergleichen in jenen Haüsern noch vorfanden. Dieselben wurden alsdenn unter den furchbahrsten Mißhandlungen zwei zu zwei zusammen gekettet, in ihren Haüsern wurde alsdann geraubt und alles zertrümmert und die Leute forth geschlept, und alsdenn hatten dieselben den baldigen Strick zu erwarthen.

Wenn uns Leute begegneten, welche sich nicht ligitimiren konnten oder falls dieselben Schreiben aus Ortschaften hatte, wo keine Steuern bezahlt waren worden oder wo schwehre Rückstände bestanden, welche mehr als ein Jahr anbelangten, so wurden diese verhaftet und als Geissel so lange inhaftirt, bis die ganze Steuer von der Ortschaft, wo derselbe hingehörte, ausgezahlt ware, welches alsdenn auch sobalt wir Geissel aus jenen Ortschaften in Besitz hatten, in der Regel geschahe.

Als ich einmal auf Ordonanz an die Thorwachen bestimpt ware - einmal ware ich an Port St. Andre -, es kame ein Geistlicher am Thor herein, welcher strenge examinirt wurde über seine Herkunft, und als es sich ergabe, das dieser Mann unglücklicher weise aus einer Gegent kame, woraus an die Franzosen lange keine Steuer mehr eingezahlt ware worden, so wurde dieser mir übergeben. Ich bekame von dem Offizier der Wache ein rundes Stück in der Form eines 5 Francken Stücks von Blei, worauf einige Buchstaben eingeprägt waren. Der Gefangene wurde mir mit den Worten überliefert: „Nemme diesen Pfaffen und führe denselben zum Commandant Platz [Platzkommandant]. Übergebe dieses Bleistück dem Commandanten bringe den Ablieferungs Schein zurück von dem Gefangenen und sorge dafür, das er dir nicht entspringt. Solte er Minen [Miene] zum Ausreisen machen, so stosse demselben daß Bajonet durch den Balg!“

<Seite 75> Unterwegs trückte ich mein Bedauren bei diesem Geistlichen über ihn aus, welcher mir antwortete: „Sind wir nicht Knechte Jesu? Wenn der Herr selbst verfolgt wurde, wie können den[n] seine Knechte ander[e]s verlangen?“ Er fragte mich zugleich, woher ich seye. Ich sagte, das ich ein Teutscher seye. Er sagte ferner: „Ich weis, das Sie keine Schuld an dieser Behandlung sind, welche mir wiederfährt.“ Bei der Ablieferung des Gefangenen beim Commandant Platz [Platzkommandant] erhielte ich meinen verlangten Schein. Mein Singnalstück wurde mir abgenommen und erhielte ein ledernes dafür. Der Arme wurde nun ins Gefängiß abgeliefert. Er seegnete mich bey unserm Abschiede und sagte: „Ich bette für Sie, betten Sie auch für mich.“

Nun ginge ich mit schwerem Herzen nach meiner Bestimmung zurück. Diese und dergleichen Vorfälle - es mochten Geistlich[e] oder Weltliche sein - kamen an den Thoren haüffig vor. So ware ich auch einmal am Port St. Antoin auf der Wache als Ordonanz, als mir ebenfalls ein junger ehrwürdiger Geistlicher überliefert wurde, und zware auf dieselbige Arth. Bei dem Hintransportiren[167] fragte mich dieser, ob ich auch etwa arm an Gelt seye, es wäre bekanntlich alles theuer und er selbst habe an der Gewohnheit, Betürftigen nach Kräften zu unterstützen. Ich antwortete diesem, das es zware der Fall seye, das ich kein Gelt habe, das jedoch für uns daß Allernothwendigste, nemlich die Lebensmittel, gegeben würden, wenn auch grade nicht im völligen Maase. Darauf grif derselbe in seine Tasche und both mir einen Toron zum Geschencke an. Das ist ein Thaler vierzehn Silbergroschen preusisch. Ich weigerte mich, dieses anzunemmen. Nun drunge derselbe umsomehr in mich, ich mögte das kleine Geschenck doch annemmen. Er schenckte mir das aus einem gut meinenden Herzen und nicht in der Absicht, das ich meine Pflichten vergessen möge und ihn sollte lauffen lassen. Das verlange er nicht, sondern er gebe solches um Gottes Willen. Ich nahme die Gabe mit Dank an. Ich hatte schon lange kein Gelt mehr gehabt. Als ich mit dem ehrwürtigen Gefangenen zum Commandant Platz [Platzkommandanten] gekommen, erhielte ich meinen Ablieferungsschein, und ich nahme Abschied von meinem Gutthäter. Er sagte wie der erste: „Bettet für mich, ich werde für euch betten.“

Es ware für uns immer erwünschlich, wenn wir Orthsvorstände oder geistliche Herrn zu Geissel erhielten. Diese wurden den[n] sogleich angewiesen, in ihre Heimath zu schreiben, welches den[n] soforth an Ort und Stelle besorgt wurden, und den[n] wurden die Gefangenen so lange aufbewahrt, bis die Steuern entrichtet waren, welches in der Regel immer schnell auf diese Arth erfolgte. <Seite 76>

Der Sturm auf die Vestung Mataro von Seiten der Spanier und Prigants

Am 20. November 1812 erhielten wir den Befehl, ein Tetaschment von 400 Mann von unserm Batalion auf die Vestung Mataro zur Besatzung zu stellen. Die Nassauer musten auch 400 Mann dahinstellen, so das die ganze Besatzung mit Einschluß der Attillerie etwa bei 900 Mann konnte sein. Wir marschirten am 21. November ab und langten nach 7 Stunden Marsch zu Mataro an. Witsch und Schmitz ware auch bei uns hier so wohl wie auch bei den vorbezeichneten Haupt Schlachten.

---

[167] Bender schreibt getrennt *Hin transportiren*.

Diese Vestung ware in frühern Zeiten eine gewaltige Aptei gewesen und durch die Franzosen zu einer Vestung umgewandelt worden. Wir waren bloß auf die Vestung und ihre Aussenwercke beschrenck und kamen nicht daraus, denn die Umgegent ware unsicher für uns, indem wir zu schwach waren, die Ofensive zu ergreiffen, und wenn mann so auf Posten stande und besonders zu Nachtzeit, so das mann keine lange Weile bekommen soll, wurden wir auch zu hei[l]samen Gedanken veranlast. Bei dem Spazieren in den Alleen von Zitronen, Pommeranzen, Feigen, Granatäpfel, Manteln und Tatteln Baümen, welche sogar noch in der Späthzeit einen duftenden Wohlgerucht in den Lüften verbreitede, besonders von den zwei ersteren Gattungen von Baümen, ich nahme bei diesen Posten stehen manchmal meine Zuflucht zum Gebeth und in Betrachtungen über die wunderbahre Schöpfung der Natur, den[n] der liebe Gott hatt diese schöne Gegent so reichlich damit begabt, das mann da auch noch um Weinachtszeit im <Seite 77> Frühling glaubt zu sein. So gingen dann die 2 Stündgen auf der Schildwache so schnell herum, daß die Ablösung öfters da ware, ehe mann sichs versehen hatte. So giengen denn die Schildwachs Stunden so schnell herum, besonders wenn mann die herliche Natur unter diesem südlichen Himmelsstriche bewunderte und den allmächtigen Schöpfer dieses Paradies Gartens mit rürendem Herzen veranlast würde zu loben.

Es ware der Fall, das ich auch den heilligen Christ Abent, 24. Dezember 1812, in diesen herlichen Alleen die Posten stande. Die Blüthe von jenen Baümen verbreidete einen himmellischen Wohlgerucht daselbst. Es ist zu bemerken, das die Zitronen und Pommeranzen zu allen Jahres Zeiten blühen, weil diese Baüme immer Früchten und Blüthen zugleich tragen. Als ich nun in Gedancken vertieft und von der Ankunft des Welt Erlösers nachdachte, nemlich an die Sorge der heilligen Mutter Gottes und des h[eiligen] Joseph, das diese auch nach allen ihren Bemühungen keine Herberge von den unbarmherzigen Bethlehemer miten in Bethlehem erhalten konnten und das dieselben deshalb gezwungen waren, in einen elenden Stalle ein zu kehren und nun die Zeit herankame, um sich mit den frommen Hirten zu dem heilligen Stalle zur Krippe zu begeben, um den neugebohrenen Heiland mit denselben heilligen Hirten anbetten zu können.

Siehe es blitzte und das Knallen mehrerer Schüssen liese sich teutlich vernemmen. Gleich darauf rückte eine Verstärkung aus der Vestung in die Aussenwercke, allwo die Vorposten von verschiedenen Stellen angegriffen waren von den Spaniern und Priganten. Es erfolgte ein Polotons Feuer nach dem andern, und ich hatte meine Stelle auf dem Rampar der Vestung nach der Stadt zu und vertheitigte mich mit einem Rampars Gewehr (Hand Kanone). Diese hatten zware die Form einer Flinte, sie waren schwehr, das mann dieselbe nicht in der Hand halten konnte. Diese hatten am mittelsten Bande einen eisernen Zapfen von 6 Zoll Länge, welcher in einen hierzu errichteten Pfahl, wo ein Loch eingeborth ware und gradte darin paste, wo dieser Zapfen eingesteckt wurde und ein vortheilhaftes Vertheidigungs <Seite 78> Mittel auf Vestungen ist, deren Diensten von großer Wichtigkeit sind. In dieses Gewehr wird eine Kartosche geladen. Deren Pulfer Inhalt gegen eine ordinäre Flinte sechsfach ist, und dieselbe ist mit zwei Kugeln versehen, welche eine Form eines Kartätsch Kugels haben. Wenn der eiserne Zapfen in dem Loche des Pfahls liegt, so kann mann viel genauer damit zielen als mit einem ordinären Gewehre. Man kann den Kolben mit Leichtigkeit linck[s] und rechts führen, ihn eben so leicht heben und sencken

und der Mündung jede beliebige Richtung geben, und somit liegt ein solches Gewehr ganz fest im Anschlage und kann keines Weegs zittern.

Ich ware mit diesem Gewehre ebenfalls empßigt beschäftig, als eine Schaare Stürmer auf uns losstürtzte, deren Reihen durch unsere Rampars Gewehrre augenscheinlich gelichtet wurden. Es wurde vom Feinde zum zweiten und dritten Mal gestürmt. Einige von den Aussenwerken waren zware vom Feinde genommen, aber diese wurden von uns furchbahr begrüst. Die selbe wurden von uns wiederum mit dem Bajonet hinaus geworfen, und ihr Hin- und Rückweeg ware mit Leichen über und neben einander gleich wie besäet, die Gräben unserer Aussenwerken mit ihren Todten und Plasirten [Blessierten] angefüllt. Wir hatten 3 nassauische Offiiziere, welche der Feind in der Stadt in einem Kaffeehause aufgehoben hatte, zu bedauern. Ausser diesen hatten wir 5 Todten und 18 schwehr Verwundeten und einen vermisten Sergeanten, welcher am 2. Tage wieder bei uns kame. Derselbe ware in die Hände der Feinde gerathen und hatte sich wiederum ransenirt.[168] Der Feind hingegen hatte Dausente von Todten und Verwundeten zurück gelassen. O welch eine heillige Christnach!

Auf Christag des Morgens ware ein Hülfs Corps aus Barzellona für uns angekommen, <Seite 79> welche den Donner des Geschützes daselbst gehört und gleich darauf uns zur schleunigen Hilfe hier her geeilt waren. Der Feind konnte auch gut darauf rechnen, indem Barzellona nur 7 Stunde von Mataro entfernt ist. Nun wurden die feindliche Verwundeten durch das Hülfs Corps eingebracht. Hier ware Jammer und Elend. Die mehresten davon waren schwehr verwundet. Nun ware Befehl gegeben, das die darunter befindlichen Prigans (Bauern) auf der Stelle todtgestochen und nur die spanische Linien Truppen eingebracht und gepflegt solten werden. Da uns der strenge Befehl gegeben ware, das wir alle Prikans Bauren, welche wir unter den Verwundeten fänden, ohne alle Umstände auf dem Schlacht Felde zu ermorten, und ich sahe eben einen Prigans, in einem Graben liegend, winseln. Dieser ware durch den Mund geschossen, so das der Kügel an einer Wange herein und an der andern heraus gefahren ware. Und derselbe ware auch noch durch ein Knie geschossen. Er konnte nicht mehr reden. Wahrscheinlich ware er auch an der Zunge verletz. Neben ihm lage ein spanischer Soldat, der schon todt ware. Ich warf dem Prigants seine rothe Mütze weg und setzte demselben von dem todten Sodaten das Cacke auf, schnitte demselben seine rothe Gurte und Patrontasche, welche beide Theile derselbe um die Lenden fest gewunden hatte, ab und warf diese auch weg und hengte ihm die Patrontasche von seinem todten Nachbahr um und legte dessen Gewehr neben ihn. Es kamen Kammeraten mit Tragebarre heran. Denen riefe ich zu, daß sie hinüber kommen möchten, es läge hierselbst noch ein Verwundeter, der noch fortgetragen muste werden.

Nun wurde auch dieser Prigants unerkannt ins Hospital getragen. Ich hatte wenigstens soviel dabei gewonnen, das ich nicht nothwendig hatte, mein Bajonet mit seinem Bludte zu färben.

Als wir nun mit der Raümung des Schlachtfeldes insoweit fertig waren, waren wir abgelöst und marschirten zurück nach der Haupt Stadt [Barcelona], wo wir verweilten bis Jenner 1813. Da hiesse es auf einmal, wir marschirten nach Frankreich, welches eine allgemeine Freude und Jubel bei uns hervorbrachte. <Seite 80>

---

[168] Französisch *rançonner* aus der Gefangenschaft entweichen.

Der Transport der von den Engelländern in Beschlagt genommenen Waaren. Marsch nach Gerona

Im Jenner 1813 kame uns der Befehl zu, nach Gerona zu marschirren. Wir glaubten aber, daß wir von da ferner nach Franckreich marschirren würden. Wir erhielten noch einen schwehren Transport engellischer Waaren, welche in den verschiedenen Meerhäfens von Cataloniens vor und nach von den Engelländern in Beschlagt genommen worden waren. Hierbei ware eine Massa von Kafee und Zucker. Den 1ten und 2ten Tage gienge es gut mit unserm Transport, den[n] wir hatten an diesen beiden Tagen die Ebene am Meere vermieden und die Bergstraße benutz, ob zware dieselbe auch noch nicht ganz ausser dem Bereiche der Engellischen Marine Attillerie lage, den[n] das hatten diese uns schon den 3te[?] Tag gezeigt. Die Strasse an diesem Tage gienge durch Hohlweege. An den Ufern der Strasse standen schwehre Johannis Brodt Baüme. An diesem Tage kannonirten die Engelländer vom Meere heer auf uns, das die Äste von jenen Baümen über uns heer geschleudert wurden, obschon wir[169] von ihren Kugeln, welche wegen der Höhlung des Weeges übertrugen, nichts zu befürchten hatten. So zeigten dieselbe klar, das wir uns für [vor] der Ebene am Meer zu hüten hätten.

Wir waren in einem Ort zwischen Arengo de Mar [Arenys de Mar] und Hotalrick, am Meer gelegen, angelangt, was zimlich unbedeutend ware. Es ware Abentts etw[a] 8 Uhr und sehr dunkel. Wenn wir in diesem Zustande noch 3 Stunde weiter machten, so hatten wir die Strasse von Hostatrick erreicht und waren im Gebirge, wo uns vom Meere her kein Schaden mehr geschehen konnte. Von da wären wir immer weiter vom Meer abgekommen, aber an dessen Stadt [stattdessen] wurde bei und in jenem Ort gelagert und an stadt [anstatt], daß wir des Morgens früh 3 Stunde für [vor] Tage hätten sollen aufbrechen, um noch für [vor] des Tageshelle vom Meer weg zu sein, wurde daselbst biß morgens 9 Uhr <Seite 81> campirt und eine Regements Musick nach der andern gemacht,[170] gerade als wenn mann gesonnen ware, die Engelländer herbei zu ruffen, ehe der Abmarsch stadt that finden.

Als wir kaum das Lager verlassen hatten, so waren schon zwei feindliche Linienschiffe herangekommen, wovon eines schon die Anker geworfen. Das andere ware noch am Manövriren. Das jenige, was schon Ancker geworfen hatte, finge nun an, Feuer und Mort aus seinen schwehren Patrien [Batterien] auf uns zu speien. Diese 2 Schiffe hatten in jeder Fronte 3 Patrien oben einander, jeder von 15 Stück Kanonen von schwehren Kaliber. Die Patrien wurden jede eine nach der andern abgebrennt. Wärend der Zeit waren die andern wiederum geladen. Das Schiff ware in einem Nu, daß Hinderste vorn gedrehet und auf diese Weise waren diese 2 Schiffe im Stande ein immerwährendes Feuer von je 15 Schüssen auf einmal zu unterhalten, während das daß eine abfeuerte, lichtete daß andere seine Ancker, um sich weiter auf die Lauer zu stellen und aufs Neue uns immer mit den nemlichen Complimenten erfreuen zu können.

Es ware ein wares Specktakel. Die Esel in den Wagen mit Wagen und Mann wurden zusammen geschmettert, so das mancher von uns durch das Blud und Eingeweide der Esel besudelt. Die Fuhrleute waren nicht mehr zu halten. Auch mancher von uns fande hierselbst den Todt, ohne das wir dem Feinde konten Schaden zufügen. Dieses Manöver währte nicht lange mehr, da hatten wir keine

[169] Es folgt das Wort *nichts*, das aber überflüssig ist, da es später noch einmal folgt.
[170] Hier fügt er nachträglich noch das Wort *wurde* ein, das aber überflüssig ist.

Fuhrleute mehr. Diejenigen, welche noch im Leben waren, liesen ihre Fuhren im Stiche, und es ware auch gar nicht mehr zum Aushalten. Wir fielen nun über das Beste der Waare heer und nahmen davon, was uns gut dünckte und machten damit den Reis aus. Als wir die Bergstrasse hinter Arengsch de Meer [Arenys de Mar] erreicht hatten und nun vor den Engelländern in Sicherheit waren, erhielten wir Contre Ortre, wiederum an die Ufern des Meeres zurück zu kehren, weil der General vermist wurde. Dieser solte aufgesucht werden. Wir Voltigeur musten also wiederum zurück, jedoch nicht ohne Murren. <Seite 82>

Als wir etwa eine Viertelstund zurück marschirt waren, hörten wir das Geraüsch von ankommender Kavallerie, und derselbe begegnete uns. Für dies Mal wurde ihm von unsererseits keine Hohneurs gemacht, aber es gaben sich laute Verwünschungen und Verfluchungen kunt. Wir wurden diesmal nicht wegen Suportinationen angeklagt, wie uns unser Kapitain drohete. Dieser muste bald schweigen, den[n] es gab sich eine allgemeine Unzufriedenheit kund, das mann glaubte, diese würde bald zum Ausbruche kommen, welche anders nichts zur Folge würde gehabt haben, als den Todt des Generals. Es war der General La Marck.

Es wurde uns später keine Waar mehr ab gefodert. Wir hatten für diesmal mehr Kaffee und Zucker als Brodt, und der Schade betrug wenigstens 200.000 Franken. Am selben Tag kamen wir nach Hostatrick. Am andern Tag erreichten wir Gerona. Hier waren die teutschen Hülfstruppen vom König Joachim aus Westphalen, Würtenberger und Würzburger. Wir glaub[t]en nach Franckenreich zu kommen, aber wir fanden uns getaüscht. Es waaren die teutschen Bundes Truppen, welche nach Franckenreich und Teutschland giengen, und wir musten in Gerona dieselben ablösen. Hier ware unsere ganze Beschäftigung, die Lebensmittel nach der Armee zu transportirren und immer durch das Gebirge zu patroilieren.

Die Garnison in Gerona, Schlacht bei Banjoll

Als wir in Gerona waren, verbreitete sich daß Gerücht, daß alle Priganten Corps nunmehr in die Provinz Gerona eingerückt seyen. Es ware im Monath May, als sich dieses Gerücht verbreitete. Wir wurden zware auf jedem Patrollzuge von den einzeln zerstreuten Prigants, welche auch in diese Gegent hörten, geneckt, <Seite 83> und fast bei jedem Tage und Zuge büsten wir Mannschaften ein – dieses ware etwas Alltägliches -, aber daß ein ganzes Corps von denselben eingerückt, seye schlimm, jedoch fabelhaft.

Als wir am 20. Juni 1813 auf der Strasse von Figuerras auf Gerona waren, hiesse es abermal, der Feind habe zu Banjoll [Banyoles] Poste gefast, ja Banjoll selbst durch die Prigants besetzt. Dieser Marckflecken liegt 5 Stunden von Gerona. Es ware daselbst neben dem Flecken ein Forth, was französische Besatzung hatte. Es liegt auf der Strasse von Gerona nach Oloth [Olot]. Es ist ein stehendes See daselbst von etwa ¼ Stund Breide und ½ Stund Länge und liegt halbmonth förmig nach dem Forth zu, ist daß selbige von Högeln und von der andern Seite heer von hohen und steilen Gebirgen umgeben.

Wir merckten wohl, das für diesmal die Sache richtig ware und etwas mehr seye als blosses Gerücht. Es sammelten sich alle Trupp der Umgegent und mit alles zusammen mochten wir wohl 5000 Mann zehlen. Unser Weeg wurde grade auf Banjoll genommen. Wir waren in diesem Flecken ganz kündigt, weil wir alle Wochen einen Transport dahin zu machen hatten. Ja wir waren so kündig da-

selbst, das bei unsern Nachts Quatirren nicht einmal mehr Pilljetz[171] [Billetts] ausgetheilt wurden, sondern bei jedem Transport giengen wir in unsere alte Quartiere.

Als wir diesmal vor dem Flecken angekommen waren, hörten wir auf einer Anhöhe nach Süden zu ein paar Schüsse fallen. Es war der 23. Juni. Unser Commandant glaubte, das dieses wohl von einzeln Prigants herstamme und schickte eine Compagnie Volltigeur hinauf. Wir erhielten noch von unserm Batalion 180 Mann Verstärkung, wo Witsch und Schmitz auch bei waren. Es wurde uns ernsthaft anempfohlen, ehender keinen Schuß zu thun, bis wir einen Feind zu Gesicht bekämen und schusnahe heran wären.

Wir bestiegen die Anhöhe im geschwinden Schritt. Der Marsch gienge durch ein Oliven Wäldgen, so das wir daselbst nicht gut um uns sehen konnten. <Seite 84> Da wir die Höhe fast erreicht hatten, stehet auf einmal ein Corps feindliche Truppen auf von der Erde, welche sich platt auf dieselbe gelegt hatten gehatt und in einem Nu ware Polotonsfeuer auf uns gemacht, ehe wir es versehen hatten. In dem ersten Feuer waren 25 Mann aus unserer Compagnie gefallen, welche alle so getroffen waren, das nur einer davon später korrirt wurde, und dieser ware mein Schlafts Kammerath Mathias Putschet [Butscheid] von Lengsdorf. Auf diesen tragischen Vorfall griffen wir den Feind mit dem Bajonett an, und er wurde von uns geworfen. Es ware noch ein anderer Hügel hinter diesem und zwischen beiden eine tiefe Schlucht. Auf diesen Hügel hatte sich eine andere feindliche Colonne festgesetz. Diejenigen, welche wir mit dem Bajonet geworfen hatten, hatten die Flucht nach dem südlichen Abhange genommen. Wir tirraljirten [tiraillieren, plänkeln] gegen dieselben im Sturmschritt. Da waren wir manchmal Augenzeuge davon, das dieselben hinter den Weinbergs Mauren Versteckten zu dotzentweise bei unserm Herannahen aufsprungen, und ohne einen Schus zu thuen für zweien von unsern Tiraljürs flüchteten 12 Feindlichen, ein Beweis, das unser Bajonet Angrif von guter Wirckung gewesen ware. Unsere Linien Truppen hatten dem Feinde schon in jener Richtung hin den Paß abgeschnitten. Sie wurden von diesen schon wiederum zurückgeworffen.

Nun entspann sich ein mörterrisches Gefecht. Die Kugeln sumpten so, das es nicht mehr zu bezweifeln ware, das wenn dieses Gefecht in jener Wuth noch lange solte forthgeführt werden, das die gänzlich Niederlage beider von den gegen einander stehenden Heere erfolgen muste. Hier wurde mir der Deckel von der Patronentasche weeg geschossen und das Regements No. [die Regiments-Nummer] auf dem Czako mit einer Kügel durchborth. Es fielen Verwundete über Verwundete und Leichen über Leichen. Die Vestungs Besatzung hatte eine Menge schwehre Geschütze ins Feld gebracht. Der Feind hatte anders keine Geschütze als nur 3 pfündige Feldstückelgen, welche durch Maulesel im Gebirge transportirt wurden. Durch den Muth unserer Truppen und auch die guten <Seite 85> Diensten unserer schwehren Geschütze, welche durch unsere Arttillerie prächtig serviert wurden, entstande eine furchbahre Niederlage unter dem Feinde. Entlich wurde der Feind hinter das See an den Fuß des hohen und steilen Gebirgs verträngt. Hier ware derselben zware aus der Schußweide des kleinen Gewehrfeuers über das See zu rechnen, aber noch lange nicht aus dem Bereiche der schwehren Belagerung Geschütze, welche wir an den Ufern des Seees stehen hatten, welche Mort und Verderben in die Spanier schleuderten.

[171] Hier setzt er ein zweites Mal das Wort *mehr* ein.

Nun hatte der von allen Seiten geträngte Feind keinen andern Ausweeg mehr, als die hohe und steile Gebirge hinan zu klettern, was nun zur Folge hatte, das ihr Geschütz mit Munition und Pagage ganz in unsere Hände kame. Der Feind raümpte nun auf diese Arth das Feld.

Und als wir in die Stadt [Banyoles] einrückten, stellte sich wiederum ein neues Schauspiel uns in die Augen. Wir fanden den Platz des Fleckens mit Leichen und Pferden bedeckt. Es ware unser General in Begleidtung des Generals von den Micklets (Frei Corps) mit einer Bedeckung von Schasseur zu Pferde zum Flecken hinein geritten, ohne nur eine Ahnung von feindlichen Anfällen zu haben, besonders, da fast alle Strassen des Fleckens von der Vestung hinab durchschaut konnten werden, konnte mann dieses nicht ahnen. Und wie diese beide Generäle in die Nähe des Marckplatz kommen, fällt ein Schus aus einem Fenster. Der General vom Freikohr fält verwundet vom Pferde und der andere General wird aus allen anstosenden Strassen des Platzes überfallen, und zware von der spanischen Kavallerie und gleichfals eingeschlossen. Hier hatten unsere Schassüre zu Pferde Wunder der Tapferkeiten ausgeführt. Die spanische Kavallerie hatte eine fürchterliche Niederlage erlitten. Mann konnte unter den Verwundeten immer 3 Mann Spanier gegen einen Franzosen zählen. Des Feindes Stärck war 15000 Mann starck gewesen. Es ware in Banjoll 15000 Rationen Weisbrodt für die Spanier gebacken worden, wovon jeder von uns 5 Rationen als Gratifikation erhielte, woraus abzunemmen, daß der Feind fünfmal so stark müsse <Seite 86> gewesen sein wie wir waren.

Abb. 20. Der Plaça Major in Banyoles am Morgen des 19. Juni 1999. Auf diesem etwa 50 mal 40 Meter großen Platz fand am 23. Juni 1813 ein Reitergefecht statt.

In der Strasse, wo der General aus dem Fenster geschossen wurde, waren alle Bürger verhaftet, geknebelt und ins Rathshauß geführt worden und daselbst strenge bewacht, so daß kein Einziger bei sie gelassen wurde, bis zur weitern Untersuchung.

Nun wurden wir sämptlich beordert, alle unsere verwundeten Kammeraten von dem Schlachtfelde zur tragen und ins Spital zu bringen. Zuerst wurde für die Unserigen gesorgt und am zweiten Tage worden die Spanier Verwundete auch eingebracht und die Todten begraben.

Am dritten Tage wurde der Mörter des Generals von den übrigen Gefangenen verathen. Die übrigen Bürger, nachdem in den Untersuchungen sich herausgestellt hatte, daß keine Mitschuldigen im Spiell waren, später ihrer strengen Haft entlassen, und der Mörter wurde zum Strange veruhrtheilt. Es solte aber, ehe er gehenck würde, ihm zuerst das rechte Auge ausgestochen werden und die Uhrsache des Todts in grosser spanischer Factorschrift [Frakturschrift] auf Bergament auf Brust und Rücken an seinen Körper angeheftet und derselbe so lange am Galgen hangen bleiben als noch Gerippe übrig blieben und darzu sein Name auf eine Blechtafel sampt Ursache des Todts an die Posten des Galgens angeschlagen werden.

Ich habe zware von einem Ge[ne]rals Mort gesprochen. Dieser ist nach langwierrigem Leiden und schmerzlicher Behandellung wiederum genesen. Der auf diese Weise Gerichtete ware ein Tischler und mir früher bekannt. Ja ich hatte früher öfters Scherz mit diesem, ohne an daß spätere Erreichniß auch nur zu dencken. Als nun alles wiederum in der Reihe ware, wurde wiederum nach Gerona abgezogen und die Schasseure zu Pferde liesse der General zur Belohnung ihrer Tapferkeit ihre Säbels so schärfen, das sie wie die Rasiermesser schnitten. <Seite 87>

Forthsetzung der Patroillen zur Einsammellung der Steuern

Als wir nun den Rückmarsch nach Gerona angetretten, hatte sich alles auf der Strasse, wo wir durch kamen, geflüchtet, weil die furchbahre Niederlage der Spanier Schrecken in die ganze Gegent verbreitet hatte, denn diese Leute fürchteten, das wir auch Rache an ihnen nemmen würden. Weil die Steuern zwischen diesen Ortschaften regelmässig eingegangen ware, so wurde niemand etwas gekränckt.

In Gerona angekommen, so musten wir schon gleich wiederum nach dem Meere zu patroillieren, um rückständige Steuern einzusammeln oder die dazu nöthige Geissel einzufangen. Für diesmal ware unsere Expitition ohne Wirkung. Die Leute aus jener Gegent hatten überall ihre Wohnungen verlassen, und es wurde furchbahr aus den Gebirgen auf uns geknalt. Nach langem fruchtlosem Umherschweiffen zogen wir wiederum zurück. Der Rückzucht ward, wie gewöhnlich bei solchen Fällen, mit Verheerungen bezeichnet, denn in Gegenden, wo keine Steuern eingezahlt wurden, nahmen sich die Soldaten alle erdenklich Freiheiten, weil sie wusten, daß wenn ihre Thaten auch nochmal so strafbahr waren, doch keine Straffen darauf erfolgten.

Wir bemerckten bei einem verbrannten Dorffe, eine ½ Stunde von Gerona ab, das an der Strasse ein Ort [Grundstück] Kartoffeln ware, welche gemäß ihrer Aufsicht gut musten sein. Es waren unserer 3 Teutschen, welche den Beschluß fasten, das so bald wir in die Garnison zurückgekehrt waren, das wir alsdenn alleine hingehen wolten, um dorten eine Portion Kartoffeln zu nemmen. Weil es aber an den Thor Wachen strenge untersagt ware, das keine Soldaten heraus gelassen durften werden, dieweil jeder in Todtsgefahr ware, der sich getraute,

mehr wie Schusweite von der Stadt zu gehen. <Seite 88> Wir aber keine Gefahr achtend, namen jeder eine leinwandtene Hose zur Handt, welche nothwendig [zu] waschen waren und jeder einen Klumpen Seiffe und zogen alle 3 die Mäntel an, versteckten jeder ein Bajonet darunter und namen den Weg zum Hostatricker Thor hinaus. Als wir von der Thorwache angehalten solten werden, teuschten wir die Wache durch unser geschicktes Manöver, sprechend, wie ihr wollet uns anhalten, wir wollen anders nichts als wie torten im Flusse unsere Hosen waschen, die Hosen und Seiffe vorzeigend, und denn sobald die Wascherei beendigt wäre, zurücke kommen. Wir bekamen die Weisung, nicht aus dem Angesichte der Vestung zu gehen, welches wir zware versprachen, aber nicht gedachten zu halten.

Als wir die Wache hinter uns hatten, wurden die Hosen weggestochen und es gienge mit Riesenschritten nach unserm Plaane hin. Als wir kaum angekommen, so gienge die Wühlerei mit unsern Bajonetten gleich los. Die Kartoffeln ware gut. Als wir vollständig in Arbeit waren, kame ein kleiner Junge und machte Specktackel. Wir zeigten diesem unsere Bajoneten. Der Junge nahm die Flucht, und wir arbeiteten forth, aber nicht lange.

Gleich darauf erschienen 12 bis 15 Stück Bauren mit verschiedenen Werckzeugen bewafnet. Diese waren furchbahr zudringlich, so das es uns angemessen erschiene, die Flucht zu ergreiffen, als diese Visitte noch näher zu prüfen. Nun namen wir die Flucht, und zware auf eine Anhöhe, welche zimlich steill hinauf gienge. Die Bauren waren zware hinter uns, jedoch hatten wir ihnen im Lauffen abgenommen. Als wir auf der Höhe des Berges angekommen waren, musten wir am ersten besorgt sein, das wir uns unsere ungeladene Gäste vom Halse schafften. Es lagen gewaldigt vielle Pasaltsteine auf diesem Berge. So hatten wir die Kugeln zu unseren Füssen liegen. Hier vertheitigten wir uns sogleich mit Stein werfen, so das gleich welche von ihnen mit bludigen Köpfen abmaschirten, den[n] es warf sich immer beteudent besser herunter wie herauf. Wir hatten auch schon mehrere Felsblöcke in Marsch gesetz, welche gewaltige Sprünge hinunter machten. Es wolte unsern Verfolgern doch nicht mehr behagen, die Verfolgung daselbst weiter forth zu setzen, denn wenn die so schnell marschirrente Felsblöcke ihnen an die Füsse angestossen hätten, so hätten diese dadurch leich krumme Füsse erhalten können und es wäre umsoweniger rathsam für diese gewesen, wenn sie vielleicht Hühner Augen auf den Zehen gehat hätten.

Nun hatte unser Manöver uns auf diese Stelle geholfen. Wir <Seite 89> waren in einem Nu von unserer lästigen Gesellschaft befreit. Nun machten wir in dem entgegengesetzen Abhange herunter. Unsere Vertheidigung hatte jedoch nicht so ganz in der Stille hergegangen, das nicht die Leute in der Umgegent dar[a]uf aufmerksam geworden waren. Wir erblickten in der entgegen gesetzten Ebene, wo wir unsere Flucht hinnemmen musten, vielle, welche auf uns zukamen, einige mit Arbeits Geschehr, und hörten auch Gewehrschüsse fallen, wovon die Kugeln an uns vorbei sumsten [sausten], so das wir die Richtung unseres Laufs änderten, eine Schlugt einschlagend und uns, da wir unsern Lauf wiederum gehemt fanden, in ein Mais Feld versteckten, allwo Mais, Bohnen, Gurken und Milonen durch einander gepflanzt waren und der Boden von diesen rankigen Pflanzungen ganz überdeckt ware. Unter dieses Gewächß krochen wir, legten uns zusammen und zogen die Ranken über uns. Mitlerweile kamen unsere Verfolger von allen Seiten heer. Einige sagten, hier waren jene Karaches noch. Dieses Stück wurde von allen Seiten durchsucht. Oefters kamen diese so nahe, das

wir glaubten, diese würden auf uns trethen, aber diese suchten noch gut für uns, denn wir wurden von ihnen nicht aufgefunden.

Entlich ihres Suchens überdrüssig, gingen sie, ohne ihr Ziel erreich zu haben, forth, und unser Beth wolte uns auch nicht länger behagen, dieweil wir dieses Liegens schon länger überdrüssig waren. So standen wir auf und machten uns weiter. Als wir nun etwas weiter kamen, finge unser altes Manöver wiederum aufs Neue an. Wir waren jedoch nun nicht mehr weit von Gerona. Unsere Verfolger hatten jedoch keine Lust mehr, uns biß an die Thore der Stadt unter den Vestungsbereicht zu begleiten. Wir kamen noch grade für [vor] dem Abent Appelle in die Kaserne. Ein Vortheil hatten wir davon, das wir nemlich den Maagen nicht von jenen Kartoffeln verdorben haben. Meine übrige Kartoffel Freunde waren ausser meiner Wenigkeit 1tens Peter Müntz von Lanesdorf, 2tens Jacob Naaß von Schweinem, Pfahr Gutesberg, beide bei Bonn. <Seite 90>

Die Schlacht bei Vieck

Als wir am 8. August 1813 aus Gerona um 5 Uhr abents ausrückten, ginge der Marsch in der Stille bis etwa eine halbe Stunde von der Stadt. Hierselbst wurde gelagert bis in die dunckle Nacht hinein. Keiner von uns wuste, wo es hin solte gehen, und der Plann der Expitition ware anders niemand bekannt als unserm General La Marck. Etwa 10 Uhr abents setzten wir unsern Marsch forth und ohne Unterbrechung bis des andern Morgens 11 Uhr. Da kamen wir in das Städtgen St. Vigo oder St. Filio [Sant Feliu de Pallerols]. Da wir eben das erste Mal in diese Gegent kamen, so weis ich den Namen der Stadt nicht genau nach den spanischen Buchstaben zu beschreiben. Es liegt an einem Fluß, welcher sich mit dem Teerfluß vereinigt und am Fusse des Bergs Salut. Der Stadt Magistradt von vorbenenntem Städtgen kame uns entgegen. Die Bürger der Stadt machten Freuden Schüsse, stellten Festgeleute an, hatten ihre Haüser mit bunten Teppichen behangen und jubelten wegen unserer Ankunft. Es ware in der That ein Palmsonntag, wie die Juden unserm Erlöser gefeiert haben.

Wir zogen durch, ohne Auffenthalt zu machen. Um 12 Uhr mittags fingen wir an, den hohen, bis in die Wolken ragenden Berg Salut zu besteigen. Es ware 5 Uhr abents, als wir die Höhe des Berges erreichten. Die Nacht bezogen wir dieselbe Lager, welche der Feind so eben verlassen hatte, und es wurde uns nicht gestattet, das wir Feuer anmachten, und es ware auf diesem furchbahren hohen Berge entsetzlich kalt. Auf diesem Berge blühete der Weitzen noch, da derselbe in der Ebene schon 2 Monathe auf Hauffen gestanden hatte.

Des andern Morgens, 10. August 1813, marschirten wir auf Vieck [Vic], aber auf dem Hinweege schon knalte es aus allen Bergen, so daß mancher braver Kammerat von uns niedergestreck wurde, ehe wir Vieck zu sehen bekamen. Gegen 4 Uhr nachmittags hatten wir die Ebene vor Vieck erreicht. Wir wurden <Seite 91> torten mit Wuth von den Spaniern und Prigants angegriffen. Wir waren bisher noch an kein Weichen, ja selbst nicht, wenn wir auch gegen eine Übermacht kämpfen musten, gewohnt. So standen wir unserer Gewohnheit nach wie die Mauren, und selbst das mörterische feindliche Feuer konnte uns bei dem begonnenen Attack noch nicht entmuthigen. Wir hatten schon eine Massa Verwundeten in ein nahe gelegenes Kloster gebracht. Wir stürmten mehremals, aber so oft wurden wir auch von des Feindes Übermacht mit grossem Verluste zu-

rück gedrängt. Der Feind hatte eine Menge schwehre Geschütze herangebracht und er verstärckte sich noch immer, denn er brachte noch immer frische Schaaren in den Kampf.

8 Uhr abents hatte der Feind uns unsern Rückzugt abgeschnitten. Nun wurde von beiden Seiten nieder gemetzelt, so das keine Plessirten mehr aufgehoben wurde. Es hatte sich eine so furchbahre Metzlei entsponnen, das wir anders nicht mehr meinten, als das Ende der Schlacht würde ehender nicht erfolgen, bis das der Rest von uns an der Erde läge, denn es gabe anders kein Mittel mehr für uns, entweder unsern Rückweeg frey zu machen oder mit dem Gewehr in der Hand zu sterben, denn der Feind, der uns im Rücken angegriffen hatte, war ein Priganten Korbs. Da warth kein Pardon zu hoffen. Beim dunkelen Abent hatten wir uns endlich mit dem Bajonet Bahn gebrochen. Wir bahnten uns einen Weeg über die Leichen unserer Feinde und zogen uns in einen Wald zurück und fingen des Nachts denn, 11. August 1 Uhr, die Riterathe an. Wir Volltigeur erhielten noch zuvor den Befehl, unsere Verwundeten noch abzuholen. Als wir uns dem Kloster näherten, wo die Offiziere hingebracht waren worden, hatte der Feind schon eine Brücke besetzt, wo wir über musten. Den Feind zu verdrängen, ware für uns unmöglich. Unserer waren nur zwei zertrümmert Compagnien und die Stärcke des Feindes kannten wir nicht, auch hatten wir keine Erlaubniß zum neuen Angriffe, zumal <Seite 92> weil der Rückzucht so viel wie möglich im Stillen ins Werck gesetzt solte werden. Wir musten wiederum abziehen, ohne unsere Plessirten erobert zu haben.

Als wir die Armee wiederum erreichten und die Meldung davon machten, wurde unsere Handellungsweise jedoch genehmigt. Über den Verlust der Plessirten trauerten wir, umsomehr, da keine Hofnung vorhanden ware, das dieselbe partonniert[172] wurden, den[n] der Feind bestande mit der Mehrzahl aus Prigants. Wir kamen mit unserer Ritterade anfangs schon schlecht weeg. Der Feind ware schon wieder hinter und neben uns. Die Reihe ware an uns, die Ritterade zu decken. Wir bestiegen zu diesem Ende jeden Hügel an der Heerstrasse, um den in Massen herandringenden Feind recht beschiesen zu können, und wenn wir einen Högel solten verlassen, so musten wir warten, bis die zweite Position schon wieder gefast ware, und den[n] lieffen wir immer Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen. Öfters ware es der Fall, das wir vom Feind abgeschnitten waren und das wir uns dennoch wie ein Wunder durchschlugen.

Entlich kamen wir auf den Berg Salut zurück. Von hier aus konnten wir keine Abwehrungs Positionen gegen den Feind mehr machen. Wir hatten den Salut zu passieren, einen gefährlichen Berg, und dabei die drübe Aussicht, wie es zu St. Vigo [Vic] oder St. a Mer [Amer] bei unserer Ankunft ergienge. Hier ware nun nichts mehr für uns übrig, als das wir den Kampf nochmal gegen den Feind aufnahmen, und zware einen verzweifelten. Wir stellten uns sogleich wiederum in Schlacht Ortnung auf. In dieser Zeit ware der Feind schon wiederum so nahe herangerückt, das kaum eine feindliche Armee gegen die andere 30 bis 40 Schritte entferndt stande.

Hier entspann sich aufs Neue ein mörterisches Feuer. <Seite 93> Hier erhielte ich wiederum eine Kugel auf die Brust. Es hatte diese durch den gerollten Mantel, welcher über die lincke Schulter gehangt ware, so wie auch durch Säbeln,

[172] Ob er *patronner* meint, was aber nicht ganz passen würde, denn seine Aussage ist klar. Er glaubte, dass keine Hoffnung bestand, dass die Verwundeten geschont wurden.

Kobel und Pandalier geschlagen. Durch diese einzelne Kügel, welcher durch dem arm dick gerolten Mantel geschlagen, waren auf einmal sechzehn Löcher entstanden. So ware auch Pantelier und Säbel Kuppel von derselben Kugel durchschlagen. Montierung, Weste und Hembt waren durchschlagen. Die Haut auf der Brust war mir etwas wund geschlagen, das mir eine Narbe zurück bliebe, welche aber nun nicht arg vielmehr zu erkennen ist. Ich ware durch den Forst[173] der Kugel augenblicklich zur Erde geworfen und von Geistesgegenwarth gekommen. Als ich wiederum zu mir selbst kame, stande ein Teutscher bei mir, der mich in seine Armen gefast hatte. Dieser hiese Rischar und ware bei Luxenburg zu Hauß. Dieser hatte mich vom Schlachtfelde weg hinder die Mauren eines Klosters gebracht, worin die Franzosen bei ihrem hin Marsche alle geistlich Kleidungsstücke zu Fetzen zerrissen und auf den Weeg gestreuet hatten. Ich untersuchte mich und fande, das meine Wunde nicht von Bedeutung ware.

Nun gienge ich sogleich mit dem Kammeraten, aber wir fanden unsere Truppen nicht mehr in derselben Stellung. Aber, o Himmel, wie sahe es jetz aus. Es lagen auf dem Fleck, wo ich verwundet ware worden, Leichen von unsern und von jenen des Feindes durch einander aufgeschichtet, so das man gut daraus schliesen konnte, das unsere Truppen im Handgemenge mit jenen der feindlichen waren gewesen und dessen Übermacht weichen hatten müssen. Nun sahen wir lincks an einem Bauren Gehöfe den Rauch vom Gewehrfeuer aufziehen, aber wir waren in der Ungewistheit, ob dieses feindliche oder von unsern Leuten waren. Wir sahen aber balt ein weisses Taschenduch in die Höhe heben, welches das Singnal von unsern Kammeraten ware. Nun eilten wir in aller Freude zu ihnen, aber ach,[174] wie ware unser Haüfgen zusammen geschmolzen. Hier hatten wir wiederum eine geschützte Position. Der Hof ware tief, so das die feindliche <Seite 94> Kugeln zimlich übertrugen. Aber derselbe hatte uns in einem Halbkreise ganz dicht umring, so daß keine von uns gegen den Feind forthgeschikte Kugel ohne Wircksamkeit konnte sein.

Auf einmal machte der Feind eine rückgangige Bewegung. Wir rückten ihm nach und tirralgirten auf ihn, und dieser rückte über eine enge Schlucht und faste auf der entgegengesetzten Seite eine feste Stellung und schickte in einen kleinen Abhang, welcher mit Baümen bestellt ware, seine Plänckler, welche gegen uns plänkelten, weil wir bei den Unserigen auch dasselbe Handwerk betrieben. So hatten wir dies[s]eits der Schlucht, auch zwischen Baümen, unsere Stellung eingenommen und plänkelten gegen diese. Unserer zwei Teutschen waren zusammen, ich und einer namens Mathias Parsch von Kesseling. Wir hatten einen dicken Eichenstamm zu unserer Vestung gewählt. Gegen uns über standen zwei Rothmützen (Priganten), welche so prizise schossen, daß auch auf jeden ihrer Schüsse ein Klatsch wieder den Baumstamm erfolgte, wo wir hinter standen. Als mein Kammerath sich für [vor] Mattigkeit niedersetzen wolte, um einen Bissen Brodt zu sich zu nemmen, da flehete ich ihn an, er möchte doch noch etwas standt halten. Er setzte sich jedoch nieder, um sich ein wenig zu laben. Da machte unser Gegner grade wiederum den Anschlag, auf uns zu schiessen. Ich hatte mein Gewehr fertigt und lage in der Lauer. Als derselbe grade im Zielen ware, hatte ich mein Gewehr los getrückt und wiederum hinter den Baum gesprungen. Das ware eins. Der Gegner ware zusammen gerum-

[173] Mundartausdruck für Stärke, Kraft, Schwungkraft, Energie.
[174] Verschrieben *acht*.

belt,[175] mein Kammerath hatte den Rumpel ehender gesehen wie ich, weil dieser an der Erde lage. So hatte er den Pulverrauch nicht so vor den Augen wie ich. Nun sagte dieser, der Prigants wird uns die Rinde nicht mehr von unserm Baum schissen, du hast ihn zusammen geschossen. Es ware in der That auch so, den[n] es hatten zwei andere denselben aufgehoben und schlepten ihn zwischen sich forth. <Seite 95>

Es ware ungefähr 6 Uhr abents, als wir von der Seite heer, wo wir unseren Zug heer nehmen musten, trommeln und spielen hörten. Nun fielle uns unser Muth ganz. Wir glaubten, das wir nun von dieser Seite heer, entweder von Prikants oder von einem sonstegem feindlichen Heer überfallen würden. Aber diese, welche wir für Feinde gehalten hatten, waren grade unsere Rettungs Engel. Es ware eine Division Fanzosen, welche bestimbt waren, einen Transport Lebensmittel nach Barzellona zu transportirren, und da diese Leute daß Schiesen vernommen hatten, dieselben an der Vestung Hostatrick alles stehen gelassen und sich auf die Stelle, wo dieselben den Donner der Geschütze gehört, sich sofort hin in Marsch gesetzt. Als dieselben aber an den Fuß des Bergs Salut angelangt, waren dieselben auf ein starkes Priganten Corps gestossen, welche sich aus den Städten St. Filio [Sant Feliu de Pallerols] und St. a Meer [Amer] und Umgegent gesammelt hatten und sich in den Berg auf die Lauer hatten wollen stellen um, wenn unsere letzte Trummer den Berg herunter kamen, um diese alsden gänzlich dahin zu schlachten.

Dieses Mörter Geschwader hatte unserer Division anfangs den Weeg wollen versperren, um das uns jede Hilfe abgeschnitten wäre, aber unsere Leute hatten sich dapfer durchgeschlagen. Als wir uns nun beiderseits ansichtig wurden, so ware unsere Freude nicht mehr zu beschreiben. Sie kamen mit klingendem Spiele und ausgebreiteten Fahnen auf uns zu und ihr Losungs Wort ware, „das Bludt unser Waffenbrüder soll schwehr gerächt werden“, was dieselben auch würklich in gröster Strenge zu Vollzucht setzten. Der Feind wurde nun in allen seinen Stellungen über all mit einer Muth, welche in Catalonien bisher noch keinen ähnlichen Fall gehabt hatte, <Seite 96> angegriffen und in den Flancken genommen, hin und heer geworfen, bis das er an einen steillen Felsen heran gedrängt ware und ihm alle übrige Ausgänge abgeschnitten waren. Es ware nun dunkel geworden, und nun ware die Sache für uns zu einem schönen Schauspiele geworden. Wir waren nun abgelöst und nur noch blosse Zuschauer. Die klein Gewehre so wie Kanonen blitzten, die Kranaten zerplatzten in der Luft und auf dem Bodem. Das feindliche Heer wurde so viel als fast totall aufgerieben. Die wenige, welche von uns gefangen genommen, waren von Pulfer geschwärz, daß dieselbe aussahen wie die Neger.

Da nun die Metzlei durch die gänzliche Niederlage der Spanier und Prigants ihr Ende erreicht hatte, erginge der Befehl an uns, das in den beiden Städtgen St. Filio [Sant Feliu de Pallerols]. und St. a Meer [Amer] 2 Stunden lang geplündert solten werden, und zware wegen ihren Treulosikeiten und hoch Verraths. Am 9. 8. huldigten dieselben feirlich vor uns. Am 11.[176] desselben Monaths, also zwei Tag später, hatten diese alle ihre wehrhafte Mannschaften zusammen gezogen, um den Rest von unsern Unglücklichen auch noch hinzuschlachten.

---

175 Mundartlich zusammensacken, zusammenschrumpfen.

176 Er schreibt *11.8.*, durch die folgenden Wörter *desselben Monaths* erübrigt sich aber die Angabe des Monats.

Wir waren nun bestimpt, von diesem fürchterlichen Befehl den Anfang zu machen. Alles glühete von Rache gegen diese und 1tens wegen dem Verluste unserer mehresten Kammeraten und 2tens wegen dem Meineit, den dieselben an uns begangen hatten, ja dieselben wolten ihren Bludturscht an unserem zersprengten Haüfflein noch sättigen. Wir sammelten unsere Verwundteten und bestatteten unsere Todten auf letzt genantem Berge, wo wir noch den Platz erhalten hatten, mit Trauer noch zur Erde. Wir hatten unsere Offiezier alle eingebüst, nur einen Atjudant Major oder General Atjudant ware nach Amputation seines linken Armes noch gerettet. Ich und Witsch <Seite 97> mit noch zwei andern trugen unsern Commantanten, welchem seine Taschen Uhr durch eine Kugel zerschmettert und demselben mit sampt dem Kugel durch den Leib gefahren ware.

Nun denke sich jemand, ein ganz zerschlagenes Heer, ohne Offiezier und Führer, der ganze Rest davon glühet von Rache. Wie es mit der schon früher mangelhaften Disziplien jetzt aus gesehen macht haben, zumal da es klar ware, das die Einwohner darauf aus gegangen waren, um unserm letzten Rest noch den Todtes Stos zu geben und umsomehr, da die Einwöhner sich durch ihre Verstellungen eine so solide Behandlung von uns erheuchelt hatten bei dem Hinmarsch, trotzdem das dieselben lange keine Steuer mehr an uns eingezahlt hatten, und dennoch sollten wir von diesen hingeschlachtet werden, zur Belohnung.

Die gänzliche Plünderung von zwei Städtgen, der Rückmarsch der Franzosen und Verwüstungen auf demselben

Als alles auf dem Schlachtfelde geortnet ware, trugen unserer viere unseren Commandanten vom Berge herunter. Hingegen waren eine Menge anderer beschäftigt, unsere übrige Plessirten den Berg herunter zu bringen. Nun ware ein Haufe von uns schon voran geeilt. Als wir in St. Filio [Sant Feliu de Pallerols] anlangten, sagte unser Commandant: „Nun jetzt erweiset ihr mir meinen letzten Liebesdienst, denn ich spühre, das ich balt sterben muß, bleiben einige bei mir und die andern holen sich auch etwas, denn ihr habt alle viel gelitten. Mein Leiden ist nur bald beendigt."

Es waren zware alle waffenfähigen Mannschaften aus St. Filio [Sant Feliu de Pallerols] verschwunden, aber alle Kranke, Schwangere, kurzum alles, was den Soltaten in die Hände fielle, wurde entweder gemißbrauch oder ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergemacht. <Seite 98> Es wurden Pr[u]talitäten ausgeübt, welche mann aus Scham und Ehrfurcht für die [vor der] Menschheit nicht nennen darf. Die beweglichste Güter, welche einen Werth hatten, wurden entweder forth geschlept oder zertrümmert und was zum Zertrümmern nicht geeignet ware, auf dem Marckplatze zusammen gehaüft und verbrennt. Als die Zeit der Plünderung vorbei ware, zogen wir ab und hatten eine Menge Pferd und Maulthiere, welche wir früher vom Feinde erobert hatten, mit allerlei Waare und sonstigen Efecten beladen und zogen damit ab. Wir trugen unsern Commandanten weiter.

Als wir in St. a Meer [Amer] ankamen, wurde daselbst piwackirt. Hier so wie auch in ersterer Stadt waren Fässer voll von Patronen (Schies Material) in den Kirchen hinter den Altären gefunden worden. Der letzteren Stadt hatte es nicht viel besser gegangen wie auch ersterer. Als wir uns am anderen Morgen inspizir-

ten, da ergab es sich, das wir von uns 5/6tel von jenen Truppen verlohren hatten, welche vom 9. bis 11ten August immerwährend im Feuer gestanden hatten und Tag und Nacht im Schlacht Getümmel, ohne zu essen und trinken ausharren musten. Unser Generall Atjudant sein rechter Arm wurde am Fluß Teer durch einen Regements Artz auf sein inständiges Bitten abgenommen. Derselbe rauchte während der Amputation eine Pfeiffe Tapack, und als dieselbe glücklich ausgefürth ware, sagte der Verwundete: „Na, da ware mir die Pfeife bald über diesem Spaß ausgegangen."

Auf dem Rückzuge wurde von den Soldaten fast alles ruinirt und verwüstet und hausten dieselben nicht menschlich, sondern unmenschlich. Es waren die Trümmer von 3 Regementer, ohne Offieziere und Führer, wo an kein Commando mehr zu denken ware.

Als wir in Gerona eingetroffen, starb unser Commandant am 3ten Tag nachher und wurde in die torthie [dortige] Cardetral Kirche beerdigt. In Gerona wurde 2 Tage Jahrmarck gehalten von denen Soltaten, welche die zwei Städte ausgeplündert hatten. Als diese ihre Stände Reihen auf dem Marckt eingenommen und Waaren aller Arth sowohl wie auch Montierungs <Seite 99> Stücke zum Verkauffe ausgestellt und zu Spott Preisen losschlugen. Es fehlte auch keines Weegs an Kaüfern, sowohl aus der Umgegent wie auch aus der Stadt selbst.

Ich lasse hier ein kleines Stückeltgen folgen. Es kame ein Landmann auf diesen Marckt. Er wolte eine rothe Mütze kaufen. Er fragte nun den Millitär Krämer, was derselbe für eine rothe Mütze haben wolte. Es ware eine von 3 Pisettes an Werth. Der Soldat foderte 2 Piesettes. Der Mann thäte in einem ironischen gleichviel 1 Piesettes biethen. Der Soldat gabe diesem eine derbe Ohrfeige. Der Mann vertheitigte sich mit diesen Worten: „Wenn ich einem andern Kaufmanne diese Mütze abkaufte, so dürfte ich auch mehr geben, weil andere Kaufleute mir diejenige nicht abthäten nemmen, wenn diese mir begegneten. Aber die Millitär Kaufleute würden mir bei der ersten Begegnung diese abnehmen und würde alsdenn gezwungen werden, zweimal eins und daß selbe zu kauffen, so würde die Mütze doch theuer gnugt." Der Soldat gabe dem Manne die Mütze für ein Pisettes ab.

Wir wurden nach unsern so haüffigen Verlusten, da unser noch vor einem Jahre zwei Batalion vom 23ten Linien Regement in Catalonien waren, in das 67. R[e]g[ement] eingetheilt, was uns aber sehr leit thate, besonders deswegen, weil wir unserer Batalions Fahne ein „Lebe wohl" zuruffen musten. Das 67te Regement hatte früher aus 4 Batalionen bestanden und, nachdem wir in dieses Reg[iment] einverleibt waren worden, waren unserer in jenem Reg[iment] keine zwei vollständige Batalions mehr. Also waren unserer aus 6 Batalionen, welche früher vollständig waren, in Zeit von etwa 18 Monathen in zwei Batalion zusammen geschmolzen, welche nicht einmal mehr vollständig waren.

Am 24. August 1813 hatten wir eine Patroille auf der Strasse nach Figuerras abzumachen und 1 Uhr nachts marschirten wir aus und machten uns an die naß bedauetten Weintrauben und Feigen. Ob nun wegen diesen nassen Früchten, welche wir genossen hatten, ich weis nicht, ich wurde noch an selbem Tage kranck und wurde am 28. Aug. [18]13 ins Ho[s]pital gebracht. Ich hatte daß Wechselfieber bekommen <Seite 100>

Die Übergabe der wichtigen und festen Stadt Taragona. Die Sprengung der Vestungen und Ruduten [Redouten], Rückzucht der Franzosen

Als wir am 24. August von einer Patroille von der Strasse Figuerras zurückkamen, gewahrten wir wiederum ein trauriges Schauspiel. Wir sahen die ganze Ebene bei Girona mit Pagage bedeckt. Dieses kame uns wunderbahr vor. Es ware eine Unzahl Bürger aus Tarajona. Wir erkundigten uns bei denselben über die Uhrsache ihres Hierseins. Dieselbe sagten uns, daß die Franzosen am 15. August die Stadt ohne Bludvergissen an die Engelländer übergeben hätten. Nachdem die Ersteren zuerst die neue Vestungs Wercke, welche dieselbe auch erbaut hatten, in Luft gesprengt hätten. Diese Bürger waren französische, welche sich, nach dem die Franzosen die Stadt erobert hatten, daselbst[177] wieder niedergesiedelt hatten. Diese zogen mit ihrem ganzen Mobilar wieder zurück in Frankreich, aus Furcht, das die spanische Bürgerschaft an ihnen Rache würde nehmen.

Da von 1812 keine Verstärkung mehr zu unserer Armee gekommen und im Gegentheil ein starckes teutsches Hilfs Korps aus Spanien herausgegangen, um Rusland zu besuchen und durch die tägliche mörterische Gefechte, wodurch die Armee immer mehr reducirt wurde, so ware die Raümung von Tarajone nothwendig, um das die Armee in einen engern Bezirk zusammen verlegt wurde, da die Kummunikation ohnehin bei einer zu grossen Ausdehnung nicht konnte im Stande gehalten werden.

Nun ware am 7. - 8. und 9. September wiederum eine mörderische Schlacht bei Villa Franka zwischen den Franzosen und Engelländern vorgefallen, worin die Franzosen die zwei erste Tage Sieger geblieben, aber die Engelländer hatten in der Nacht vom 8. auf den 9ten bedeutende Verstärckungen an sich gezogen und den 9. einen vollommenen Sieg über die Franzosen erfochten, so das die Franzosen Kanonen und sämptliche Pagage <Seite 101> im Stiche gelassen hatten.

Da nun alle diese Plessirten in die Spitäler untergebracht werden musten, so musten die Fieber Kranken jenen Platz machen, und wir wurden in Frankreich transportirt. O welch ein Krancken Transport. Es waren unserer eine Massa. Abents, wenn wir von den Fuhrwercken, wo wir den ganzen Tag wie eingepfergt gelegen hatten, wurden wir in unbewohnte Haüser untergebracht,[178] wo weder Thür noch Fenster mehr in den Löcher waren, wo etwas Spreu über die Erde lage, welche uns zu unserem Beth diente. Diese wimmelte gewöhnlich von Flöhen und Ungeziffer. Diejenigen, welche denn in diesen elenden Herbergen bei Nachtzeit starben, wurden den andern Morgen nicht mehr mit gezählt, und so gienge es immer weiter bis über die Grenze. In Frankreich nun ware, obschon wir krank waren, doch allgemeine Freude bei uns. Von jetz an ware unsere Verpflegung sehr gut. Ich mit noch etwa 150 Kranken kame nach Pratt [Prades], 15 Stunden von Perpignam [Pergignan], links umschwenkent von dieser Stadt nach Bajonn zu, am Fusse der Berinäen. Nach meiner Genesung wurde ich nach Perpignam auf das Sitadell geschickt, wo ich am 3. Nov. 1813 ankame, wo ich auch noch eine grosse Anzahl von meinen früheren Reisegefärthen

[177] Hiervor steht noch einmal das Wort *sich*.
[178] Er schreibt *untengebracht*.

antraffe. Hir ware unsere Verpflegung aüsserst gut, und ich wurde sehr schnell wiederum starck und kräftig.

Nach drei Wochen wurde hierselbst Revü abgehalten, und es wurden 60 der Stärcksten ausgemustert, für wiederum zu der spanischen Armee zurück zu gehen. Ich wurde auch dazu bestimpt. An selbigem Tage wurde ich wiederum aufs Neue von dem Wechselfieber überfallen. Meine Kamerathen trangen darauf, daß ich gleich in die Stadt hin mögte gehen und beim General Inspeckteur meine Krankheit aufs Neu anzumelden. Ich wuste nicht, wo dem Inspecteur sein Logie ware. Deswegen unterliese ich die Anmeldung. Auch glaubte ich, stärcker zu sein wie wircklich der Fall war.

Am 25. November 1813 marschirten wir wiederum in Spanien. Ich konnte wegen Schwäche nicht bei halten <Seite 102> In Figuerras verfügte ich mich zum Kriegs Commißair und meldete mich krank. Ich muste zum Docktor und dieser bestädtigte meine Angabe, konnte aber torten wegen Mangel an Raum im Hospital nicht aufgenommen werden. Daher erhielte ich eine Fuhre und wurde nach Olott [Olot] ins Spitall gebracht. Daselbst wurde ich mit einer langweilligen [langwierigen] Krankheit befallen, welche biß zum 9. Febr. 1814 währte. Ich gienge nun mit den letzten Truppen aus Catalonien, nachdem alle Vestungen und Tellegraphen, welche durch die Franzosen gebauet waren worden, in die Luft gesprengt wurden. Wir sprengten alle Tage Vestungen in die Luft. Alle Tage zitterte der Boden, der früher so reichlich mit Bludt gedränckt wurde, von diesen Zerstöhrungs Organen.

Nachdem[179] der Krieg nun bei 7 Jahre lang mit immer erneuerter Muth forth geführt ware worden. Und es wird wohl jedem, der an diesen Feld Zügen theilgenommen hat, einleuchtend sein, daß die Kriegsspuhren in diesem Land in 100 Jahren noch nicht alle verwischt sein können. O welche Früchten bring die Herrschersucht, Übermuth und Stolz eines Monarchen. Millionen verlohren in diesen langwierigen Feltzügen ihr Leben und Millionen gingen für immer verdorben heraus, indem dieselben durch daß immer währende unter blauem Himmel Campieren und durch das forthwährende durch Flüsse Waaden mit der Gicht geplagt ihre Gesundheit auf verschiedene Arthen untergraben ware.

Es kame uns bei unserm Abmarsche aus Catalonien kein Feind auf den Leib und wurde bis dahin nicht mal mehr ein Schus gethan. Es seie dann, das ein verwegener Priganten Hauffen uns den Weeg sperren wolte. Als wir nach Bas a loo [Besalú] kamen, hatten wir von Olott schon 10 Stunden zurück gelegt, das nun jeder glauben muste, wir würden nun daselbst übernachten, aber wir lagerten daselbst blos so lange, bis daß das Zerstöhrungs Sistem begonnen hatte. Die Vestung daselbst muste zuvor in die Luft springen.

Ich marschirte zware noch mit von dieser Stelle, aber weil ich kaum von meiner schwehren Krankheit genesen und frisch erst aus dem Hospital entlassen ware, unterlage ich schon den grossen Strapatzen. Ich ware unter einem Johannes Brodbaume im Walde zwischen Bas a loo [Besalú] und Baniol [Banyoles] liegen geblieben. Gegen mir über lage ein Bauren Gehöfe im Walde. Alle Franzosen waren schon vorbei. Weil dieses fremde Truppen waren, kümmerten diese sich wenig um mich und ware mich selbst überlassent, da liegen geblieben. Endlich

[179] Den folgenden Absatz fügt Bender als Nachtrag am Rand der Seiten 102 und 103 hinzu.

kame noch ein Zug Toanen[180], welch eine Weibsperson bei sich führten, an mir vorbei. Die Weibsperson riefe mir mit diesen Worten zu: „Du fauler Kerl, wills du hier allein liegen bleiben, biß dir die Prigants den Kopf abgeschnitten haben?“ Ich entschuldigte mich, das dieses keine Faulheit von mir seye, sondern Unvermögenheit, indem ich krank seye. Es hatte mich wiederum ein kaltes Fieber überfallen. Diese zeigten keinen Tauer[181] für mich und giengen nach dem gegen mir überliegenten Baurengehöfe, um in demselben zu plündern.

Beim Eintritt ins Gehöfe <Seite 103> von den Toanen wurden einige Gewehrschüsse gewechselt, worauf mann wohl schliesen konnte, daß die Bewohner des Gehöfes Wiederstand leisteten, den[n] die Plünderer kamen mit Schnelligkeit aus dem Gehöfe zurück gelaufen. Diese hatten den Kürzeren gezogen. Einer von ihnen sagte. „Nun bekommen wir unsern Kammeraten nicht mehr zu sehen.“ Die eilten wiederum an mir vorbei und bemerkten bey mir, daß nun mein Leiden auch balt auf würde hören, denn die Prigants würden mir auch nun balt die Keehle abgeschnitten haben. O welch ein Trost für mich!

Gleich darnach hörte ich von der Seite heer, wo wir weg gekommen waren, einen Schus.[182] Es kame noch ein Italiäner dieses Weeges. Derselbe ware schwehr mit Beute beladen. Er sagte, da er mich ansichtig wurde: „Nun habe ich noch einen niedergestreckt. Die andern werden keine sonderbahre Lust mehr haben, mich weiter zu verfolgen.“ Dieser hatte noch einen Prikanten erschossen. Derselbe nahme mich sogleich beim Arme, risse mich von der Erde auf, sprechend: „Ich werde nicht zugeben, das du ein Opfer der Rache wirst.“ Ich erwiederte ihm, daß es nicht möglich wäre, das er mich forthbringe, indem meine Glieder schon erstart wären. Zudem seye es auch Hauptpflicht von ihm, sein eigenes Leben zu retten. Dieser aber, obschon er mich sein Leben nicht gesehen hatte und ich ebenfalls ihn früher auch nicht, dem ungeachtet risse er mich mit Gewalt forth, nahme mein Gewehr und Gepäckt noch zu seinem schwehrem Last, neben bey sprechent: „Du must mit mir forth!“ Ohne seine eigene Gefahr zu achten, wo derselbe selbst in schwepte, risse er mich weiter. Indem dieser mir von Gott geschickter Schutz Engel mich mit grosser Mühe auf die Beine gebracht, verlohr sich die Erstarrung meiner Glieder ein wenig, und es finge langsam an zu gehen. Aber der Fremde wiche nicht vor meiner Seite, bis wir auf einer Anhöhe waren, wovon wir tiefer unten die Feuer im französischen Lager erblickten, und das Halt „la kie wiever?“ [là qui-vive? Wer da?] ertönte schon gegen uns. Es waren die französische Vorposten, welche uns anrieffen. Die Nacht ware völlig eingebrochen. Nun sagte der Fremdling zu mir: „Hier bist du schon sicher. <Seite 104> Bleibe die Nacht über in den Hütten der Vorposten. Ich nemme dein Gewehr und Gepäckt mit mir in die Stadt nach Banjol]. Ich werde dich morgen auf dieser Stelle aufsuchen.“

Ich wurde in der Wachthütte neuerdings mit dem kalten Fieber befallen, so der Arth, das ich mich an dem Feuer verbrannt hatte, ohne es gleich zu empfinden. Am anderen Morgen, da ich noch an der Erde lage, hörte ich jemand vor der Hütte nach mir fragen. Siehe, es ware mein Retter. Er stellte mir mein[e] Sachen wiederum zu. Ich hatte kein Geld, was ich ihm geben konnte, aber ich hatte 2 Ko-

---

180 Douanen Zöllner.

181 Nach dem Mundartwort *Due* für Mitleid.

182 Die beiden Wörter *einen Schus* setzt Bender nachträglich über die Zeile. Da er glaubt, man könne sie nicht lesen, schreibt er an den Rand, *diese Wörter in der Zwischen Zeile heisen (einen Schus).*

misbrode, wovon ich ihm eins zur Belohnung anbothe, welches derselbe aber mir ausschluge und nur ein Stück davon verlangte, welches ich ihm gabe und ihm zugleich mit rührrendem Herzen Hände und Wangen küste mit dem Bemerken, das ich ihm mein zukünftiges Leben nun allein zu verdanken hätte. Er gabe mir die Hand und wünschte mir ein herzliches Wohlergehen mit dem Zusatze: „Es freuet mich, das ich einem armen Sodaten das Leben gerettet habe."

Hier die Worte des Psalmisten: „Er hat seinen Engeln befohlen, das sie dich auf ihren Händen tragen und auf allen deinen Weegen begleiten sollen." O wie oft habe ich zu Gott dem Allmächtigen um die Segnung meines Retters im Innersten meines Herzens geflehet. Und wenn ich wüste, daß er noch lebte und wo er seye, es würde mir kein Weeg zu lang und beschwerlich sein, ihn aufzusuchen, um ihm nochmals meinen innigsten Danck abstatten zu können und seye es, das er in leiblichen Nöthen schwebte, um ihm nach Kräften beispringen zu können. O Maria, du überseligste Gebährerin Gottes, unseres Welt Erlösers, du hoch gebenideite Jungfrau, dir habe ich es negst Gott zu verdanken. Du weist es, daß ich immer dich um deine Fürbitte bei Gott angeflehet habe. Ja, ich muß gestehen, das mir in so manchfältigen Gefahren eine übernatürliche Hilfe geworden ist, welche ich negst Gott dir allein zuschreiben muß.

Am 12. Febr[uar] 1814 floge die Vestung zu Banjol [Banyoles]in die Luft, so das der Bodem trönnte, am 13. F[e]br[uar] 1814 die Vorwercke der Vestung Gerona. Die Garnisonen von allen jenen Vestungen schlossen sich immer <Seite 105> mit ihren Mannschaften und Vestungs Armathuren an uns an, das die Mobielkolone balt bis zu der Stärk einer Armee heran wuchse.

Am 14. Febr[uar] 1814 flogen die Vorwercke der Vestung Figiurras in die Höhe, und am 15. Febr[uar] 1814 überschritten wir mit Jubel die französische Gränze und rückten am 17. d[es] s[elben] Monaths in Perpignam [Perpignan]. Als wir daselbst ankamen, standen daselbst eine furchbahre Menge Waagen, wo auf jedem dieser Waagen 20 Man von uns geladen wurden, in 6 Tagen und Nächten nach Lion [Lyon] gebracht, wo wir noch an selbem Tage wiederum zu unsern Regementer kamen, und am kommenden Tage gienge es gegen den Oestreichischen General Schwarzenberg los.

Schlacht bei Lion gegen die Oestreicher, Rückzug derselben nach der Schweitz

Als wir auf vorbezeichneten Weiße Catalonien auf eine solche schmäliche Arth verlassen musten, daß jedoch so vielles Menschenbluth gekostet, grade deshalb, weil die Alligirten bis ins Herz von Frankreich eingetrungen waren, so wurde uns das Eintringen der Oestreicher in Franckreich doch ganz anders von unsern Militaer Behörden, weil wir Teutschen waren, ausgelegt. Wahrscheinlich hatten die Furcht, wir würden desertieren, was ich meinerseits jedoch nicht würde gethan haben, denn der Eit, den ich unter der Fahne geschworen hatte, hielte ich für viel zu heillig, um diesen zu brechen, den[n] die Franzosen sagten uns, die Oestereicher hätten von dem[183] Mittelmeere heer ausparkirt. Sie seien nemlich aus dem Meer gekommen und hätten von Marseile aus einen Einfall ins Land gewagt, denen wir aber bald den Weeg nach ihrer Heimath zurück zeigen würden.

[183] Hier fügt er über der Zeile nachträglich ein kurzes Wort ein, das aber wegen der verblassten Tinte nur mit einer Quarzlampe zu lesen wäre.

Am 24. Febr[uar] 1814 wurden wir vor Lion zusammen <Seite 106> gezogen und da die ganze Armee Catalon und Midoy sich mit der Armee, welche sich vor den Oestreichern zurückgezogen hatte, vereinigte, so hatten wir eine ansehnliche Heeresmacht von meistens Kerntruppen gegen die Oestreicher auf die Beine gebracht. Es wurde alles in einer Geschwindigkeit geortnet. Es kame balt zum Angriffe. Die Oestreicher waren schon Herr der Stadt. Wir griffen die oestreichische Linien an, und das allgemeine Gefecht begann von beiden Seiten. Trotzdem das mit Wuth und Tapferkeit gekämpf, wurde der Kampf doch am ersten Tage noch nicht entschieden. Wir biwackirten die Nacht auf dem Schlachtfelde, bis den folgenden Tag wurden die Oestreicher wiederum um 7 Uhr morgens in ihren früheren Stellungen angegriffen. Der Feind konnte wohl merken, das er jetzt mit andern zu thuen hatte, wie zeit dem [seitdem], das diese über den Rhein gegangen waren, denn der Kampf wurde mit immer grösserem Muth durchgesetzt. Wir brachten dieselben nach mehreren herzhaften Angriffen zum Weichen. Es ware zware viel Blud vergossen worden, wir hatten doch den Platz erhalten und die Stadt Lion kame uns wiederum in unsere Hände.

Es ware ein unbeschreiblicher Jubel unter den Bürgern in Lion. Wir zogen unter dem Jubel der Bürger in die Stadt und wurde daselbst ein wahres Freudenfest gefeiert. Die Bürger brachten kostbahre Speisen und Gedrencke. Jeder hatte einen Tisch für [vor] sein Hauß gesetzt, auf welchen sie allerlei kostbahre Speisen für die Soldaten auftischten. Hier wurden die Leiden der ewigwährenden Gefechten abermals vergessen. Der Feind gienge über Cambre [Chambéry], Geneve in der Schweiz, Lausianne, Schweitz, Puzanson [Besançon]zurück, so das er etwa 100 Stunde zurück geträngt wurde.

In der Lioner Schlacht kame der Diebstahl von den 500 Torons bei Pont de Roa in Catalonien heraus. Derjenig, der diesen mit ausgeraubt hatte, wurde bei Lion verwundet. Indem er seine Nothturft hat wollen verrichten, hat ihm eine Kugel den Taumen von der rechten Hand und daß Gemächt[184] zugleich abgeschlagen. Nun hat das Gewissen denselben getrückt und hat den Diebstahl folgender massen eingestanden, er hätte das Geld mit dem Kapitain seinem Knecht [mit dem Knecht des Kapitains] geraupt. Dieser hätte das Geld bei den Packpferden gehat und zwischen dem Kapitain seinem Gepäckt versteckt und waren diejenigen, welche gestraft wurden, unschuldig gewesen <Seite 107>

Die Schlacht hinter Pisanson am Fluß Dups in Ober Burgund

Als wir die Oestreicher auf ihrer Reterade von Lion bis hinter Pisancon [Besançon]verfolgt hatten und in einem Dorfe im Dupsthale [bei Le Doubs]anlangten, sagten uns die Bewohner des Dorfs, wir könnten uns balt auf einen Wiederstand des Feindes gefast machen, denn dieser hätte ein viertel Stunde von da beteudente Verschanzungen angelegt und er zöge Tag und Nach forthwährend Verstärckungen an sich. Als wir Voltigeur noch ein ¼ Stund gemacht hatten, so zogen wir rechts einen Berg hinauf. Als wir auf den Gipfel des Bergs kamen, konnten wir einen Theil des feindlichen Lagers sehen. Indessen zogen unsere Collonnen noch immer vorwärths.

Mittler Weile, als wir eine Wendung nach der linken Seite zu machten, stiessen wir auf einmal auf eine feindliche Biwack. Diese hatte ihre Vorposten kaum 60

[184] Männliche Geschlechtsteile.

Schritte vorgeschoben. Als diese uns anriefen, schossen diese auch ihre Gewehre auf uns loß, aber sie verfehlten, machten kehrt. Es ware zu späth, sie waren bald von uns niedergestreckt. Sie hatten mit Scharfschützen zu thuen. Das Biwack ware im Augenblick überrumpelt und die mehresten davon nieder gemacht. Indessen hatte sich ein heftiges Gefecht im Thale entsponnen. Hier ware Witsch& Schmitz. Dieses Gefecht wurde in der grösten Wuth forthgesetzt bis 4 Uhr abents.

Nun machten die Feinde eine rückgängige Bewegung, so als wenn dieselben daß Feld raümen wolten. Wir übernachteten auf der Stelle, wo ihre Todten und Verwundeten lagen. Es ware ein wahres Elend zu sehen. Die Verwundeten lagen wehklagent auf dem kalten Felde. Die Todten hatten mehrere Oberflächen des Bodens bedeckt. Es starte noch vor Kälde. Am andern Tage bei Anbruch der Dämmerung zogen wir weiter dem Feinde nach, als auf einmal in den beiden entgegen <Seite 108> gesetzten Bergen die feindliche Patrien anfingen zu donnern. Wir feierten [feuerten] zware auch nicht, aber dem Feindt seine vortheilhafte Stellung, welche er genommen, dazu noch seine beteudente Übermacht brachten uns unser Verderben. Wir wurden dabei noch in den Flanken genommen, erlitten einen schwehren Verlust an Todten und Verwundeten. Dazu giengen 60 Geschütze mit Munitions Waagen verlohren. Der Feind hatte in der letzten Nacht noch ein Korps Ungarn zur Verstärkung erhalten. Nun musten wir die Ritterade antretten. Nun ritterireten wir die nemliche Strasse zurück. Unsere Ritterade ware so regulirt, das wir auf derselben wenig Menschen verlohren. Die Ungarner belästigten uns aber forthwährent. Oft glaubten wir, wenn wir eine ganze Nacht geritterirt hatten, wir müsten dem Feind bedeutent aus dem Weege gekommen sein, wenn wir am andern Morgen bei der Tageshelle wiederum um uns sahen, so fanden wir schon die Anhöhen neben uns hin immer schon mit Ungarne besetzt.

Obgleich wir in der Schlacht im Dupsthale [bei Le Doubs] entmuthiget waren worden, so brannten wir doch von Begierde, uns mit denselben im Freien zu messen, als wir in die Nähe von Lion kamen. Hier bildeten wir zwei Hinterhalte. Es wurden zwei Compagnien Voltigeur in ein Wasser Kanall, welches Mühlen triebe, rechts oben die Heerstrasse und nicht weiter als 50 Schritte von derselben und zwei andere Compagnien von demselben Truppen Cohr lincks von der Strasse, ebenfalls in ein Wasser Kanall, dessen Ufern mit Strauchwerck bewachßen waren, so das wir nicht leicht bemerck werden konnten. Wir hatten die Bajonetten von den Gewehren abgeschlagen, das der Glanz von denselben nicht bemerck werden konnte. Die Position ware sehr treflich gewählt. Wir konnten die Gewehre mit den Laüffen auf die Ufern anlegen und deswegen desto richtiger zielen.

Hier hatten wir mit Ungedult in der Lauer gelegen. Auf einmal hörten wir die Ungarner singend und lärment herankommen. Wir hatten den Befehl, den ersten Hauffen davon ganz ruhig passieren zu lassen und den zweiten Haufen erst zu beschiessen, aber nur genau zu schiessen, denn es dürfte kein Mann einen fehlen Schuß thuen. Der erste Zug ware in unserer grösten Ungedult vorbei kommen <Seite 109> Es kame entlich nach ungedultigem Warten auch der zweite Hauffen, welcher aber in zehnfacher Stärck gegen den ersten Zug zu rechnen, heran kame. Nun wurden unsere Gewehre ohne alles Geraüsch gehörig angelegt. Das Wort „Feuer!“ ware gefallen und zugleich auf die Ungarner. Es hatte dieses Polotons Feuer eine furchbahre Niederlage unter ihnen veranlast.

Der Überrest von ihnen flüchtete lincks von der Strasse und kömpt unserer zweiten Abtheilung grade ins Maul. Diese auch voraus darauf gerichtet und schiessen den Überrest nieder. Ihr vorhergehender Gesang ware ein wahres Miserere für sie gewesen.

Durch die Niederlage der Ungarn hofften wir wenigsten[s] Lion gerettet zu haben, das wenigstens in dieser grosen Stadt ein sicherer Anhalts Punckt für uns übrig bliebe, denn die Bürger aus Lion thaten alles für uns. Aber der Feldmarschall Augerou [Augereau] liese die Margasine in Lion ausleeren und setzte die Ritterade auf Makon [Maĉon] & Schalons [Chalon-sur-Saône] forth.

Schlacht bei Makon

Hier zwischen den beiden Städten kame es zur Schlacht. Es wurde von den Landleuten berichtet, daß die Preusen von der Marn heer im Anrücken wären. So wäre der Schlacht auch nicht mehr länger auszuweichen, denn hier galt es nur schnell zu handlen, ehe noch die Preusen heran waren.

Die Armee stellte sich in Schlacht Ortnung und schickte ihre Tirraljeur vor. Hier erhielten wir die Tiroler Jäger zu unsern Gegen Kämpfern. Diese Scharfschützen schienen uns überlegen zu sein. Wir verlohren schon von Anfang an auffalender Weise vielle Menschen. Währent der Zeit wurde auf allen Punckten zugleich angegriffen. Hier wurde mit einer furchbahrer Wuth gekämpf. Witsch und Schmitz waren mit in den Haupt Kollonnen. Da konnte mann fast nichts mehr sehen, als einen dichten Pulfer Rauch, worin unsere Kammeraten eingehöhlt ware. Der Kampf wurde von Minute zu Minute heftiger, so daß sogar unsere Leutenants und Atjudanten die Gewehre von den Todten aufnamen und mit feuerten so wie der gemeine Soldat. Ja, es waren vielle Plessirten, welche ihre Wunden selbst verbunden hatten, sich wiederum in Reihe und Gliede stellten und noch forthwährend auf den Feind schossen. Ja, die auf der Erde Liegenden <Seite 110> thaten dasselbe noch.

Hier ein kleines Beispiell. Wir tirraljirten gegen die Oestreicher in einem Walde, so das wir ganz nahe gegenüber standen. Es hatten zwei der Feindlichen einen Posten unter einem Eichbaume. Als einer von diesen gefallen ware, sprange einer von den Unserigen aus einem Versteckt herfor, rennte dem noch lebenden Östreicher sein Bajonet durch die Brust, das, als dieser[185] es wiederum aus ziehen wolte, im Baum stecken liese. Dasselbe hatte sich bei dem Zurückziehen von seinem Gewehr los gewunden. Der Unserig kame mit Gewehr ohne Bajonet zurück, und der Oestreicher ware mit demselben an den Baum fest geheftet.

Es wurde ein furchbahrer Wiederstand von uns geleistet, aber die Übermacht des Feindes war zu groß. Der Plann ware, auf Paris an mit unserer Armee zu ziehen, aber da die Preusen uns schon nach dieser Seite zu den Paß abgeschnitten hatten, so wurde dieser Plaan geändert und wir namen die Ritterade nach Vallens] an der Rhone. Hier wurde ein Wapfenstillstand zu wege gebracht. Nun ware daß General Quartier von unserer Armee daselbst aufgeschlagen und gleich kamen die Ortre, das Paris an die Allejirten übergeben seye und der Kaiser Napolion de thronirt [entthront] wäre und Louis XVIII. unser König seye. Vallens [Valence] liegt auf dem linken Rhone Ufer.

[185] Hiernach folgen die überflüssigen Wörter *sein Bajonet als derselbe*.

Das General Quartier zu Vallens, die Begleitung des Kaisers Napolion auf Elba

Nun ware entlich die Zeit der ewigen Gefechten einsweilen vorbei. Und wenn wir uns gegenseitig fragen, was hatt diese Schlechterei für Früchten für das schöne Frankereich zu wegen gebracht und warum wurde das Menschenbluth stromweiße vergossen, ware Frankreich vielleich zu klein, gehörte dasselbe nicht zum ersten Staaten Range? Und dennoch daß furchbahre Menschen Bludt vergossen! <Seite 111> Hat vielleich der liebreiche Gott deswegen die Menschen erschaffen, das Milionen davon nach in säglichen [unsäglichen] Leiden entlich dahin geschlachtet sollen werden wie daß Viehe? Hatt nicht Gott die Liebe Gottes und jene des Nächsten zu den vornehmesten Gebothen erhoben? Und zum Zusatze gesprochen: An diesen beiden Gebothen häng das ganze Gesetz und die Propheten.

Da nun der Schöpfer aller Dinge uns die Liebe des Nächsten so hoch und theuer anempfhielt, wo ist es denn möglich, das dieses, auf den blosen Eigensinn eines Fürsten, alle ohne Verantwortung geschehen kann, nemlich das Schlachten von Milionen Menschen, ohne das derselbe sich eine schwehre Verantwortung unterziehet?[186] Frankreich erndet keine Früchten von seinem furchbahren Bluth vergiesen, sondern nur Nachtheille.

Vallens] ware nun unser General Quartier. Diese Stadt ist wichtig in der Geschichte. Es ist der Exil Platz des Papst Pius des VI., welcher durch die französische Repuplick gefangen genommen und zu Vallens in der Gefangenschaft gestorben ist. Seine Überreste ruhen torten in der Cadeteralkirche, und es bedeckte sein Grab ein schönes Munument von weissem Marmor. Die Kirche ist nicht sonderbahr schön. Die Stadt macht [mag] wohl mit ihrer Bevölkerung mit Aachen gleich stehen. Die Umgegent ist schön und gehört noch zu Südfranckreich. Wir Voltigeur wurden von den Bürgern von St. Perre [Saint-Péray], welches auf dem rechten Rhone Ufer, Vallens] gegen überliegt, zu ihrem Schutze verlangt, und wir wurden gleich dahin verlegt. Die Russen hatten ein Standt Quartiere in Romain und Umgegent bezogen und die Kosacken, welche sich immer mit Streifereien beschäftigten, machten den Bürgern von St. Perre] viel Last. Deshalb wurden wir zu ihrem Schutze hingeschickt, und ausser der kostbahren Verpflegung erhielten wir von ihnen täglich noch 11 Sous (4 Silbergroschen preusisch). <Seite 112>

Wir glaubten, daselbst in eine himmellische Seeligkeit versetzt zu sein. Ja, wir waren wahrhaft glücklich, nach diesen immerwährenden schwehren Strapatzen und 3-jährigen Kampfe, aus einem mörterischen Treffen in das andere geführt, alle Hofnungen, sein Vaterland einstens wieder zu sehen, vereitelt, bis zu der Zeit, das wir gegen die Alligirten kämpften. Da wurde diese Hofnung, unser Vaterland wieder zu sehen, wiederum wach in uns. Ach, wie wohlthuent ware uns diese süsse Ruhe und kostbahre Verpflegung.

Als wir etwa 10 Tage[187] diese himmellische Freude genossen hatten, kame der Colonnel (Regiments Commandeur) zu uns hinüber, liese zum Sammeln blassen

---

[186] Hier fügt er noch einmal die Wörter *geschehen kann* an.

[187] *10 Tage* hat er nachträglich über die Zeile gesetzt. Da ihm dieser Zusatz nicht sorgfältig genug geschrieben schien, unterstrich er diesen Zusatz und setzte an den Rand die Bemerkung: *Das unter strichene Wort heist 10 Tage.*

und sobalt die Compagnien zusammen getretten ware, Kreis schliessen. Und nun hielte derselbe eine Anrede an sämtliche Mannschaften in etwa folgendem Stile: „Der Kaiser Napolion ist de thronirt und Louis le XVIII. unser König und Landesherr.[188] Von diesem erhalten wir nun Besoldung und Lebensmittel. Nun sind wir auch verpflichtet, diesem zu huldigen und die weisse Kokarde als Nationalfarbe zu tragen.“ Nun erfolgten Wiedersprüche, und es ware ein allgemeines Gemurmel. Der Collonnel ward dadurch in Verlegenheit versetzt und wiederlegte ihren Unsinn, sprechend: „Ihr sollet Gott danken, daß die Sachen sich also gestaldet haben. Wir würden keinen Frieden haben, wenn die Sachen noch beim Alten geblieben. Denket euch etwas vernünftig um. Da wir bereits 23 Jahre Krieg geführt und die Söhne Frankreichs in 3 Welttheilen unnöthiger Weise aufgeopfert haben, und zware für die Herschersucht eines Mannes sind Milionen von Menschen geopfert von uns geworden.“ Über diese Worte entstande ein allgemeines Murren, und diejenigen, welche sich am allerlautigsten dabei vernemmen liesen, liesse derselbe in Arrest bringen. Es entstande ein Tumult und die Arrestanten wurden nun mit Gewalt ihrer Haft entledigt. Der Colonnel gienge auf Vallens] zurück. <Seite 113>

Kaum eine Stunde später kamen zwei Regementer Armee Gentarmen, eins zu Pferd und daß andere zu Fuß, und brachten uns die Ortre, daß wir uns ohne Zeit Verlust nach Vallens] zu begeben hätten. Nun wurden sogleich Anstalten zur Überfahrt getroffen, und in Vallens] wurden wir auf einen Platz der Stadt gebracht. Auf diesem Platze waren ein ganzes Prigath [Brigade] Infentrie auf marschirt, welche ihre Ccakos mit weissen Kokarden geschmückt hatten. Diese schlossen uns förmlich ein, und wir sollten für diese Rebellion als Straffe unter freiem Himmel biwackieren. Es wurden aber balt nachher einige Teutsche von uns heraus genommen und zu kleinen Wachen in den verschiedenen Vorstädten verwendet. Ich ware mit 3 Mann in die Vorstadt Montilimart [Montélimar] in eine Waagner Werkstädte angewiesen, meine Mannschaften unten zubringen. Als auf einmal sich daß Gerücht verbreitete, daß der Kaiser Napolion am folgenden Tage kommen würde.

Wirklich um 11 Uhr des andern Morgens kame der Ex Kaiser an. Hier entstande ein allgemeiner Jubel, den Kaiser nochmal zu sehen. Es ware eine allgemeine Aufmerksamkeit, ihn in demselben Zustande zu betrachten, wo derselbe sich augenblicklich in befunde. Seine Waagens, deren vier waren, wurden durch Oestreicher und Engelländer begleitet. Die Engelländer wurden nun von uns abgelöst und wir, unser Regement mit einem Regement Schasseure a Schwall und die Oestreicher Tiroler Jäger, womit wir uns noch in der Schlacht bei Makon noch so furchbahr geschlagen hatten, wurden bestimp, den Kaiser weiter nach der Insel Elba zu begleiten mit noch mehreren französischen Truppen Abtheilungen, welche ich nicht näher bezeichnen kann. Der General Aaugero ware an der Spitze des Zugs.

Als wir gegen Oligan [Alixan], einem kleinen Ort, neben der Strasse auf einem Hügel ligend, aufgestellt wurden, so das die Truppen beiderseits der Strasse die Fronte nach der Strassen zu gewendet hatten und die Waagen zwischen uns durchpassiren musten (Es ware auf der Reise nach der Insel Elba), standen die Obersten zusammen, anscheinend sich über einen Gegenstandt zu berathen,

[188] • Am 2. April 1814 erklärte der französische Senat Napoléon Bonaparte für abgesetzt. Ludwig XVIII. wurde König von Frankreich. Napoleon dankte am 12. April 1814 ab.

Abb. 21. Andreas Velten aus Bonn in seiner Uniform, 1813. Er war französischer Voltigeur wie Johann Bender. Die Uniformen der Infanterie änderten sich mit den Jahren. Auch zwischen den einzelnen Regimentern bestanden Unterschiede.

wahrscheinlich die Hohnneurs, welche dem Ex Kaiser noch erzeigt sollten werden, betreffend. Nun hiess es auf einmal: „Still gestanden!“ Der Colonell trath für [vor] unser Regement und sagte: „Napolion ist nicht mehr unser Kaiser.“ Da dieses Wort ausgesprochen wurde, schluchzeden viele <Seite 114> von unsern Kammeraten. Aber sagte dieser weiter: „Wir wollen ihm noch Generals Ehre

erweisen, aber ihr dürft bei dem Gewehr Präsentiren nicht ruffen.“ Nun fiele das Commando „Praesante les Arm!“ Bei dem Gewehr Präsentieren finge die Musicke an zu gehen und[189] alle Truppen fingen einhellig mit einer Stimme an zu ruffen: „Veve lampereur!“ (Es lebe der Kaiser!). Obschon der Kaiser über diesen Vorfall schiene aüsserst gerührt zu sein, so neigte er doch sein Haupt gegen den Waagenschlagt, indem derselbe in einem langsamen Schritte forthgefahren wurde, uns ansehend und zugleich sprechend: „Ich bin jetzt nicht mehr euer Kaiser, meine Kinder. Jetzt bin ich Bürger.“ Obschon er noch eine grose Hingebung bei den Truppen für sich persönlich wahrnehmen konnte, so ware doch gar nicht zu verkennen, das er zugleich eine grose Umänderung muste bey denselben wahrnehmen, denn die dreifarbigen Fahnen waren verschwunden und durch weissen mit 3 Lielien ersätzt. So ware es auch mit den National Kokarten. Es prangte eine weisse an stadt der dreifarbigen auf jedem Haupte des Militaers. An stadt des goldenen Atlers drei weisse Lilien im Wappen. Der Kaiser fragte, da er den Regements Commandeur ansichtig wurde, wo jene Truppen gewesen wären, da die Schlacht bei Leibzich geschlagen wäre worden, worauf ihm gesagt wurde, das wir während der Zeit noch in Spanien gewesen wären. Nun trückte er sein Bedauren aus, daß dieses eben sein einziger Malleur gewesen sey, das er seine beste Kern Truppen nicht hätte hinzuziehen können zu selbiger Zeit. Es seye zware egall, denn es seye noch nicht alles beendigt.

Da derselbe an dem General Feld Marschall Augurou [Augereau] herankame, wo der Kaiser Verrath an ahnte, wollte dieser auch dem Exkaiser seine ihm noch gebührende Honeuers machen, aber Napolion überhaüfte diesen mit Vorwürfen, sprechend er habe keinen Gefallen mehr an seinen Complimenten, indem er doch ein Heuchler seye, sonst hätte er Lion] nicht bloß gestellt und dem Feind die Stadt auf eine so schimpfliche Weiße überliefert. Es liesen sich einige Stimmen aus <Seite 115> den Voltigeur vernemmen: „Warum haben wir die Ungarn für [vor] Lion] schlafen gelegt und welches Vortheil haben wir hierdurch errungen?“ Augerou erwiederte dem Kaiser auf diesen Verweiß ganz bescheiden, und zware in folgenden Worden: „Es ware schon Menschen Bludt gnug geflossen und deswegen wolte ich den unnöthigen, fruchtlosen Schlachten für die Zukunft ausweichen.“

Wir zogen mit unserm frühern Monarchen über Montillemart (Pont St. Esprie [Pont-Saint-Esprit] oder heillige Geist Brücke). Daselbst wurden wir von der National Garde vom Departiment Bosches de Rhone abgelöst. Ich bemerke noch, das überall, wo der Zucht durch kame, in allen Städten und Dörfern „Veve Lampreur“ gerufen wurde, ja die Strassen, wo wir durch kamen waren geziert, die Bürger wurffen die Hüthe in die Luft und dieselbe erschalte vom Vivat Ruffen und laut schreiend: „Unser Kaiser kömpt wieder, er bleibt nicht auf Elba.“ Wir namen zu Pont St. Esprie Abschied von ihm.

Der Marsch na[ch] Clermont ferrande, der Abschied

Als wir Abschied von Napolion genommen hatten, marschirten wir durch das Hochgebirg, der Howerne, was fast einschlieslich aus Kastanienwäldern besteht. Wir zogen über Briwack [Privas], Pui [Le Puy-en-Velay], Hissoar [Issoir], Brioth [Brioude][190], Billion [Billom], blieben in letzter Stadt eine Zeitlang, hatten da-

[189] Er schreibt zweimal das Wort *und*.
[190] Die Reihenfolge muss richtig lauten Brioude und dann Issoir.

selbst keinen Dinst als nur des Tages einmal Appel und herliche Verpflegung. Der König Ludwig der XVIII., ein Friedensfürst, dieser wuste, das die zertrümmerte Armee nach so lang jährigen Strapatzen der Ruhe bedürfe. Wir hatten nicht einmal mehr Inspection auf die Sonntage.

Später erhielten wir des Abents späth auf einmal in aller Eil Befehl, auf zu brechen und so forth nach Clermont ferrar [Clermont Ferrand]zu marschirren, denn es waren Meuterreyen daselbst unter den Truppen ausgebrochen. Einige hatten von diesen die weisse National Kokarte weg geworfen und die dreifarbige wieder aufgesteckt. Wir brachten unsere Waffenbrüder jedoch ohne Schwerdtstreich wieder in <Seite 116> die Reihe. Diese merckten wohl, das gegen die Gewalt wenig auszurichten ist.

Am 8. Juny 1814 wurde daselbst ein hochfeierliches Trauer Amt für den unglücklichen König Ludwig den 16ten in der Cateteralkirche gefeiert. Diese Kirche liegt auf einer Anhöhe, hat drei hohe abgestützte Thürme, oben mit einer steinernen Gallerie versehen, weshalb mann die herlichste Aussicht über Stadt und Umgegent davon genist. Die Stadt ist groß und starck bevölkert. Sie hat einen ausserortentlichen schönen Springt Brunnen (Fontaine)[191], dessen Wasser Strahlen fast unzählig sind und 20 Fuß hoch in die Luft springen und in der Höhe durch die manchfaltige Bogen Wercke eine förmelliche Königs Krone bildeten. Es ist hierselbst der Sitz eines Erzbischofs. Die Stadt hat herliche Plätze und Promenaten, und die Bevölckerung ware ausserortentlich dienstfertig und gastfreundtlich gegen uns, so daß wir hier so verpflegt wurden wie die Fürsten. Ach wie wohlthuent ware uns diese süsse Ruhe. Diese herliche Verpflegung auf jene langwierige Kriegsstrapatzen.

Nun kame am 13. Juni 1814 die Nachricht und zugleich der Befehl, das wir nunmehr nach Hauß könten gehen. Es wurde uns noch am selbigem Tage die noch guthabende rückständige Besoldung, welche wir noch von unserm ersten Regement, nemlich vom 23ten Linien Regement zu fodern hatten, ausbezahlt und das, waß wir vom 67ten Reg[iment] noch zu gut hatten, wurde uns auf unsern Entlassungs Schein liquidirt. Wir musten unsere Gewehre noch an selbem Tage abgeben und derjenige, welcher von uns ein schlechtes Montierungsstück hatte, muste dasselbe abgeben, und zware gegen ein Neues. Unsere Obersten sagten, wir wolen euch nicht in Lumpen nach Hause schicken. Darzu liessen dieselbe uns noch Säbel mit Kuppel. Unsere französische Waffenbrüder bemerckten uns noch in diesen folgenden Worten, das es ihnen leit thuen würde, wenn wir gegen sie als Feinde ziehen sollten, indem wir so lange brüderlich mit einander gekämpf hätten und diejenige Säbel, welche sie uns geschenckt hätten, daß diese wiederum gegen sie gebraucht würden. <Seite 117>

Am 14. Juni 1814 erhielt unser Regement Ersatz Mannschaften und zugleich den Befehl, nach Nimes im Langadock [Languedoc] zu ziehen. Unser Oberst hielte zum Abschiede noch eine herlich Lobrede für uns Teutsche, indem derselbe für [vor] dem ganzen Regement erklärte, das er eine unerschütterliche Treue an uns bemerckt habe, indem wir schon lange mit Muth und Tapferkeit gegen auch Teutsche gefochten hätten. Trotzdem wir alle Tage die Gelegenheit gehatt hätten, bei den Feind über zu gehen, so hätten wir doch die Heilligkeit des Eitschwurs, den wir unter die Fahne geschworen hätten, treu und aufrichtig

[191] Die fehlenden runden Klammern vom Bearbeiter hinzugefügt.

gehalten. Und so stellte derselbe uns Teutschen als Muster auf bei der dazumal frisch eingetrethenen Ersatz Mannschaften, welche auch eben unter der Fahne schwören solten. Der Abschied zwischen uns und den französischen Waffenbrüdern ware würcklich rührend.

Unserer marschirten noch 22 Mann von jenen 125, welche zusammen in Spanien von uns Teutschen marschirten auf eine Marschrute aufgezeichnet am 15. Juni 1814 nach Hauß.[192]

Der Marsch nach Hauß und die Ankunft daselbst

Wir marschirten am 15. Juni 1814 nach Hauß, und zware in einer geringern Anzahl wie wir in Spanien einzogen. Dazumal waren unserer 125 Mann, jetzt waren noch 22 Mann. Unser Marsch gieng über St. Burssin [Saint-Pourcain-sur-Sioule], Müllein [Moulins] - diese Stadt ist groß und hat eine schöne Kardeteralkirche -, von da über Auedome [Autun] – in letzter Stadt traffen wir mit Marie Louise, der Kaiserin und ihrem Söhngen, dem Könige von Italien]„ zusammen -, von da über Lankres [Langres] und Dijon[193] - eine grosse Stadt mit einer sehr schönen Cardeteralkirche und Sitzt eines Erzbischofs -, von da über Bonn a Schampagnie [Bourbonne-les-Bains?], ferner über Dolle [Toul] -, daselbst ware auch eine schöne Cardeteralkirche -, von da über Pont de Mosson [Pont-à-Mousson] und Metz an der Mosel -, dieses ist eine wichtige Stadt und Vestung, hat eine sehr schöne Kadeteralkirche <Seite 118> nebst noch viellen anderen schönen Kirchen -, von da über Tionville [Thionville]– ebenfalls Vestung an der Mosel, die Stadt ist klein -, von da nach Trier – diese Stadt ist mittel groß und hat besonders schöne Kirchen, die Paulins Kirche ist besonders wegen ihren prächtigen Gemälden sehenswürdig -, von da in 27 Stunden Zeit zu Fuß nach Lantershoven bei Ahrweiler bei meine Eltern und Geschwister.

Der Empfang und Wiedersehen der Eltern und Geschwister kame uns beiderseitig zwar vor wie ein Traum und eben so rührend, umsomehr, weil dieselben in zwei Jahren keine Nachtricht von mir erhalten hatten. Die zwei letzte Briefe von mir waren zu Hausse nicht angekommen. Nun ist so etwas zu denken, das eine solche rasche unerwarthete Ankunft von beiderseits Freuden Thränen aus den Augen prest.

Es wolten jedoch meine Familien darüber schmähen, das ich nicht eher nach Hauß gekommen seye (Die Ankunft erfolgte am 7. Juli 1814). Es seien ja so vielle Teutschen tesertirt von den Franzosen und da wir in Franckreich gegen die Allejirten gefochten hätten, so wäre dieses auch ja ein Leichtes für mich gewesen. Alles dieses ware wahr, aber den Eit, den wir unter den Fahnen geschworen hatten, um diesem treulich nach zu kommen, so konnte ja niemand, der rechtlich gesind ist, einen solchen Frevel begehen, und es würde mir nie in den Sinn gekommen sein, diesen Eit, den ich so heillig geschworen hatte, zu brechen.

Es ware uns übrigens auch noch unbekannt, das Teutschland durch die Allegierten erobert sey, denn es wurde noch immer berichtet, das die Franzosen das linke Rhein Ufer bis dahin noch immer besetzt hielten und das die Teutschen

---

[192] Ein misslungener Satz, den er hätte streichen können, da die Aussage im nächsten Kapitel noch einmal folgt.
[193] Reihenfolge richtig zuerst Dijon, dann Langres.

durch die Schweitz in Frankreich eingefallen seyen. Zudem hatten wir unter Ludwig dem XVIIIten die beste Tage, die wir nur wünschen konnten. Wir waren von Frankreichs Bewohnern nicht anders aufgenommen wie nur brafe Kindern wünschen können, das sie so von ihren Eltern auf genommen würden. <Seite 119>

Die Rückkunft Napolions von der Insel Elba, Rüstungen der Teutschen und die Einreihung aller französischen Gedienten in die teutschen Regementer

Als im Februar 1815 Napolion von der Insel Elba zurück gekehrt ware, wohin wir ihn selbst im May vorigen Jahres hin begleitet hatten, fingen die Alligirten[194] wiederum an, sich aufs Neue zu rüsten. Zu diesem Zwecke wurden alle diejenigen, welche Frankreich früher gedient hatten, aufgefordert, mit Sack und Packt sich in Bonn zu gestellen. Allwo, da wir vorher in Bonn und Umgegent in die Kantonirrungs Quartierre verlegt wurden, in die verschiedenen Regimenter eingetheilt zu werden, alwo ich mit noch 4 andern Kammeraten aus unserm Orthe in das 1te Westpreusisch Infantrie Regement Graf von Kleis[t] Nollendorf in die 9te Compagnie Fiselier Batalion eingetheilt wurden und 2 andere aus unserm Ort in das Batalion Muskedier ins nemliche Regement und noch 3 andere in das 16. und 19. Linien Infantrie [Regiment] eingetheilt wurden.

Abb. 22. Rückkehr Napoleons von der Insel Elba im Februar 1815.

Wir zogen am 1. May über Köln nach Lüttich. Hier hatte General Fürst Blücher sein General Quartier aufgeschlagen. Es ware das 1te Armee Corps 2te Brigade, dem wir zugetheilt waren. Der Commendeur unseres Brigade ware General Pierz der II. Hier hatten wir die Gelegenheit zu sehen, wie sich eine Handvoll

[194] Das nachfolgende Wort *sich* wurde vom Bearbeiter gestrichen, da es überflüssig ist.

sä[ch]sische Linien Truppen sich zu einer Meuterey hatte lassen verleiten. Diese Elenden hatten schwehre Steine in das Logie des Blüchers geschleudert in der Meinung, ihn daselbst zu treffen. Welche Meuterey aber bald von uns nieder getrückt wurde und damit endete, das die Anstifter davon für [vor] ein Kriegsgericht gestellt und erschossen worden. Am 8. May zogen wir aus Lüttich über Hohe [Huy], Namur, <Seite 120> Scharl le Roa [Charleroi]. Am 10. traffen wir zu Montinge de Nöh [Montigny-Le-Tilleul] ein, allwo wir unter der Regements Fahne am 11. May den Eit leisteten und nach vollendeter Feierlichkeiten noch nach Marsgeen o Pont [Marchienne-Au-Pont] an selbem Tag einzogen. Wir hatten Cantonierungs Quartier daselbst. Wir exerzierten daselbst etwas, da aber kein wesentlicher Unterschied unter dem teutsch und französisch Exerziezium ware, so ware die Übung bald geschehen und wir exerzierten schon nach 3 Tagen in den Compagnien. Wir hatten hierselbst herliche Quartiere.

Am 20. May zogen wir nach Toin [Thuin], eine kleine Stadt in einer Spitzte, wo sich die Grenze einwärts zu Frankreich herein ziehet. Sie liegt an der Sambre, 2 Stund von der französischen Vestung Mombeuge. Weil dieses ein sehr gefährlicher Posten ware, so schliefen wir zu Nachtzeit immer zusammen in einem Lärm Haußе. Wir wurden daselbst am 10. Juny von der Westpfhälinger Landwehr abgelöst und zogen nun nach Collje [Couilett]], von Carl le Roa [Charleroi]über Marsenel [Marcinelle] an der Samber nach der französischen Grenze zu gelegen. Hier cantonirten wir bis zum 15. Juny 1815, welches der Tag des Ausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Preusen ware.

Als ich in der 5-tägigen Zeitfrist, welche wir in Colje [Couilett]]verweilt hatten, bei einem alten Kapitain de arm ins Logie kame, wurde ich wegen dem alten Vetteran etwas verschont. Ich wurde deswegen nicht angehalten, bei Nachtzeit ins Lärmhauß schlafen zu gehen, weil bei demselben sämtliche Comagnie Sachen aufbewahrt wurden und nothwendigerweise immer jemand bei den Sachen muste bleiben. Das Logie ware ausserhalb des Orths nach der französischen Grenze zu auf einem Berg, nahe am Walde gelegen. Nun thäte derselbe mich in einer Nacht vom 14. auf den 15. Juni anstossen und ängstelich zu mir fragent: „Bender, stehe doch einmal auf! Hörestu den [Hörst du denn] nicht die Haußleute weinen? Lausche doch einmal, was diese wollen. Du kanst die Leute verstehen, weil diese französisch sprechen.“ Es schluge grade zwei Uhr, als ich an der Thür horchte. Da hörte ich den Hauswirth ängstelich ausrufen: „Ach wo stecken wir arme Leute unser Vieh hin, wo dieses uns nicht genommen wirdt? Die Franzosen werden balt hier sein, denn die preusische Vorposten kommen schon gelaufen. Alles hatt schon seine Posten verlassen.“ Ich riefe meinen Kammeraten, daß wir <Seite 121> uns eilligs zum Ausrücken fertigt müsten machen, da die Franzosen schon in vollem Anmarsche wären. Nun finge der Alte an zu jammern, sagend: „Ich werde balt gefangen werden. Ich bin alt und habe dazu eine ganz verderbte Brust, kann nicht laufen. Bist doch so gut und nemme von mir eine Uhr ins Verwahr.“ Er hatte derselben zwei. Ich erklärte ihm, er mögte mir das nicht zumuthen, ich wolte deswegen keine Verantwortlichkeiten übernemmen, denn wenn der Soldat zu Felde thäte ziehen, so wären dieses unnütze Stücke Möbel, und lehnte dieses Gesucht ab, sprechent, der andere Leuts Sachen verwahrt, hat Sorge für andere Leute.

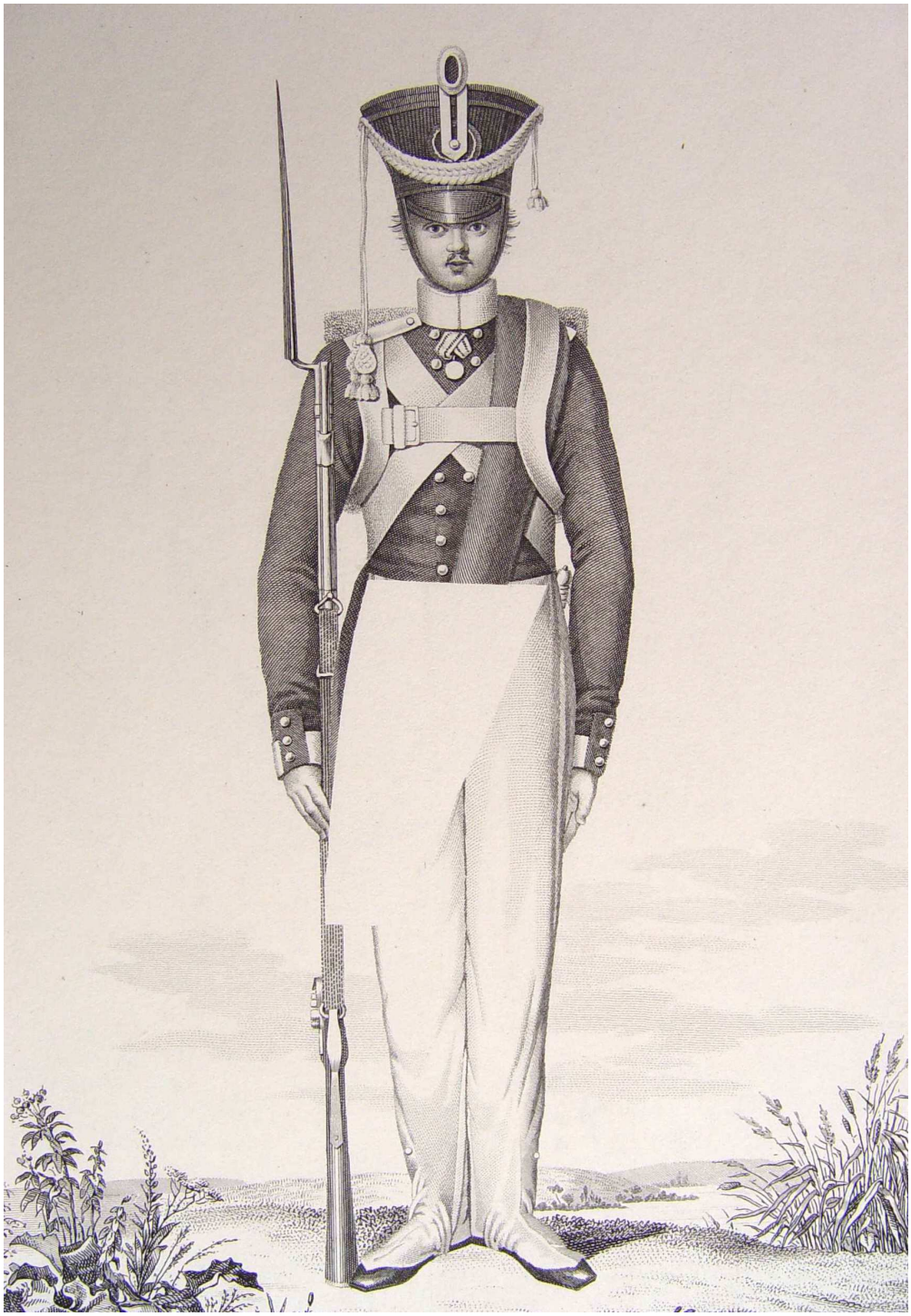


Abb. 23. Preußischer Soldat, 1813.

Die Schlacht bei Belle Alleans

Als wir zum Dorfe auf dem Sammelplatz eilten, so kame schon eine Section von unserer Compagnie, um das Compagnie Leder in unserem Logie in Empfang zu nemmen. Dieses wurde in einem Nu zusammen geschart und gleich nach dem Sammelplatz gebracht. Kaum im Dorffe angekommen, da kamen schon die französischen Kanonskugeln ins Dorf geflogen. Die Compagnie ware angetrethen, und nun wurde daß Margasin[195] geöfnet, und jeder von uns wurde aufgefodert, aus dem Margasin zu nemmen je nach seinem Bedürfnisse. Ich nahme eine neue Montierung. Es ware aber an kein Anpassen zu denken, den[n] es konnte höchstens noch eine Viertelstunde dauren, alsden[n] waren ganz andere Liebhaber da, die vielleicht mehrere Muse oder Ruhe zum Anpassen hatten als wir, nemlich der Feind. Es blieben noch vielle schöne Hemden in Überfluss in diesem Margasin zurück.

Abb. 24. Das Gehöft Belle-Alliance (Rückseite), 2001.

Die Franzosen überaschten uns. Wir musten die Flucht nach der Samber zu nemmen, allwo wir Fahrzeuge zum Übersetzen parath hielten, weil auf dem rechten Samber Ufer die übrige Compagnien des Batalions zusammen gezogen waren. Wir setzen also über nach Montinge sur Samber [Montignies-sur-Sambre], alwo alles zusammen kame. Von hier gienge es über Schilly [Gilly] und setzten uns daselbst oberhalb Schilly hinter einem Walde auf einen ebenen Felde, etwa 300-400 Schritte rechts von einem Walde, unsere Tirrajeur vor <Seite 122> in Schlachtortnung. Hinter einen Wald, der vor uns lage, rückten wir Tirraljeur vor gegen den Feind. Unser Batalion hatte zur Rechten in einer g[e]ringen Entfernung den Wald, zur Linken, etwa 300 Schritte Entfernung, ein bergisches Fisilier Batalion, welches in Kolonne aufmarschirt ware, wie das unserige. Der Zwischenraum ware mit einer Patri [Batterie] Geschütze besetzt,

[195] Hiernach setzt er noch einmal das Wort *wurde*.

welche durch bergische Trajoner gedeckt ware. Dieselbe waren auch bestimpt, falls der Feind mit seiner Kavallerie die Infantrie in Verwirrung brächte, letzerer beizustehen. Unsere Muskedier Batalione hatten sich an unserer rechten Seiten seitwärts des neben liegenden Waldes [aufgestellt]. Und das Zentrum von der Armee stande bei Carl le Roa [Charleroi], aber leiter waren die Truppen wegen der weiten Conzentrirung in der schnellen Überraschung des Feindes noch nicht gnug zusammen gezogen und auf diesen schnellen Fall noch unvorbereitet. Wir bildeten den linken Flügel.

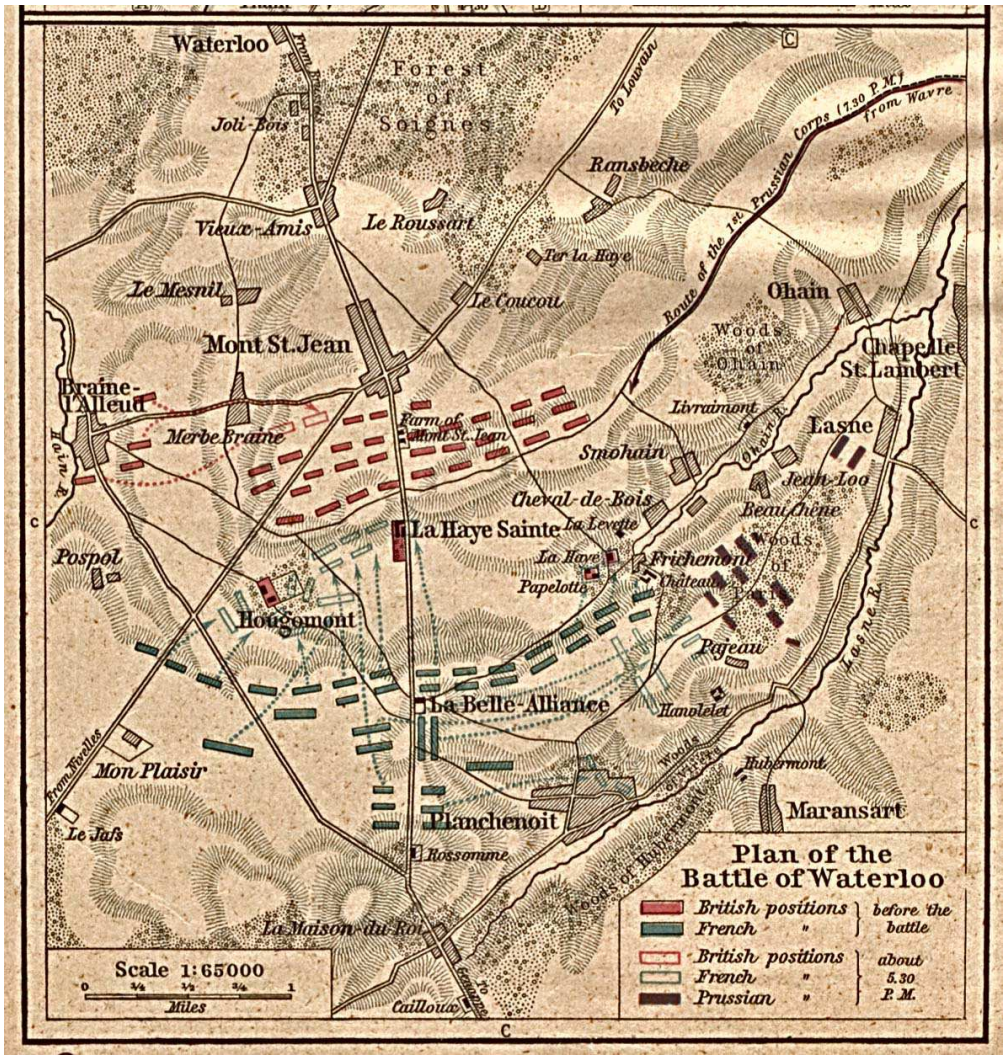


Abb. 25. Karte zur Schlacht bei Waterloo.

Als wir für [vor] unserem Batalion tirraljirten, hörten wir im Dorf Schilly [Gilly] das Geschrei „Vive Lampreur“ ruffen, woraus wir teutlich erkennen konnten, das Napolion sich mit seiner Garde nahete. Die Aeste von den Baümen wurden schon durch die Kanonskugeln so wie auch dünne Stämme forth geschleudert. Auf einmal hörten wir daß Getümmel der herangesprengten Kavallerie. Wir kamen ausser zweien Tirraljeur von uns mit genaüer Noth noch in unsere Kolonne. Unsere zwei Tirraljeurs, welche den aüssersten linken Flügel von uns

hatten, wurden von der feindl[ichen] Garte Kavallerie überascht und zusammen gehauen. Es ware der Kaiser selbst, der mit seinen Karabinier und polnischen Ulanern den Angrif auf uns leidete. Als wir nun in unserm Batalions Karre plassirt waren, wurden wir in der Fronte sowohl in der Flanke zugleich genommen <Seite 123> Die Garde hatte uns umzingelt, und unsere Trajoner, welche uns zur Bedeckung sollte dienen, ware zum Teufel. Wir waren nun bloß gestellt.

Abb. 26. Napoleon in der Schlacht bei Waterloo, 18. Juni 1815.

Nun finge ein furchbahres Gewehr Feuer an zu beginnen so wohl aus unserm so wie auch aus dem bergischen Karre. Diesem ungeachtet liese die von Wuth schaümende Garde nicht nach, uns mit ihren langen Säbeln über unsere Gewehrläufe zu klappern, und wenn es ihnen glückte, einigen von uns die Daumen über die Gewehrläufe abzuhauen und alsdenn ins Karre einzutringen. Es waren zware einigen von uns die Daumen verstümmelt, welche gleich ins Karre zurückgezogen und durch ihre Hinterleute ersetzt wurden. Mein Platz ware im dritten Gliede, ersten Zugs in der Tätte [tête Kopf, Spitze]. Kaum hatten wir eine Stunde in diesem gedrängten Zustande gestanden, so ware ich schon im ersten Gliede, den[n] die feindliche Garde wechselte mit jenen ihren Ulanen ab. Diese hatten manchen einen von uns die Brust mit ihren Lanzen durchborth. Jene wurden wiederum durch ihre Kürasiere, jene durch Karabinier und so forth, so das wir von Minuthe zu Minuthe immer mehr zusammen gedrängt wurden, trotzdem daß unser Gewehrfeuer ununterbrochen auf die häftigste Weise forth dauerte.

Die Garde ware haufen weise um die Karres herum mit ihren Pferden zusammen gestürzt und aufgethürmt. Dem ohngeachtet setzten diese Kugelfresser noch über ihre eigne Leichen hinüber ihre Kavallerie Atacken auf uns noch immer forth, aber ihre Ablösungen erfolgten wohl von 10 bis 10 Minuthen. Die Garde ware meistens besoffen, und dieses mochte auch wohl mit dazu beitra-

gen, das sie den Todt verachteten, ja mann konnte ihren Muth daran wahrnehmen. Die Plessirten von ihnen lagen auf der Erde herum, weltzten sich in ihrem eigenen Bluthe sowohl wie auch in jenem ihrer Kammeraten und Pferden[196] <Seite 124> und fochtelten noch mit ihren Säbeln um sich herum und schrien „Vive Lampreur“ (Es lebe der Kaiser),[197] für dessen Herschersucht ihr eigenes Bludt in Strömen flosse und vielleich ihr letzter Adems Hauch gar nich fern mehr ware.

Die Atacken wurden noch immer mit erneuerter Wuth auf uns forthgesetzt. Die zweiten Glieder von uns raften schon den im ersten Glied stehenden die Patronen aus den Taschen, um ihren Kammeraten solche zuzureichen, welche mit Ladung der Gewehre für ihre ihnen vorstehende Kameraten immerwährend beschäftigt waren. Da die Patronen von den ersten Gliedern schon zurück gereicht wurden, konnte ich merken, das es balt mit unsere Munitionen zu Ende ware. Nun hörten wir auf einmal von der linken Seite heer ein entsetzliches Geschrei, worin aber das Jubel Geschrey der Sieger jenes der Besiegten und an der Erde Liegenden übertönte. Es ware der Garde gelungen, in das Karre der Bergischen einzutringen und dasselbe in Verwirrung zu bringen und da die Bergischen sowohl wie wir von der Garde umringt waren, ware ohnedessen an kein Ausweichen mehr zu denken und diese unsere unglücklichen Waffen Brüder wurden von denen von Wuth schaümenden Feinden ohne alle Barmherzigkeit nieder gesäbelt. Es dauerte kaum ein Viertel Stunde, da kame der Rest von jenen Unglücklichen, 17 Mann an der Zahl, uns an den Füssen hereingekrochen, um in unserm Karre Schutz zu suchen. Wir hatten leider[198] an ihnen den Verlust von 1000 Mann zu beklagen.

Aber da der Feind das Vortheil, das er das bergische Batalion niedergemacht und sein Muth sich auch umsomehr steigerte, da er sahe, das er es nun mit unserm Batalion noch alleine aufzunemmen habe und sich nach natürlichen Folgen des Sieges über unser kleines Haüflein zum Voraus erfreude, fiele die ganze Garde auf[s] Neue wiederum mit einer unbeschreiblichen Wuth über uns heer. Von allen Seiten eingezwengt, nun wurden wir von ihnen aufgefodert, uns an sie zu ergeben mit dem Zusatze: „Wenn dieses nicht augenblicklich geschehet, so wird euer Los noch schrecklicher ausfallen wie jenes eurer Kammeraten.“ Unsere Gewehre überthönten die Stimmen unserer Auffoderer. Der Kavallerie Atack wurde mit einer fast unbeschreiblichen Wuth gegen uns forthgesetzt, so das mann fast anders nichts mehr hätte dencken können, <Seite 125> als das der Kampf nun mit der gänzlichen Niederlage unseres Batalions enden müste. Auf einmal machte der Feind nun eine Öfnung in seiner Mitte, so das er auf unsere Front Atake schiene verzichten zu wollen. Unser Major, der wohl verstande, was dieses beteudete, ließ das Haupt Gewehr Feuer auf die rechte Seite heer richten, während die Franzosen eine Patrie Haupitzen herangebracht hatten, um die Bresch Lücken zwischen uns veranlassen zu können, um der Kavallerie einen Weeg ins Batalion zu bahnen. Unser Major, welcher schon das Feuer zur rechten Seite heer, wo der nahe gelegene Wald ware, verdoblen hatte lassen und hierdurch eine schwehre Niederlage von Seiten der feindlichen Kavallerie erfolgt ware. Nun liese dieser das Batalion halb rechts nach dem Walde zu rücken, wel-

196 Hiernach folgen die unnötigen Wörter *dem ihrigen.*
197 Bender setzt die Klammern wie folgt: *schrien (Vive Lampreur) Es lebe der Kaiser.*
198 Bender ergänzt das Wort *leider* am Rand, ohne anzugeben, an welche Stelle es in diesem Satz eingefügt werden soll.

ches in bester Ortnung unter immerwährendem Feuern auf den Feind geschahe und zugleich das Feuer von der feindlichen Haupitzen Patrie durch diesen Zug vereidelte, indem die Lücke vom Feinde auf uns nun fehl leitete. Das Verdilgungs Feuer wurde nach jener Seite heer forthwährend forthgesetzt und wir bahnten uns, so gut wie es gienge, den Weg über die vom Feind aufgethürmte Leichen der Menschen und Pferden der Garde.

Abb. 27. Diesen Bauernhof Le Caillou wählte Napoleon zu seinem Hauptquartier, Zustand 2011.

Wir erreichten langsam, aber glücklich das Dickig des Waldes, während der Feind uns mit jedem Schritt begleitete in der Hofnung, das durch unsere Bewegung zur Rechten sich eine günstige Gelegenheit für sie zeigen würde, eine Lücke zwischen uns zu finden, wo er hineindringen könnte und zwischen uns daß nemliche Schicksall vorzubereiten wie auch in den Bergischen, aber seine Hofnung gienge für diesmal nicht in Erfüllung. Im Rande des Waldes angekommen, hier lage ein Verwundeter von der Garde. Dieser fochtelte noch immer mit dem Säbel um seinen Kopf und schriehe noch immer „Vive Lampereur“. Seine Beine waren ihm durch unsere Flinten Kugeln unbrauchbar gemacht worden. Unser Hauptmann, der sich wegen diesem Geschrey ungeheüer ärgerte, riefe uns zu und sagte: „Haut diesem Narren den Kolben über den Schädel, das ihm das Gehirn in die Höhe fährt!“ Da aber <Seite 126> im ersten Augenblicke noch keiner da ware, der seinen Befehl in Vollzucht setzte, sprange er selbst hinzu und versetzte diesem einen Säbelhieb über die Schläffe, daß er sogleich mit seinem Schwindelkopfe niedersanck. Wir fanden nun in dem Wald Rande eine prächtige Gelegenheit, die Garde nochmals mit unsern Gewehren zu begrüssen, eben weil diese mit ihren Pferden uns in dem Dickicht nicht beikommen konnten, welches wir auch von diesem Punckte aus treflich ausführten und deshalb dieselben zum Weichen brachten. Aber dieselbe Kavallerie hatte mit noch mehr zugekommenener Kavallerie und Infantrie den Wald, wo wir inne waren, umstellt und sich in die Lauer auf uns gelegt. Unser Batalion hatte im Walde selbst

die Ritterade wieder um halbrechts genommen, während wir Tirraljeur [Plänkler] den nicht gebahnten Weeg vermist [verfehlt] hatten. Unsere Hornißen[199] hatten zware auch halbrechts geblasen, aber die Singnale des Feindes hatten die Unserige so viel übertönnt, daß wir deshalb in Irthum gerathen waren. Wir hatten zu viel linck marschirt. Als wir auf der entgegen gesetzten Seite das Feld betretten wolten, waren alle Ausweege aus dem Wald vom Feind stark besetzt. Wir waren rechs um einen Sumpf gegangen, und einige von uns, welche lincks um denselben gegangen waren, wurden gefangen, während wir in geschlossener Kollonne marschirten und auch zugleich forthwährend Feuer von uns gaben. Wir kamen mit genauer Noth hinaus bis an ein Burghauß. Hier pflegten wir Raht, was nun zu thuen, ob es nicht besser wäre, daß Burghauß zu vermeiten und lincks aus zuweichen seie oder was nun anzufangen seye. Wir wichen lincks aus, indem rechts feindliche Kollonnen standen. Wir musten aber durch ein Dornengehäge, um lincks das Feld gewinnen zu können. Als unser Flügelmann der erste ware, der sich hinter dem Gehäge aufrichtete, fiel dieser, von einer Kügel getroffen, zusammen. Es hatten sich Volitigeure torthin in den Hinterhalt gelegt. Wir blieben nun alle liegen, bis alle durch waren, unsere Gewehre fertig machent und standen nun zugleich auf und feuerten auf unsere Gegner <Seite 127> los, welche sich dieses nicht vorgesehen hatten, und marschirten in Ortnung durch Kornfelder, dessen Frucht höher ware als ein Mann hoch ist. Wir kamen glücklich bis an eine Schosse [Chaussee], welche auf Fleure [Fleurus] führte. Hier fanden wir die feindliche Garte, womit wir früher so viel zu schaffen hatten, in Kolonnen aufmarschirt. Nun begaben wir uns in die Kornfelder zurück und marschirten versteckterweise dazwischen. Als wir eine Weile forthmarschirt waren, kame unser alte Blücher mit einer starcken Bedeckung Ulanen. Dieser alte Kriegsmann hatte gesehen, das von uns noch vielle Tirraljeurs im Felde umher irten und doch vielleich später in feindliche Hände müsten fallen. Deshalb schickte derselbe die Ulanen vorwärths, um die feindliche Kavallerie so lange beschäftigen zu können, bis unsere Tirraljeurs sich wiederum gesammelt hätten und in ihre Truppen Theile zurück konnten kommen.

Nahe an der Stadt Fleure [Fleurus] flehete ich meine Kameraten an, das diese mir behülflich mögten sein, das ich mein überflüssiges Gepäckt vom Leibe mögte bekommen, denn ich ware bis zu meiner Entkräftung überladen, weil ich bei mein gewöhnlich Gepäck auch noch eine neue Montirrung aus dem Magasin genommen und auf den Ternister geschnalt hatte. Meine Kammeraten halfen mir, das ich das Gepäck schnell vom Leibe bekame. Ich wolte die alte Montierrung auswerfen und die neue anziehen. Aber als ich die alte ausgezogen hatte, um die neue anzuziehen, wolte dieses auch nicht recht schnell von stadten gehen. Mein Hemdb rauchte von Hitze und ware so naß von Schwitz, als wenns aus dem Wasser gezogen wäre worden. Deswegen wolte die neue nicht schnell gnugt anrutschen. Dazu kame noch der Umstand, daß die neue etwas zu enge ware. Ich hatte einen Ermel angezogen und den andern noch nicht, als der Feind in einem Nu heransprengte. Also in dem Anzuge, wie ich mich befande, den Ternister über die Schulder werfend, das Gewehr in die Hand und die Flucht ergreifent, das ware eins. Meine Kammeraten hatten nicht so lange gewartet. Es ware der alte Rock zurück geblieben, was auch mein Wille ware, aber ich hatte ungefähr <Seite 128> 8 Francken Geld in einer Brusttasche in demsel-

[199] Zu diesem über die Zeile gesetzten Wort schreibt Bender am Rand, weil er glaubt, man könne es nicht lesen: *Das zwischen den Zeilen unterstrichene Wort heist Hornißen.*

ben zurückgelassen, welches aber nicht mein Wille ware. Gnugt, es fehlte keine Minuthe mehr und ich hätte ein schönes Compliment von der Garde erhalten. Es glückte mir wiederum zu entkommen, und ich fande meine Kammeraten zu Fleure [Fleurus] rechts an der Strasse auf einem Baumgarten. Sie hatten die Gewehre zusammen gesetzt, und es ware schon dunkel Abent. Wir blieben die Nacht über in jenem Garten.

Abb. 28. Blücher auf dem Marsch nach Waterloo.

Am andern Morgen pflegten wir Rath, was zu thuen seye, um wiederum zu unserm Batalion zu kommen. Nun marschirten wir jetzt rechts ab. Als wir etwa ¼ Stundt marschirt waren, fanden wir einen General Atjudant, welcher sich neben unserm Weege aufgestellt hatte. Diesen fragten wir, ob er nicht wisse, wo das Fiselier Batalion vom 1. Wes[t]preusischen Regement gelagert seye. Dieser zeigte uns den Weeg dahin und sagte: „Eilet euch, diese sind jetzt am Lebensmittel Fassen, sonst möcht ihr nichts bekommen."

Diese freuten sich mit uns, als wir uns wieder ansichtig wurden, den[n] diese hatten uns schon für verlohren gehalten. Sie hatten zware Lebensmittel gefast, aber wir erhielten jedoch noch alles vollständig. Es ware eine Kuhe auf dem Felde geschlachtet worden, und jeder schnitte sich ein Stück Fleisch aus der Haut nach Willkühr. Wir hatten Feuer gemacht, und jeder von uns hatte ein Stück Fleisch in das Bajonet gesteckt und über die Flamme gehalten zum Braten, denn hier muste schnel gehandelt werden, den[n] wir waren nicht sicher von Überfällen. Wir hatten schnel unser Mahl verzehrt, und während der Zeit waren noch zwei frische Armee Kohrs herangekommen.

Es kame Vater Blüchert zu uns. Da unsere Offieziere Anstalten zu seinem E[m]pfange wolten treffen, verbath er sich aller Ehren Bezeigungen, „last die Soldaten in Ruhe, deren sie so sehr bedürfen" und redete uns folgender massen an, sprechend: „Kinder, gestern gienge <Seite 129> es euch schlecht. Heute wollen wir hoffen, wird es besser gehen. Ihr werdet da lincks hinüber (mit einem

Finger zeigend) auf jener Anhöhe einen Strohschuppen in Flammen aufgehen sehen. Dies soll euch zum Singnale zum allgemeinen Angriffe gegen den Feind dienen."

Es mochte wohl gegen Mittag sein, da finge es an bezeichneter Stelle an zu flammen, und wir hatten den ersten Angriff und rückten am ersten gegen Ligny vor. Es ware am 16. Juny. Wir standen ungefähr im Centrum von der Liny [Linie]. Blücher hatte mit seiner Kavallerie den rechten Flügel, und unsere mehreste Attillerie ware auf dem linken Flügel. Dieser Flügel hatte sich an einen Walt gelehnt, links, welcher anscheinend groß ware. Wir griffen den Feind vor Ligny, wo derselbe sich in einem Walde festgesetzt hatte, an. Der Feind hatte den Eingang des Waldes mit Einhauen von Baumstämmen verbarikadirt, und der Wald steckte gepfropft voll französischer Volltigeur. Wir machten die Atacke auf diese Voltigeur, aber um die Barikaden zu übersteigen und um diese aus ihrem Versteckt heraus zu treiben, dazu gehörte Muth und Entschlossenheit. Alles stutzte vor der Umzeunung. Unser Major drange auf die Übersteigung derselben. Hier ware der Platz, wo ich zum Eisernen Kreuze auf geschrieben wurde, weil ich der Erste ware, der diese Barikade übersprungen hatte. Ich schosse mein Gewehr augenblicklich auf die zunächst Stehenden los und während dem waren schon ein guter Zug von meinen Kammeraten mir nach gesprungen, und wir wurden balt Herr des Waldes. Wir fanden in dem Walt einen grossen Vorrath an Wein, den die Franzosen wahrscheinelich zur Vertheilung dahin geschlept hatten, welcher uns sehr wilkommen kame. Es ware eine Stärkung zum schweren Kampfe, welchen wir nun noch beginnen solten. <Seite 130>

Nun wurde Ligny von uns mit Sturm genommen, und die Franzosen flüchteten durch einen Hohlweeg, und unsere Attillerie hatte die Geschütze auf die so starck zusammen gedrungene Massa der Franzosen gericht, und alles, was sich in dem Hohlweg befande, wurde hauffenweise nieder geschmettert. Als wir uns nun Bahn gebrochen hatten über ihre Todten und Plessirten, stürmten wir oberhalb Ligny ihre Patrien. Dieselben waren auf einer kleinen Anhöhe angebracht, aber hier speite der Feind aus mehr als 50 Stücken Feuer. Es waren rund um Kornfelder, dessen Halmen durch die Mortgeschosse des Feinds binnen kurzem zerschlagen waren, das an keinen Anhalt mehr zu dencken ware. Und ihre Kavallerie hatte sich rechts einen kleinen Distangs [Distanz] von diesen furchbahren Patrien in Massa aufgestellt. Wenn wir unsern Sturm durchsetzten, so hatten wir die unausbleibliche Folgen zu gewärtigen, das wir von ihrer Kavallerie vor ihren Geschützen attackirt würden und fals wir alsden[n] die Kolonnen formirren hätten müssen, denn würden wir in der Nähe einer so furchbahren Batterie in Massen nieder geschmetter[t] sein worden. Wir liessen einstweilen von dem Sturme ab und eilten zu unserm Brigade wiederum zurück. Und zu diesem zu gelangen, musten wir durch jenen Hohlweeg wiederum zurück, wo der Feind vorheer so vielle Menschen verlohren hatte, den[n] der Terrein daselbst ware mit breiten Wasser Graben durchfurcht, so das wir anders nicht in Ligny zurück kommen konnten als eben durch jenen Hohlweeg, aber da erhielten wir wiederum unsere Wiedervergeltung. Die feindlichen Geschütze schmetterten ganze Reihen von uns zusammen.

Als wir in Ligny versammelt waren, <Seite 131> wurde der Ort so beschossen, das es wohl an dreisig Enden zugleich anfing zu brennen, so das wir uns an der Brüsseler Strasse heraus machten. Als wir hierselbst vor dem Ort waren, fasten wir daselbst eine sehr vortheilhafte Stellung. Wir standen hinter dem langen

Ufer der Strasse, wo wir geschützt standen und unsere Gewehre aufs Ufer zum richtigen Zielen treffelich anlegen konnten. Während daß wir uns also vertheitigten, bemerckten wir an dem aufziehenden Kanonen Rauch, das unsere Armee, welche in einer graden Lini[e] vorgerückt ware, nun mehr halb zirkelförmig stande. Das Zentrum, welches wir bildeten, ware viel stärcker in den Feind eingedrungen und hierzu kame auch der misselige Umstandt, das unser rechter Flügel, wo Blücher stande, durch die französische Kavallerie überflügelt und unsere Kavallerie zu schnell zurückgeworfen wurde. Unser alter Kriegs Vater ware indessen mit dem Pferde gestürzt und noch durch ein sonderbahres Glück dem Feind nicht in die Hände gefallen. Unser lincker Flügel ware ebenfals mit aller Gewalt zurück gedrengt. Indessen waagten wir von dieser Seite aus unsern zweiten Sturm auf die vorerwähnte feindliche Patterie.

Abb. 29 Blücher stürzt im Kampf bei Ligny vom Pferd, 16. Juni 1815.

Als wir aufs flache Feld kamen, drängten wir die feindliche Infantrie aus ihrer Stellung zurück. Hier hatten wir die Gelegenheit wahrzunemmen, das wir dem Feind aus unserer früheren vortheilhaften Stellung einen mercklichen Schaden zugefügt hatten, denn ihre Todten und Verwundeten lagen Hauffen weise umheer. Nun setzten wir wiederum mit aller gewalt unseren Sturm auf die Patterie forth. Wir wurden dies Mal von der französischen Kavallerie angegriffen und nach anhaldenter Gegenwehr jedoch zerstreuet. Als wir auf unsere frühere Stellung zurück kamen, unserer sieben an der Zahl, da ware das erste Treffen durch das zweite abgelöst, und es stand in der vorerwähnten Stellung ein pommerisches Regement. <Seite 132>

Wir konnten nun alleine nicht zurück gehen, sondern waren nun genöthigt, auch den zweiten Angriff mit den Pommerschen auch noch mit zu machen. Wir sahen, das unsere Flügeln noch beteutend mehr zurück gedrängt waren wie früher, und dennoch ware noch kein Befehl zum Rückzuge gegeben. Als auf einmal der Feind einen Bajonet Angrif auf uns machte, wurden wir von diesen geworfen

und durch die noch rauchende Trümmer von Ligny zurück geschlagen. Auf dem Platze daselbst fanden wir feindliche Truppen, welche uns in den Rücken gefallen waren. Nun konnten wir nirgens mehr aus weichen, ohne uns vorher einen blutigen Weeg zu bahnen. Hier wurde mit Bajonet Stichen und Kolben Schlägen über einander hergefallen, das es eine wahre Metzlei ware. Es waren nun noch zwei von jenen sieben Mann, welche aus dem ersten Angriffe zurück geblieben und den zweiten auch mitgemacht hatten, noch übrig. Die 5 andern waren wahrscheinlich in dem Handgemenge in Ligny geblieben. Mein noch lebender Kammerat hiese Bleckmann und [war] nicht weit von Kaevelaer zu Haußе. Da wir das Freie vor Ligny erreicht hatten, hatte der Feind unsere beide Flügeln so weit zurück gedrängt, das wir zwischen zwei Kanonen Feuer hindurch ritterriren musten, denn es wurden nun von der linken und rechten Seite auf uns gefeuert. Wir büsten vielle Menschen auf dieser Ritterade ein. Das Schlachtfeld, worüber die ersten ihre Ritterade schon begonnen, ware von Todten und Verwundeten gleichfalls wie übersäet, so wie auch mit Gepäckt und Gewehren.

Es wurde nun dunkel, ein Glück für uns. Das Kanonenfeuer muste nun deswegen eingestellt werden. Wir nahmen die auf dem Felde herumliegende Gewehre und schlugen die Kolben davon ab, um daß dieselbe doch für den Augenblick für den Feind unbrauchbahr gemacht waren. Wir wurden in der Dunkelheit gar nicht mehr verfolgt, obschon an unserer linken Seite noch immer geschossen <Seite 133> wurde. So gienge dieses doch wegen der Dunkelheit[200] ins Blaue hinein. Deswegen ritterrirten wir ganz ruhig forth. Und bei dieser Ritterade beobachteten wir einen Offizier, welcher todt an der Erde lage, das derselbe keine Bludtspuren an sich hatte. Wir dreheten denselben um und es fande sich nicht die mindeste Spur von Verwundung. Derselbe hatte sich wahrscheinlich todt gelaufen, allso zufolge einer allzuschnellen Ritterade.

Wir erreichten unser Armee Cohr in selbiger Nacht nicht mehr. Als wir von Mattigkeit nicht weiter konnten kommen, blieben wir etwa zweihundert Mann in einem Dorfe liegen. Da wir aber von verschiedenen Truppen Theilen zusammen gekommen waren, so ware auch an kein Commando zu denken, fanden es doch aber für nothwendig, das wir die Eingänge des Dorfs mit Posten besetzten. Wir losten drum, welche die Wacht übernehmen musten, und die übrigen lagerten sich auf einen Platz und gingen theilweise auf Lebensmittel aus, welche sich aber anders keine vorfanden als Wein, der künstlich versteckt ware. Dieser ware sehr gut und hinreichend für uns, so wie auch Kaffe und Zucker, so daß wir uns Zeit Verdreibt daraus machten, Zucker zum Weine zu knappen, und wir hatten auf diese Weise auch am folgenden Tage noch etwas zu thun.

Am andern Morgen ware ich mit meinem Kammerat zeitlich auf den Beinen um aufzubrechen, aber wir vermochten mit unserer ganzen Überredungs Kraft, nicht die andern dahin zustimmen, das diese mit aufbrachen, denn es ware jenen Waaghälsen noch zu frühe, und allein zu marschirren gienge bei solchen Schlachten auch nicht. Mann würde sich die Gefahr ausgesetzt haben, entweder gefangen oder niedergemacht zu werden. Die Sonne ware schon aufgegangen, und wir marschierten am 17ten in geschlossener Colonne auß und trotzdem das wir links in den Waldungen <Seite 134> immer währen[d] Schiesen hörten, wurten wir doch vom Feinde nicht angegriffen.

[200] Hiernach folgt noch einmal das Wort *doch*.

Um 12 Uhr Mittag erreichten wir unser Armee Cohr wiederum. Diese hatten Halt gemacht und standen im Begriffe, Suppe zu kochen. Da ich und mein Kammerat Bleckmann unser Batalion und Commpagnie wiederum so glücklich erreicht hatten, so ware unsere Freude um so gröser, daß wir uns wieder sahen, denn diese hatten uns entweder für todt oder gefangen betrachtet, aber unsere Compagnie ware furchbahr zusammen geschmolzen, den[n] wir hatten 2 heise Tage gehat und am 15. und 16. vielle Menschen verlohren. Nun machten wir mit unsern Kammeraten gemeinschaftliche Sache mit dem Supp Kochen.

Der Feind ware indessen heran gekommen und schickte schon Kartätschen Kugeln in Überfluß in unser Lager. Da diese Kugeln uns in unserer Suppe nicht recht pasten, so liesen wir daß Kochen sein und setzten unser Ritterrade wiederum forth, während daß die Holländer, Nassauer und Braunschweicher ebenfalls von den Franzosen geschlagen wurden. Der Herzog von Braunschweig starb an diesem Tage den Heldentodt auf dem Schlachtfelde. Es hatte den Vorgenannten an diesem Tage auch schlecht gegangen. Wir kamen durch Ortschaften, wo diese ihre Verwundeten hatten lassen hinbringen und von denen die Ortschaften überfüllt waren, so das noch vielle von ihnen auf der Strasse lagen unter dem blauen Himmel.

Als wir auf den Abent unser Lager auf die uns angewiesene Stelle aufgeschlagen hatten, ware der Feind indessen herangekommen und hatte augenblicklich seine Stellung gefasst und warffe uns Kartätschen in Überfluss in unser Lager. Wir, wie oben gesagt, hatten keine sonderbahre Spaß, unsere Suppen mit Kartätschen Kugeln würzen zu lassen und zogen deshalb eine halbe Stunde weiter - es ware indessen dunckel geworden – und lagerten nun unter freiem Himmel. Es hatte in derselben Nacht einen furchbahren Gewitter Regen gegeben, dessen Tropfen ich zware nicht gefühlt, aber wohl nahme ich am andern Morgen, 18. Juni, dessen Folgen wahr. Ich ware aus Mühe und Mattigkeit nicht erwacht bis zum halben Morgen. Da merckte ich beim Erwachen, das Schlamm über meine Beine getrieben ware, und die Kleidungsstücke waren bis auf die Haut durchnäst, und derselbe <Seite 135> Fall ware auch also mit den übrigen Kammeraten. Wir musten ein Feuer machen, daß wir uns trocknen konnten, indem es uns zugleich frirte. Deshalb schleppten wir Stroh herbei, welches wir ansteckten und verbranten. Ich ware mit mehreren andern Kammeraten in den Wald gegangen, um Holz zum Suppen Kochen zu fällen und herbey zu schleppen. Wir hörten in der Ferne am 18. Juny das Rollen der Geschütze, so dass wir daraus schliessen konnten, das der Feind sich gegen die Engelländer gewendet hate. Der Feind hatte dieselben bei Quattebra angegriffen, und das Schlacht Getümmel hatte sich bis unweit Watterlo herangewältzt. Da das Schlachtfeld immer mehr und mehr weitere Ausdehnung erhielt, so ergabe es sich, das daß letzte Gefecht mit der Alten Garde sich bei dem Gehöfte von Belle Alleans mit deren gänzlicher Niederlage endete.

Als es gegen vier Uhr nachmittags ware, erhielte unser General Blücher von dem engelischen Generalfeldmarschall Wellington einen Brief, worin er den Blücher dringent ersuchte, das dieser ihm doch mit einigen Hauffen Preusen zu Hilfe möchte kommen, denn es wäre mit ihm aufs äüsserste gestiegen. Sonst könne er sich nicht länger mehr halten. Blücher gabe Befehl, das alle noch disponible Truppen jeder Waffengattung zusammen antretten solten, er seie Willens, eine Anrede an sämptliche Truppen zu halten. Die Trümmer der verschiedenen Armee Cohrs bildeten nun ein grosses Viereck. Blücher stellte sich in die

Mitte, einen Brief in der Hand haldent, sprechend: „Kinder, nun haben die Engellländer von heute morgen an gegen die Franzosen gefochten und mit ihnen das gleich Gewicht gehalten. Nun ersucht der alte Freund Wellington uns, wir mögten ihm nur mit einigen Hauffen (Armee Abtheilungen) zur Hilfe kommen. Und dadurch hoft er, schon den Sieg zu erringen. Nun wollen wir ihm nicht nur mit einigen Hauffen, sondern mit allen uns zu Geboth stehenden Kräften beistehen oder beispringen, den[n] wenn zwei Waagschalen gleichen schwehr sind und mann setzt einer etwas zu, so erfolgt das Übergewicht. Und so ist es auch mit uns, da die Engelländer allein so stark sind, das dieselbe unserm Feinde von Anfang bis jetzt die Spitze gebothen haben, und wir kommen diesen sämptlich zur Hilfe, so wird der Sieg gewiß unser werden. Und besonders werden unsere Engelländer neuen Muth fassen, wenn diese sehen, das wir ihnen in ganzer Massa[201] zur <Seite 136> Hilfe eilen. Und dagegen wird der Feind in Verzweifellung gerathen, wenn dieser sehet, das wir den Engelländern wircklich zur Hilfe kommen. Nur frischen Muth gefast, und wir wollen den Engelländern alle ohne Unterschied zur Hilfe eilen."

Nun machten wir uns gleich marschfertigt und marschirten dem Schlachtfelde in aller Eille zu. Wir kamen auf der Strasse von Waafre [Wavre] auf Watterlo[o] zu und erreichten das Schlachtfeld oder die Engelländer, da diese eben auf dem Punckt standen, ritteriren zu müssen. Es ware links etwa 10 Minuten von der Heerstrasse ein kleines Dorf [wohl Plancenoit]. Wir erhielten den Befehl, das Dorf zu besetzen und lincks den Franzosen in ihren rechten Flügel zu fallen, den[n] auf diesem Punckt waren unsere Allejirten am aller ärgsten vom Feinde überfallen. Es ware ein Hochwalt daselbst, den mann weegen dem furchbahren Pulverrauch fast nicht erkennen konte. Als die Engelländer uns sahen kommen, so erhob sich ein allgemeines Freuden Geschrey unter ihnen. Sie riefen: „Nun frisch auf, die Preusen sind da!" Viele hatten schon von ihnen dem Feinde den Rücken gedrehet, aber nun wendeten dieselben sich wiederum und zeigten dem Feind die Helden Stirnen, die der Feind schon so lange mit seinem grösten Ärger gesehen hatte.

Als wir daselbst kaum ein paar Schüsse auf die Jungen Garde gethan hatten, kamen auf einmal frische Truppen von uns heran. Es ware unser 4tes Armee Cohr, welches so weit vom Schlachtfeld bis über den Rhein in Cantonnierrungen gestanden hatte, dass dasselbe nach unserer Berechnung erst 3 Tage später eintreffen konnten. Wenn dieselben auch wircklich am ersten Schlachtage, nemlich am 15. Juni, Marschorter erhielten. Diese hatten aber vom Ausbruche der Feindschaft Tag und Nacht immerforth marschirt und kamen schon am 4ten Schlachtage auf dem Schlachtfelde an. Jetz ware ein allgemeiner Jubel unter uns. Wo wir den Feind angegriffen hatten, wurden die Schotländer, welche an diesem Fleck standen, von uns <Seite 137> abgelöst. Diese Tapfern hatten den ganzen Tag wie die Mauren gestanden, bis entlich in dem Augenblick, da wir herankamen, dieselben von der Jungen Garde an diesem Punckte überwältigt waren worden. Es waren hier ein wahrer Jammer zu sehen, wie diese unsere Alligirten von der feindlichen Garde zusammen gemetzelt ware worden. Der Boden ware bedeckt von ihren Todten und Verwundeten, welche im Moraste von ihrem und ihren Kammerathen Bluthe sich am Boden vor Schmerz umher welzten. Diese Leute hatten den Kampf gegen den Feind mit einer solchen Wuth forthgesetzt,

[201] Es folgt das überflüssige Wort *zu*.

das dieselben nicht einmal mehr ihre Verwundeten auf gehoben hatten. Wir rückten dem Feind immer mehr mit unsern geschlossenen Colonnen auf den Leib und machten ein furchbahres Gewehrfeuer auf denselben. Und so thate unser Attellerie und Kavallerie trefliche Diensten bei uns, welche so eben frisch herangekommen waren vom 4ten Armee Cohr. Diese Leute hatten bisher noch nichts gelitten.]

Abb. 30. Am 15. Juni 1815 griff die Einheit von Johann Bender in die Schlacht ein, wahrscheinlich hier im Bereich der Kirche von Plancenoit. Die Kirche wurde während der Schlacht stark beschädigt. Heute erinnern Denkmäler und Gedenktafeln an die hier stattgefundenen Kämpfe. Foto 21. August 2001.

Ein feindliches Karre wurde nach dem andern gesprengt und nieder gemacht, und da der Feind von allen Seiten heer zurück über ihre eigene so wohl wie auch über jene der Engländer und Schotländer Todten und Verwundeten zurück geworfen wurde, da erblickten wir erst die Schauderhaftigkeit dieser erschrecklichen Schlacht. Da lagen die Verwundeten von den Franzosen und von den Schotländern durch und unten einander, und wir musten über dieselben hinüber. Wir mit Artillerie und Kavallerie diese armen Unglücklichen konnten nun nicht mehr ausweichen und musten nun sehen, daß nun noch mancher einer von ihnen zu todt gefahren oder von den Pferden getrethen wurde. Es wurde uns immer von unsern Vorgesetzten zugeruffen: „Nur schnell und rasch dem Feind nachgesetzt, auf das er keine Zeit übrig behält, sich neuerdigns wiederum zu sammeln.“ Ach, wie mancher von den Verwundeten, welche im Schlamme lagen, wurde nun noch von unserer Attellerie und Pagage Waagen todt gefahren.

Es hatte in der ganzen Zeit immer in den Nächten Gewitter Regen in Strömen gegeben, so das der Boden aufgeweicht und durch daß fortwährende Schlachtgethümmel so morastig geworden ware, daß mann auch stellenweise bis <Seite 138> an die Knien im Moraste muste waden, und über all hatte mann Mühe, die Beine aus demselben los zu ziehen. Der Feind hatte sich nun nach der Mitte hin

geflüchtet oder besser zu sagen, er wurde in die Mitte des Schlachtfeldes hin von den Allegirten zusammen geträngt und muste auf allen seinen Positionen seine Geschütze und Munitions und Pagage Waagen im Moraste stecken lassen. Hier unweit dem Belle-Allianser Gehöfe standen nun noch die theilweise übrig gebliebenen Trümmer, von allen Seiten zusammen geträngt. Unserer 20 Batalione marschirten in geschlossenen Kolonnen von der oben genennten Stelle, ohne die übrige tisponible Truppen, auf diese zu, ohne die Engelländer, welche von der Strasse von Jemappe [Genappe]und Quatterbrer [Quatre-Bras] heer zum Einschliessen der nun zertrümmerten französischen Armee hinzu eilten. Jetzt wurde der Feind von allen Seiten bestürmbt.

Hier stande die Alte Garde, welche noch verzweifelten Wiederstand leistete. Diese hatten wir von allen Seiten heer eingeschlossen. Und es wurde nun ein furchbahres Feuer so wohl von uns als auch von der Attillerie[202] auf dieselbe gemacht, und die Kavallerie warthete nur noch auf den Befehl, und alsdenn waren diese bereit zum Einhauen. Die Garte wurde wiederhohlt zur Übergabe aufgefodert. Diese erwiederten also: „Wir ergeben uns nicht. Entweder wir müssen freien Abzugt haben oder der Kampf muß entscheiden." Nun finge erst daß Morten an, den[n] die Attillerie von den Preusen und Engellländern spielten mit ihren Geschützen herein. Napolion selbst schiene, als wollte er sich freiwillig dem Todte opfern. Sie wurden haufenweise von unserer Attillerie zusammen geschmettert, und nun brachte unsere Kavallerie dieselben völlig in Verwirrung und dem Regement seinen Untergang.

Nun ware entlich nach viertägiger Schlacht der theuer erfogtene Sieg unser, und diese Schlacht ware so mörderisch ausgefallen, das noch wenige zwischen Teutschland und <Seite 139> Frankreich ihr gleich kommen. Hier hatten sieben hundert Stück Kanonen gegen einander gespielt. Nachdem die Franzosen totall geschlagen waren, liessen dieselben 300 Stück Kanonen mit sämptlichen Munitions und Pagage Waagen auf dem Schlachtfelde im Moraste stecken, welche uns sämptlich in die Hände fallen thäten. Das ganze Todtenfeld, was in den 4 Tagen, nemlich am 15., 16., 17. und 18. Juny 1815, zubereitet ware worden, hatte eine furchbahre Ausdehung. Als wir von der Stellung, wo wir standen, eine Zeitlang marschird waren – den[n] die Dunkelheit der Nacht ware bereits eingetrethen, ehe die Schlacht ganz beendigt ware -, und da wir nirgents Platz fanden, wo wir einige Stunden ausruhen konnten, indem überall, wo wir hinkamen, ware der Boden morastig, mit Blud von Menschen und Pferden sowie mit deren Todten und Verwundeten bedeckt ware. Nun waren unsere Offieziere des ewigen umheer Ziehen[s] müde. Nun wurde befohlen, das wir uns einen Platz saübern solten, wo wir die Gewehre zusammen setzen könnten und wo wir etwas ausruhen mögten. Nun wurden zuerst die Todten und Verwundeten auf die Seite geraümt und Spreu gesucht, um den Morast zuzudecken. Aber zudem ware doch an keine Ruhe zu denken, denn das Gewimmer der Verwundeten und das Röchlen der Sterbenden erfüllte die Luft. Dazu feuerten die Engelländer die ganze Nacht bis in die kommende Morgen Dämmerung forthwährende Freudenschüsse ab.

Wir brachen am 19. Juny, also den 5ten Tag, morgens bei Anbrucht des Tages auf. Mit der Spitze des preusischen Heeres, die in wilder Flucht begriffene Trümmer der französischen Armee zu verfolgen, welche in einem Gewühle

[202] So schreibt Bender das Wort gewöhnlich. Hier hat er sich verschrieben *Attillilerie*.

Abb. 31. Schlacht bei Waterloo 1815.

durcheinander „Rette sich, wer kann! oder „Souve qui pöe!“ [Sauve, qui peut!] am Lauffen waren, und unser Zweck ware, ihnen immer hinter der Verse zu bleiben und daß ihnen keine Zeit übrig bliebe, sich wiederum zu sammeln, um daß dieselbe keinen neuen Vertheidigungs Versuch anstellen konnten. Die Strasse, wo ihre Ritterade hinginge, <Seite 140> ware noch immer mit ihren Trümmern übersehet. Hier lagen Verwundeten, welche sich noch eine Zeitlang forthgeschlept und so nach gehents von Blud Verlust nieder gestürzt und liegen geblieben, torten wieder welche, welch[e] vor Erschöpfung an der Erde lagen. So ware es ebenso mit den Pferden und ihren Proviant Waagen. Dazu kame der Umstandt, daß wir eben jene Flächen hinter dem Feinde durchzogen, wo wir [uns] am 15. Juny geschlagen hatten. Hier lagen noch Menschen und Pferde, welche sogar in Verwesung übergegangen waren, weil dieselbe schon 4 Tage in der großen Hitze über der Erde gelegen und nackt ausgezogen waren, so das sie fast unkenntlich waren und die Luft von Gestanck verpesteten. Das wir eben nochmal diese traurige Erinnerungen für [vor] die Augen musten bekommen!

Vor Watterlo traffen wir die Franzosen, welche auf ihrer Flucht die ganze Breite der Strassen sowohl wie auch die beiden Seiten der Strassen, um schnell forth zu kommen, zu ihrer Flucht benutzt hatten. Hier hatte das Verhältniß des Terrengs ihrer schnellen Flucht ein Hinderniß in den Weeg gestellt. Um diesen Ort [Genappe]hatten dieselben mit ihren Generals und Equipage Waagen nicht können kommen. Dazu ware der Eingang dardurch enge, und deswegen hatten alle diese Waagens wiederum alle hinder einander gemust, und um dieses alles zu bewerckstelligen ware keine Zeit mehr, weil wir auf dem Fusse hinter ihnen waren.

Nun ware ein Specktackel zu sehen, eine ungeheure Anzahl von Waagens, wovon die vodersten so in einander gerennt waren, das alles dadurch ganz gehemmt ware. Die Bedeckung, welche von ihrer Kavallerie und Volt[i]geur Trümmer bestande, leistete zware im ersten Moment Wiederstand, aber diese waren von uns gleich von allen Seiten überrumpelt und die mehresten davon nieder gemacht. Ihren hartnäckigen Wiederstand konnten wir zware gleichzeitig im ersten Moment nicht beurtheilen, aber da diese Waagens uns in die Hände gefallen waren, suchten wir dieselben aus. Nun fanden wir, daß <Seite 141> diese ihre Bedeckung einigermassen Recht hatte, denn diese hatten ihren Kaiser vertheitigt, und zware so lange, bis er sich geflüchtet hatte. Er ware aus dem Waagen gesprungen und ware nun auf flüchtigem Fuß. Wir durchsuchten die Waagen und kamen nun auf die vollkommene Überzeugung, das wir den Kaiser leicht in unsere Hände hätten bekommen können, wenn wir nur unter jenen Massa von Waagen den[203] seinigen hätten erkennen können oder wenn wir nur geahnt hätten, das er zwischen den andern Waagen wäre.

Wir fanden in seinem Waagen seine kaiserliche Uniform mit Säbel und Schacko. Auf letzterem ware eine goldene Sonne mit Strahlen angebracht. Seine Uniform war grün, mit dem Kaiser Stern geschmückt. Das Diamant, welches sich im Waagen vorfande, hatten die Soldaten meistens hinaus in den Schlamm geworfen, weil dieselbe das Edelgestein nicht erkannt hatten. Da dasselbe aber im Dreck lage, da waren einige Umstehende, welche es erkennten, und nun gienge die Sucherei im Dreck los. Einer thäte den andern in den Morast stosen wegen dem zu grossen Gedränge. Dieses wurde, so gut wie es gienge, nun wiederum aus dem Moraste aufgelesen und wobei die mehresten doch leer ausgingen, in-

[203] Er schreibt falsch *denn*.

dem die stärcksten am mehresten erhielten und die Schwächsten nur in den Dreck gestosen wurden.

Es plagte mich indessen der Durst, und ich machte mich lincks von der Strasse einen Abhang herunter, kame an jenes Burghauß heran, wo wir 4 Tage früher, nächst darbei unsern Flügel Mann, da wir durch ein Dorn Gehege gekrochen waren, verlohren hatten. Dieser lage noch unbeerdtigt an jener Stelle, aber fast unkennbahr. Die Verwesung ware so starck an jenen Leichen eingetrethen, das sie nun fast unkennbar waren geworden. Nuun [Nun] gienge ich in die Burg, um dorten einen Drinck zu erwischen. Der Hof stande voll Kavallerie Pferde. Beim Eintritt in die Küche - welchen Anblick gewahrte ich hier! Die Küche ware gestopft voll Franzosen, und zware von verschiedenen Waffengattungen. An stadt zu <Seite 142> drinken, o Himmel, wie ware es mir, da ich mich ganz alleine zwischen hunderten von Feinden[204] befande. Ich grüßte diese und diese dankten. Auf dieses hin athmete ich schon wiederum etwas freier. Es ware mir jedoch noch nicht einerley. Ich fragte diese in ihrer Sprache, ob sie nichts zu drinken hätten, denn es dürstete mich sehr. Diese waren sogar höflich gegen mich. Einer davon gabe mir sogleich einen grosen Krugt und hiese mich, mit ihm gehen. Er fürte mich in einen Keller, allwo Milch, Raum [Rahm], Butter, Kässe [zu finden waren] und hier durch einander schwamme und zu Schanden gemacht ware. Er drehete an einem Krahnen und zapfte den Krug voll Bier und gabe mir denselben zurück. Als wir aus dem Keller zurück kamen, erwarteten die andern uns an dessen Ausgange und fragten mich, ob die Engeländer auch herangekommen wären, denn sie waren gesonnen, bei diese überzugehen, denn sie sehnten sich nach Ruhe und Frieden, den[205] sie in Engelland auf eine dauernte Weise hofften zu finden. Denn sagten dieselben. „Wir haben 23 Jahre Krieg geführt und werden nieh fertigt. Wir wollen in Engelland gehen." Ich sagte: „Ja, jetzt sind eben die Engelländer angekommen." Diese entliesen mich mit vielen Complimenten. Ich vergasse zware auch nicht, für ihre Gefälligkeiten gegen mich meinen Danck abzustatten. Wahrscheinlich waren diese[206] von jenen Mannschaften, welche bei der Bedeckung des Kaisers auf der Ritterade nicht weit von dieser Burg von uns überfallen, theilweise nieder gemacht und zersprengt wurden, denn es ware Verwundeten darbei, welche noch aus ihren Wunden bludeten.

Ich eilete sogleich mit meinem Bier bei meine Kammeraten, welche bei meiner Ankunft freudiger waren, als ich bei dem Besuche der unerwarthenden Gästen in jenem Burghause. Nun laapten wir uns herrlich mit diesem Bier.

Nun marschirten wir über denselben Platz den Franzosen nach, wo wir am 15. Juny, 4 Tage früher, die fuchbahre Attacken von der Garde und polnischen Ulanen ausgehalten und wo das Bergische Batalion nieder gesäbelt ware worden. <Seite 143> Hier lagen die Menschen und Pferde - letztere waren abgeschunden und erstere entkleidet - und alles, wie über den ganzen Weeg, unbeerdigt. Und da wir vor Carl de Roa kamen, ware es schon wieder dunkel. Hier lagerten wir die zweite Nacht wiederum auf dem Schlachtfelde, aber welcher Unterschied. Hier wimmerten die Verwundeten uns nicht mehr um die Köpfe, aber die Leichen der Mensch[en] verbreiteten einen pestalischen Gestanck,

[204] Hier wiederholt er noch einmal *ganz allein*.
[205] Er schreibt *denn*.
[206] Er schreibt *dieses*.

und es ware uns nicht wohl möglich, hier zu essen, so sehr uns auch der Hunger thät plagen.

Am 20. des Morgens um 3 Uhr gienge es weiter. Wir marschirten noch 2 Stunden - da hatten wir die Grenzen des Schlachtfeldes überschritten - über Clermont, das erste französische Städtgen.

Abb. 32. Der sogenannte Löwenhügel auf dem Feld bei Waterloo ist das Hauptmonument, das an die Schlacht erinnert. Aufgeschüttet wurde dieser 40 Meter hohe Hügel in den Jahren 1824 bis 1826, Foto 21. August 2001.

Die Ritterade der französischen Armee nach Frankereich, Beschießung und Ein[n]ahme von a Wien [Avesnes-sur-Helpe]

Als wir die französische Grenze überschritten, langten wir zuerst in dem Städtgen Clermont a Brabant an. Hier leuteten die Bürger und kamen uns entgegen. [Wir] wurden also unter Glocken Geleute und Jubel des Volks empfangen. Es wurde uns auch in der Eile Essen und Drinken auf der Strasse gereicht. Hier bemerckte ich, das eine arme Frau einen ausserortentlichen Eiffer für uns zeigte, daß Essen aus den Haüsern für uns zu hohlen. Ich wuste, das der Kaffee ausserordentlich theuer in Frankreich ware. Ich hatte ungefehr 6 bis 7 Pfund Kaffebohnen vom Schlachtfelde, welche ich in der Nacht vom 16. auf den 17. erwischt hatte, mitgenohmen. <Seite 144> Nun sagte ich zu dieser armen sorgfältigen [besorgten] Frauen, sie mögte ihren Schos aufhalten, ich wolte ihr etwas schencken, und ich schüttete derselben diese Kaffebohnen in den Schooß. Diese zeigte nun eine grosse Freüde. Also von Freude eingenomen zeigte [sie] ihren Nachbahrren das Geschenck, hobe einen Arm in die Höhe und schriehe „Vive le Roa de Prus! Ach, wie sind die preusische Soldaten so brafe. Wir wollen für sie betten!“ (Dieses konnte ehender etwas nutzen wie schaden).

Nun marschirten wir über Bomont [Beaumont] auf a Wien [Avesnes-sur-Helpe], eine veste Stadt auf einer Anhöhe an der Samper [Sambre] gelegen, welche wir nicht umgehen konnten wegen der Pasage über die Samper. Hier langten wir am 21. Juni an. Die Stadt ware befestigt und hatte eine Besatzung von 800 Mann. Es wurde diese durch einen Parlamantär von uns zur Übergabe aufgefodert, welches dieselben aber als übermüthige Anmassung von uns betrachteten und deshalb unsere Auffoderung mit Verachtung zurück wiesen. Nun gienge das Pompartiment über die Stadt los. Es glückte unserer Attillerie, eine Granate ins Pulver Magasin zu werffen, wudurch dieses in die Luft gesprengt und durch deren Folgen ein groser Theil der Wohnhaüser demolirt wurde. Bei dieser Affäre kamen in dieser Nacht eine Menge Menschen ums Leben. Es ergabe sich nun die Stadt, und die Besatzung, 800 Mann, wurden zu Kriegs Gefangenen gemacht.

Am 23ten ware Gottesdienst hinter a Wien [Avesnes-sur-Helpe], Danck Gebeth für den erhaltenen Sieg. Am 24ten rückten wir über die befestigte Stadt Landre i Sy [Landrecies], welche wegen dem schrecklichen Unfall von ihrer Schwester Stadt a Wien gewarnt und ihre Thore vor uns öfneten, ferner am 27. Juny nach Nojen, wo wir zur Bedeckung unseres Vaters Blücher die erste Quartiere erhielten, dieweil wir auf dem ganzen Marsche nach Paris nur einzig daselbst Quartiere erhalten und die übrige Zeit immer bei Nachtszeit im Lager waren. Deswegen ware uns diese Bedeckung sehr angenehm. <Seite 145>

Von Nojon [Noyon] marschirten wir im Traben am 27. Juny nach Compien [Compiènge], weil wir besorgt waren, die Franzosen möchten daselbst die Brücke über die Seine hinder sich in die Luft sprengen, und da eben die Arrier Garde[207] die Brücke verlies, so waren wir schon dahinter darauf. Nun passirten wir den grosen Wald auf der Strasse von Compien nach Paris. Als wir nun auf die Stelle kamen, wo unser Nachtslager au[f]geschlagen sollte werden, da erhielten wir, unser Batalion und eine Abtheilung Trajoner, den Befehle weit davon ab nach einem Walde zu der Linkslage zu marschirren. Es war 11 Uhr abents und alles sehr müde. Wir marschirten durch den angewisenen Wald bis ein Uhr morgens den 28ten Juni.

Treffen bei Villers Cotre

Um 1 Uhr morgens am 28. Juny 1815, als wir in jenem Walde vor Villers Cotre [Villers-Cotterêts] die Wacht Feuer von den Franzosen erblickten, umzingelten wir in der Dunkelheit in aller Stille das feindliche Lager. Nun gaben wir von allen Seiten Feuer auf ihr Lager. Dieselben antworteten nicht und ergriffen die Flucht und hinder liesen uns 13 Stück Kanonen sampt Pagage Waagen, welche wir gleich nach Empfang zu unserer Armee schickten. Die Franzosen namen die Flucht nach Villers Cotre]. Als wir denselben nach eilten, fanden wir in der Stadt noch 17 Gentarmen Reitpferde, welche wir sogleich in Beschlagt namen. Die Leute aus dieser Stadt waren eben am Forthschaffen ihrer Habseligkeiten begriffen, und dabei kamen uns auf einmal ein Schinckelgen mit Wein und Brod in unsere Hände, welches uns eben auch sehr willkommen ware zu unserm Frühstücke.

Es wartete aber auch noch ein anderes Frühstück auf uns. Als wir hinter der Stadt im ebenen Feld tirraljirten und hinter diesem Felde auch noch Waldungen

[207] Arrière-garde Nachhut.

waren, wohin sich der Feind geflüchtet hatte, hatte derselbe unsere Stärcke ungefähr wahrgenommen. Auf einmal kame ihre Kavallerie im Gallopp in Massa herangesprengt. Unser Hauptmann hatte, während dem das wir schwermten, die Eingänge der Stadt <Seite 146> verbarikadieren lassen. Durch die Überrumpellung von der feindlichen Kavallerie konnten wir uns nicht mehr in Colonnen zusammen ziehen. Ich hatte eben mein Gewehr los geschossen und flüchtete hinter einen nahe stehenden Baum, ware aber von ihnen nicht unbemerckt geblieben. Der Kavallerist, welcher mir bis dahin nachgefolgt ware, verfählte sein Ziel mit dem ersten Säbelhieb, und ich hatte mich um den Baum gedrehet, das er keinen zweiten Hieb am mir anbringen konnte. Ich ware umsomehr in Verlegenheit, weil ich das Gewehr nicht mehr geladen hatte. Er lies jedoch von mir ab und galloppirte mit seinen Kammeraten auf die Stadt los, allwo sich ein kleiner Hauffen von uns an die Mauren derselben mit dem Rücken gestellt und mit gefältem Gewehr den Feind erwarten musten. Diese unterhielten ein tüchtiges Gewehrfeuer auf den Feind, während diesem der Versuch, ins Quare [Karree] zu tringen, fehl schluge, und diese waren von unsern wenigen dapfern furchbahr begrüst worden, so das die todten und verwundeten Menschen und Pferde Haufen weise vor ihnen liegen geblieben ware.

Die Kavallerie, welche wegen ihrer Niederlage den Attack aufgabe und im Gallope wieder zurück, wie sie gekommen ware, sprengte, gabe mir auch nun wieder Gelegenheit, das ich mich auch nun aus der momentanen Gefangenschaft rettete und nun auch wiederum nach der Stadt bei meine Kammeraten zurück kommen konnte. Während der Zeit hatte uns der Feind von der Reserve abgeschnitten und hielte die Strasse nach Soisson besetzt. Unsere Reserve bestande bloß aus der 12. Compagnie und aus einem Tetaschement Trajoner. Damit ware eben unser Major Heinen beschäftigt gewesen, um diese auch ins Treffen zu bringen, welche an jenem Ausgange des Waldes [standen], alwo wir früher das feindliche Lager überfallen und die 13 Stück Kanonen erobert hatten. Von da sahe nun unser Major, das unser Rückmarsch nach der Reserve sowohl wie auch nach unser Armee vom Feinde abgeschnitten und das wir von demselben eingeschlossen waren und befunde sich nun zu <Seite 147> schwach, mit einer Handvoll Reserve den verhältnißmässigen uns gar zu starcken Feind anzugreiffen und das ganze Batalion auf diese Arth ohne Reserve bloß zu stellen. Deswegen macht er nun einen ungesaümten Bericht an Pirg II, das die 3 erste Compagnien vom Batalion gefangen wären. Er hoffte vielleicht eine schnelle Hilfe dadurch von der Armee zu erhalten, deswegen vielleich dieser voreillige Bericht. Als der erste Attak von der feindlichen Kavallerie abgewehrt ware, hatten wir noch so viel Zeit, das die noch etwa hinter Baümen und Ufern versteckte Tirraljeurs sich zum Formirren einer Kolonne einfinden konnten.

Wir formirten in aller Eile hinter der Barikate eine Kollonne und gleich ware der Feind in Massa heran gekommen. Jetzt trotzten wir demselben, weil er uns hinter der Barikade nicht erreichen konnte. Wir feuerten nun hinter unserer Vestung fleisig auf den Feind zu, welcher so nahe herangekommen ware, das es auch nicht wohl möglich ware, das ein Schoß von uns vorbeigehen konnte. Dieser Attack währte so lange, bis ihre Attillerie die Kanonen und Haupitzen herangebracht hatte. Da derselbe nun Gebrauch von denselben machten, wurden wir nun von jenen Kugeln furchbahr begrüß, und es waren nicht alleine jene Kugeln, welche unsere Kammerraten im Fluge niederschmetterten, sondern auch diejenige, welche vorbei geflogen und an Wände und Mauren der Gebaü-

lichkeiten hergeflogen waren, prelten wider zurück und thaten uns grossen Schaden. Nun musten wir die Ritterade antretten, aber welche, der Feind hatte schon alle Ausgänge der Stadt besetzt. Als wir an dem Soissoner Port heraus wolten, stande eine Massa feindlicher Kavallerie daselbst aufmarschirt, welche uns hierselbst das Compliment gedachten zu machen. Nun schlossen wir im Augenblick Quarre und machten ein rasches Gewehrfeuer auf diese. Mittlerweile kame eine Abtheilung von der Reserve, welche sich in Kollonne gesetzt und auf den Feind zu kame, welche von jener Seite heer auch ein tüchtiges Gewehrfeuer auf den Feind machten. Da dieser von jener Seite auch geneckt wurde und auch wahrscheinlich die Stärke der Reserve auch nicht kannte, machte er die Strasse offen und <Seite 148> marschirte forth.

Nun konnten wir uns wieder mit unserer Reserve vereinigen, und froh, daß wir nicht in Gefangenschaft gerathen waren, marschirten wir wiederum zur Armee. Diese, ebenfalls froh, uns wiederum zu sehen, in dem früher der Bericht abgestattet ware worden, als daß wir gefangen wären. Nun, da wir nun wiederum mit der Armee vereinigt waren, da wurde der Abmarsch sogleich beschleunigt, und da wir am 29. Juny 1815 vor Paris auf einer Anhöhe an der Seite, wo der Mont Marter liegt, ankamen, wurde das Lager aufgeschlagen und blieben daselbst den folgenden Tag im Lager bis gegen 7 Uhr abents. Während der Zeit ware ausgekundschaft worden, von welcher Seite die Stadt am besten anzugreiffen wäre. Nun, da die zuverlässigste Auskunft eingeholt ware, marschirten wir von dieser Stelle in einem halb Zirckel rechts nach Sonnen Niedergang zu. Es wurde die ganze Nacht durch marschirt, und da es schon so viel Tag geworden ware, das wir gut um uns sehen konnten, waren wir noch nicht näher zu Paris wie auch am Tage vorher. Wir reisten den Tag durch forth. Es ware sehr heiß. Da aber in der Gegent viele Johannis Beeren und Kirschen waren, wo die Soldaten so wohl wegen Löschung des Durstes sowohl wie auch wegen Stillung des Hungers über heerfiellen und im Übermaaß genossen und später auf der Strassen niederfiellen und mit Bluthung der Nasen anfiengen und sodenn schnell starben. Diese so schnelle Todtes Fälle kamen alle mahl haüffiger vor, so daß da der General Blücher ein solches bemerckte und wahrscheinlich glaubte, das gemelte [erwähnte] Todtes Arthen durch den zu schwehren Marsch heerstamme. In Aahsehung [Ansehung] dieses so haüfigen Vorkommens fande derselbe sich veranlast, auf dem linken Seine Ufer bei St. Germain Halt lassen zu machen.

Es ware gegen sechs Uhr abents, 30. Juny. Wir campirten daselbst bis gegen 11 Uhr des selben Abents, als wir ein furchbahres Getöse wahrnahmen, so das der Erdboden sich erschütterde. Die Franzosen hatten zu Warsaile Warsaille [Versailles], <Seite 149> da wir noch drei Stund davon entfernt waren, die schöne Brücke über die Seine in die Luft gesprengt. Wären nun an diesem Tage nicht so vielle Menschen auf der Strassen von uns nieder gefallen und gestorben, so wären wir zu dieser Zeit schon zu Warsaille[gewesen und es wäre den Franzosen nicht vo viele Zeit übrig geblieben, daß sie diese so herliche Brück über die Seine sprängen hätten können.

Die Schlacht bei Paris, Wapfen Stillstand, Einzug in Paris

Wir kamen am 1. July 1815 zu Warsaile an, waren aber vorheer im Walde durch einen feindlichen Hinterhalt zwischen Warsaile und St. Germain überfallen, aber der feindliche Überfall hatte uns zware keinen sonderbahren grossen Schaden zugefügt, so das die Zahl der Verwundeten und Todten von un-

serer Seits jene der feindlichen wenig überstiegen. Wir hatten dieselben bald in die Flucht geschlagen. Als wir in Warsaile einrückten, schossen einige tollköpfige Bürger aus ihren Fenstern auf uns. Wir hatten deswegen zwei Verwundeten. Um dieser Affairre wegen wurde in dieser Nacht von uns fürchterlich gewirthschaft, und zware - was nicht ganz in der Reihe ware - daß Bäckerbrodt namen wir weeg, wo wir welches fanden. Die Keller wurden von uns in Beschlagt genommen, der Wein heraus geschroden, die Fässer auf den Strassen auf einen Boden gesetzt und den andern eingeschlagen und den Wein mit Eimern und sonstigem Geschehr heraus geschöpft, und zware auch nicht sehr mässig gedruncken.

Als wir durch die Stadt und am königlichen Palast vorbei waren, namen wir mit einer schwehren Patrie Geschütze lincks von der Pariser Strasse ab in einem Weinberge Posission am linken Seine Ufer. Von diesem Platz genossen wir eine herliche Aussicht über die riesenhafte Haupt Stadt. Von hier aus sahe mann in einen wahren Ozian von Pallästen, Haüser und Thürme, so das sich das Auge im weitern Dunst Kreise verlohr <Seite 150> ohne daß mann die ganze Stadt übersehen konnte.

Wir waren an diesem Tage bestimpt, unsere Geschütze vor einem etwaigen Überfalle des Feinds zu decken. Der Feind hatte das rechte Seine Ufer der Arth besetzt, das eine Colonn[e] neben der andern und hinder der andern stande. In der Ebene waren die Unserige mit den Feindlichen am lincken Ufer in dem furchbarsten Gefecht begriffen, während daß unsere Attillerie ihre Vertilgungs Geschosse von den Bergen herab unter ihre Colonnen schickten, und zwaren dies[s]eits und jener seits, denn wir konnten beide Ufern der Seine von hier aus trefflich bestreichen.

Der Feind, der sich noch immer mit frischen Truppen, welche von der Hauptstadt heeran marschirten, verstärckte und noch forthwährend frische Truppen in den Kampf fürte, wiche trotzt seinem grosen Verluste kein Hahr. Unsere Truppen und besonders die Wästphälinger Landwehr hatte an diesem Tage auch viel gelitten. Die Engelländer hatten den rechten Flügel. Dieselben hatten eine neue Arth Feldschlangen heran gebracht, welche bestimpt waren, die Haupt Stadt damit zu beschiesen. Dieselben bestürmten den Drei Wind Mühlen Berge, um ihre Feldschlangen auf diesem Berge auf pflanzen zu können, denn von diesem Berge ware es möglich, das ein groser Theil der Stadt beschossen konnte werden. Aber der Feind, wohl wissent, wie wichtig diese Posession für die Engelländer ware, erstürmbte diesen Berg zum zweiten Male und die Engelländer ebenfals zum zweiten Male. Der Sturm vom Feind auf diesen Berg wurde bis zum dunkelen Abent fruchtlos forthgesetzt, und die Engelländer blieben jedoch Herr des Berges. Und wir rückten trotzt des hartnäckigen Wiederstandt des Feinds für [vor] St. Cloth oder St. Claudt, und am 2. July tirraljirten wir zwischen St. Claud und Paris.

Es wurden die Pariser von Seiten sämptlicher Allegirten zur Übergabe aufgefodert, wiedrigenfals die Hauptstadt von allen Seiten heer pompartirt sollte werden, denn wir waren nahe an die <Seite 151> Stadt heran gerückt. Als unsere Parlamentäre an der Stadt angekommen waren, wurde mit den gegenseittigen Gefechten Halt gemacht, die Unterhandlungen angeknüpft, so das ein augenblicklicher Waffenstillstand eintrath. Während diesem wurden gegenseitig die Gewehre zusammen gesetzt und auf denselben Stellen, wo wir aufhörten zu

tirrajieren, so auch die französische Voltigeur, welche gegen uns über standen, denn wir waren so nahe gegen einander gerückt, daß wir füglich zusammen sprechen konnten. Während dieser Zeit plauderten wir mit dem Feind und er mit uns, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Nun kamen die Großwürden Träger aus der Stadt, weisse Fahnen in ihren Händen tragent, auf uns zu. Wir wurden als ihr Freunde bewilkompt, die ihnen den Frieden brächten und ihnen ihren rechtmässigen König zurückführten. Nun wurden wir noch vertraulicher mit ihnen wie zuvor. Wir assen und dranken zusammen, und alle Feindseligkeiten waren auf einmal aufgehoben, aber die Franzosen glaubten jedoch nicht, das Pariß durch die Armeen der Allijirten besetzt würde werden.

Die Bedingungen des Waffenstilstands erfolgten schnell, und zware unter folgenden Conditionen: Die Armeen der Hohen Allijirten bilden einen Theil der Pariser Besatzung, während ein anderer Theil der Besatzung von der Pariser National Garde von 80.000 Mann gebildet wird. Die Allijirten richten ihre Wachten so ein wie es ihnen beliebt, und wo die Allijirten ihre Wachten gestellt, soll die Garde National immer halb so viel grade gegen über stellen. Jede Wacht von der National muß einen Offizier haben, welcher für die Sicherheit und Ruhe jenes Stadtviertels haften muß, worin sich die Wache befindet. Endlich, die Stadt muß am 6. July von den Linien Truppen geraümt sein und die verschiedene französische Armee Lager, welche sich in den Vorstädten der Stadt sowohl wie auch in dem Weichbilde derselben befinden, müssen am 5. July[208] mit den sämptlichen französischen Armeen aufbrechen und ausser der Garde Nationale de Paris hinter die Loar rücken. <Seite 152>

Die Bedingungen wurden erfüllet. Die Armeen fingen am 5. July abents an, sich in Marsch zu setzen, und es folgte eine Collonne hinter der anderen, bis am folgenden Morgen, den 6. Juli, alle[209] durch waren. Es ware 11 Uhr vormittags am 6ten, wie die letzte Colonne abzuge. Wir erstaunten über die noch gebliebene Stärke der französischen Armee.

In der Nacht, wie der Abmarsch der Franzosen erfolgte, ware ich auf Feld Wache und hatte mit einem meiner Kammeraten einen Doppelposten, und gegen uns über stande auch ein französischer Doppelposten. Nun plauderten wir öfters in einem vertraulichen Zustande zusammen. Als diese ihren Posten verlissen, um ihren vorgeschriebenen Marsch anzutretten, rieffen diese uns ein „Atjü" [Adieu] zu, sprechent: „Wir sind ihnen für ihren ehrenwerthen Besuch verpflichtet. Übrigens werden wir auch nicht ermangeln, ihnen einen Gegen Besucht in Berlin abzustatten. Genehmigen sie" usw. Ich machte diese aufmerksam, das sie sich für [vor] den teutschen Mückenstichen in Acht nemmen möchten, weil diese nicht eben recht angenehm wären. Nemlich ich erinnerte mich noch an das Jahr vorher, da wir[210] zu Makon im Monath Merz noch mit den Franzosen gegen die Allijirten kämpften. Das die Franzosen bei dem Simssen [Summen] der klein Gewehr Kugeln und dem Summen der Kanonen Kugeln, wenn diese so artig durch einander spielten, öfters sagten: „Sa se le musches des Allemangne o le taet quarre," zu Teutsch: „Dieses sind teutsche Mücken, o die viereckige Köpfe." Nun erwiederten mir diese Franz Männer: „Ja diese teutsche

[208] Hiernach folgen die beiden überflüssigen Wörter *aufbrechen und*.
[209] Davor die zwei überflüssigen Wörter *ehe dieselben*.
[210] Danach folgt das unnötige Wort *noch*.

Mückenstiche sind annehmbahrer als französische Bienenstiche.“ Der Schlus unserer gegenseitigen Erinnerung endete mit einem Gelächter.

Einzug in Paris am 7. July 1815

Wir rückten am 7. July 1815 in Paris [ein], am 6. July marschirten wir aus St. Claud, nach dem wir 4 Tage daselbst schampirt und die Schampanier Flaschen, welche in den Kellern des königlichen Schlosses in Massen aufgethürmt waren, ausgeleret <Seite 153> hatten. Wir hatten eine sonderbahre Fertigkeit mit dem Öfnen der Schampagner Flaschen. Diese wurden ohne Pfropfenzieher von uns geöfnet. Ein Säbelhieb quer über den Hals reichte hin, um zu dem Inhalt der Flasche zu gelangen. Die Bürger aus St. Claud wunderten sich auch darüber.

Da wir etwa eine halbe Stunde im Innern der Stadt einmarschirt waren - wir waren an dem St. Clauder Thor zu Paris herein marschirt, es ware am 6. July - da kamen auf einmal Contre Ortr [contre-ordre Gegenbefehl] und wir musten auf einmal kehrt machen und an selbigem Thor wieder heraus marschirren, wo wir herein gekommen waren, und rechts umschwencken und an der Stadt Mauer entlang bis zum nächsten Thor hin marschirren. Und als wir an diesem Thor herein kamen, fanden wir eben einen g[e]eigneten Platz nahe an diesem Thor in der Stadt, wo wir die Nacht auf campiren konten. Es ware an dem St. Germainer Thor.

Am andern Morgen, den 7. July, waren die alligirten Armeen im ganzen heran gerückt. Nun wurden 200 Mann von uns tetaschirt,[211] welche in Gemeinschaft mit andern Tetaschements[212] und verschiedenen Abtheilungen von der Kavallerie bestimpt waren, mit dem General Blüchert[!] zu seiner Bedeckung bis zu seinem Logie hin zu begleiten. Als wir eine Strecke von etwa drei Stunden gemacht hatten, kame die Kavallerie, welche bei der Blucherischen Bedeckung waren, zurück gesprengt und riefen uns zu: „Kinder bleibt zurück oder wir bleiben alle todt.“ Ich glaube nicht, das etwa eine wirckliche Gefahr vorhanden gewesen ware, aber es muß wohl keine Stadt in der Weld sein, alwo vorwitziger Volck ist als wie in Paris. In allen Strassen über alle Plätze, wo wir nur durch musten, ware es gleichfalls gedrungen voll Volk. Mann sahe fast nichts anders als Neugierigen, welche sich aus Vorwitz heran drängten. Es hatte zware nicht ganz so richtig hergegangen, ohne das unsere Kavallerie keinen Volks Auflauf hätte ahnen können, weil eben an jenem Platze, wo die Kavallerie von zurück gesprengt ware, Menschen über den Hauffen geworffen waren worden und zugleich von der Kavallerie über[r]itten, und daher ware diese Affaire irthümlich von den Unserigen <Seite 154> als ein wircklicher Volks Auflauf betrachtet worden, was jedoch in der That nich[t] stadt hatte gehabt und anders nichts zu Grunde hatte gelegen als die närrische Neugirte der Pariser.

Nun, dieser Irthum ware balt erkannt, und wir setzten unsern Marsch forth bis an den Luxenburger Pallast und fürten unsern General in denselben ein und schlugen unser Lager in den Luxenburger Garten auf. In diesem Garten weilten wir funfzehn Tage lang. Unser Lager daselbst ware schön organisirt. Wir giengen abents nicht zur Ruhe, und wir standen morgens nicht auf. Es wurde jedesmal zum Gebeth geblasen und von uns gebettet. Die Compagnie Führer sorgten für dessen pünctlichen Vollzugt, weil die Compagnie aus verschiedenen

[211] *Detachiert* abgesondert.
[212] *Detachement* vom Hauptheer abgeschickte, meist größere Truppenabteilung.

Riligions Bekennern bestande, wurde von dem Compagnie Scheff die Anrede an uns gemacht, das jeder in der Stille nach seiner Religion sein Herz zu Gott erheben mögte. Die Lieferungen, welche wir von den Bürgern erhielten, waren so vervielfältigt, daß wir Überfluß an allem hatten, als wie nemlich jeder Soldat erhielt ein ½ Pfund Rindfleisch, 4 Loth Speck, 4 Loth Butter, ¼ Pfund Reiß, zwei Pfund Weisbrodt, Schnapß, Bier und Wein pro Tag. Schade ware es, daß so viel von allen Arthen Lebensmitteln zu Schanden giengen, den[n] es besuchte uns in diesem Lager kein armer Mensch, wie es sonst der Fall nicht ware, den[n] in den sonstigen Lagern erhielten wir haüfige Besuche von den Armen, denen wir den[213] unsern Überfluss mitteilen konnten. Dagegen gienge in dem Pariser Lager unser ganz Überfluß zu Schanden.

Am 15. Tage unseres Auffenhalts in Paris erhielten wir den Befehl, an La Ferre [La Fêre] zu maschieren. Die Vestung hatte sich noch nicht ergeben. <Seite 155>

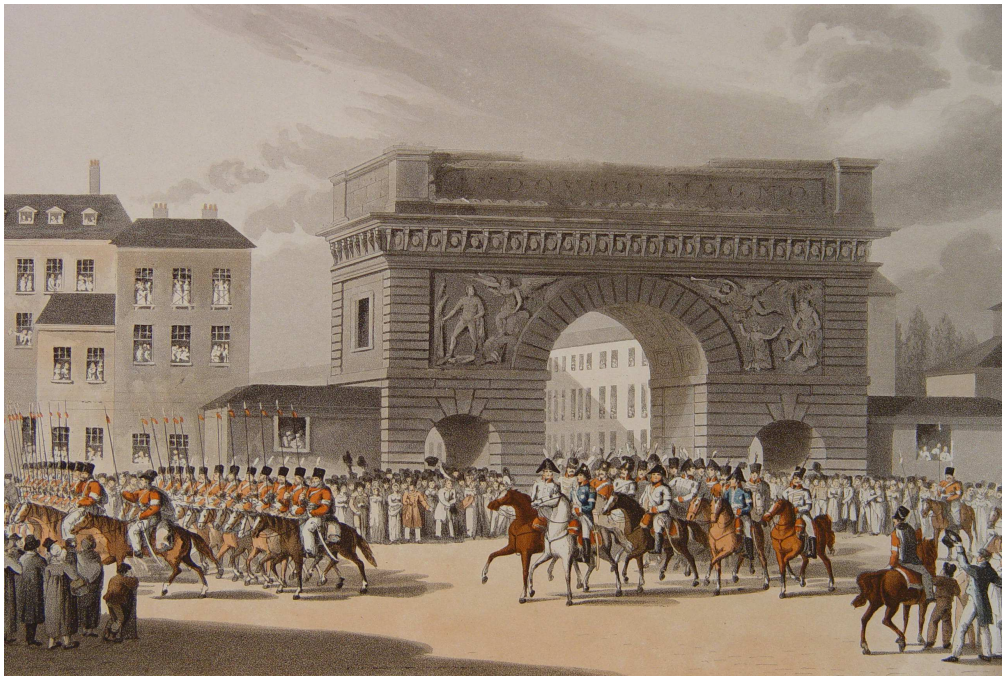


Abb. 33. Einzug der alliierten Landesfürsten in Paris am 7. Juli 1815.

Rückmarsch von Paris an La Ferr und die Plokade von Laon

Als wir in Paris 15 Tage verweilt hatten, erhielten wir den Befehl auf La Ferr zu marschirren, und ehe wir Paris verliesen, wurde noch grose Parade in der Vorstadt St. Martin vor den Monarchen König Friederich Wilhelm III., König von Preusen, Franz, Kaiser von Öster[r]eich, und Alexander, Kaiser von Rußland, und allen Bevollmächtigten der Hohen Aliirten. Nach der Parade marschirten wir am Mont Marter [Montmartre] vorbei und über Compien vor La Ferr. Diese Festung hatte sich noch nicht ergeben. Als wir 2 Tage zur Plokade vor La Ferr gestanden, wurden wir von der Rheinischen Landwehr daselbst abgelöst und

[213] Gemeint ist *denn*, richtig wäre *dann*.

schlossen nun die Stadt Laon enge ein. Diese Stadt ist groß und liegt auf einer Anhöhe in der Pikarde, war stark befestigt und hatte einen starcke französische Besatzung. Die Plokade von Laon dauerte vom 28. July bis zum 10. August. An diesem Tage ergabe sich die Besatzung. Dieselbe erhielt freien Abzug und marschirte am 10.8. um 3 Uhr morgens aus, um ihren Marsch hinter die Loar forth zu setzen, und wir nahmen am selben Tage Besitz von der Vestung und rückten unter hundertfachen Ehrenbezeigungen in die Stadt.

Abb. 34. Am 10. August 1815 zogen die preußischen Truppen in die eingenommene Stadt Laon ein. Der Stich zeigt Blücher an der Spitze des Zuges.

Hier hatten wir ein herliches Leben, aber wir wurden schon am 11ten Tage hierselbst von der Rheinischen Landwehr abgelöst, und am 22ten desselben Monaths marschirten <Seite 156> wir aus, um den Marsch nach Scherburg [Cherbourg-Octeville]in der Normandie an der Meeres Küste anzutretten, welch[e] Stadt sehr vest ware und sich noch nicht an die Allijirten ergeben hatte. Nun gienge der Marsch auf der Pariser Straße über St. Germain dahin. Aber wie sahe es nun jetz so betrübt aus auf dieser Strasse. Die Nachzügler hatten in den Ortschaften, wo wir durch kamen, Fenstern und Thüren zerschlagen und das unterste Ende oben gedrehet, da doch bei unserem ersten Zuge nach Paris alles in Ortnung geblieben ware. Von St. Germain gienge es über Coross[214], Liscoa [Lisieux], Bernai [Bernay][215], Cann [Caen]. Die erst genennte Städte sind zware auch wichtig und zugleich auch Bischofs Risidenten, aber Cann ist eine sehr grosse Stadt, hat eine herliche Kadeterall-Kirche; von da über Bajoes [Bayeux]nach Victory [wohl Valognes].

Hier blieben wir in Kantonirrungs Quartiere 2 Stunden hier zu Scharbuorg]. Diese Gegent ware so mit Obstbaümen bepflanzt, das es daß Ansehen hat, als

[214] Nicht zu identifizieren, im Raum Mantes zu suchen.
[215] In der Reihenfolge folgt zuerst Bernay und dann Lisieux.

wenn die ganze Normandie nur ein einziger Wald seye. Ihre mehreste Äpfel Sorten sind süsse Äpfel. Sie lassen das Obst von selbst abfallen, den[n] diese Leute lachen nur darüber, wenn mann ihnen sagt, das bei uns zu Lande daß Obst abgeschüttelt oder gepflückt würde, desswegen weil die Normannen ihr Obst so überzeittig lassen werden und alle ihre Aepfel Sorten alle süsse sind, wo dieselbe ihren Zietter (Apfel Wein) aus machen, ist ihr Apfelwein auch so kostbahr. Sie machen auch einen eben so kostbahren Bieren [Birnen] Zietter, welcher noch eher berauscht als Aepfel Zietter.

Wir waren dazumal, als wir aus Laon rückten, m[e]ist vergnügt über unsern Zugt nach der Normande, weil uns der Wein in den Gegenden die wir verlassen musten, so behaglich ware und uns im Übermasse von Frankreichs Bewohnern gereicht wurde, denn diese Leute waren ganz gern mit uns zufrieden, wenn mann ihnen nur nicht vom Kaffee plauderte, <Seite 157> denn der französische Landmann kennte diesen nicht. Darzu ware er auch in den Kaffee Haüsern sehr theuer. In denselben wurde pro Tasse acht Sous bezahlt, so viel als 3 Sgr. [Silbergroschen]. Als wir aber den Normannen ihren Zieder gekostet hatten, waren wir ganz gern mit unserer Lage zufrieden.

Ausser den Normannen ihren haüffigen Obst Erndten ziehen sie auch die kostbahrste Frucht in ganz Frankreich. Ihr Brod ist so weiß wie der Schnee und so schmackhaft, das ich es nirgends so kostbahr gefunden habe. Ihr Boden, wo sie Frucht ziehen, must mit Baümen bepflanzt sein, sonst gedeihet sie nicht so gut. Daher bestehet ein Sprichwort bei ihnen, nemlich, unsere Frucht verlangt keinen Sternen Himmel, sondern eine Bedachung von Aepfel und Bierren (Noter frues e demande pas la sielles des etoel, non surement une couvertes de pommes et de poar). Ihre Viehzucht ist sehr bedeutend, auch findet mann daselbst in den Bauren Gehöfen ungeheure Massen von Feder Vieh. Mann findet torten in den Feldern haüffige runde Thürme, welche zum Zwecke ihrer Tauben Zucht gebauet sind und dausende von jenen gefederten Bevölkerungen in sich bergen. Die Franzosen nennen die Normande nicht mit mit Unrecht die Speise Kammer von Frankreich. Dazu sind ihre Bewohner sehr fleisigt und arbeitsam. Ausserdem herscht auch eine grosse Ehrlichkeit unter ihnen. Mann höret in dieser Gegent fast gar nichts von Felddiebstählen. Das Obst liesen dieselben Wochen lang im Felde unter ihren Baümen liegen. Weil sie dieses alle von selbst abfallen liessen, so sahe mann manchmal die Erde weit und breit mit Obst bedeckt, ohne das mann einmal hörte, das davon etwas gestohlen wurde. Ihre Religion halten sie besser als ich je in einer Gegent in ganz Frankreich wahrgenommen habe. Die Sonntagsfeier beobachteten sie strenge, und ihre Kirchen wurden von ihnen fleisig besucht. Diese Leute hielten noch immer fest am Alten. Sie assen wieder [richtig: weder] freitags noch samstags wieder [weder] Fleisch noch Fett, auch keine Speisen, welche mit Fett gekocht oder damit geschmolzen waren.

Ich kame mit einem Kammeraten auf einen Samstag in <Seite 158> das Stand Quartier, als wir der Bewohnerin des Hauses, welche eine Nonne ware und mit einer Magd hauste, das Pilljet zeigten, führten diese uns in ein geraümiges Zimmer, und da wir unser Gepäckt abgelegt hatten, sagte sie: „Da es Samstag ist, habe ich keins Fleisch gekocht, ob zwar ihr die erste teutsche Soldaten seit, die wir bisher im Quartier hatten, hoffen wir doch, daß ihr euch deshalb besänftigen

werdet lassen.“ Ich hatte beim Eingange in ihre Wohnung einige Worte in ihrer Sprach mit ihr gesprochen. Deshalb macht [mag] sie mir auch einiges Zutrauen geschenckt haben. Sie fragte mich, ob mein Kammerat kein Französisch verstände. Ich sagte: „Nein“. „Seit ihr katholisch“, ware die zweite Frage. Ich sagte ihr: „Was mich betrieft, bin ich es, aber mein Kammerat ist es nicht,“ worüber sie sehr erschreckte. „Ach“, sagte sie, „Sind sie doch so gut und sprechen doch mit ihrem Kammeraten, das derselbe sich doch wegen Unterschiede der Speisen besänftigen läst. Ich gebe jedem von euch täglich einen halben Franken Tabaks Geld,“ welches ich meinem Kammeraten gleich mittheilte, welcher herzlich gern damit zufrieden ware. Und als ich ihr das sagte, brache sie in Freuden Thränen aus, trückte mir die Hand und sagte mir herzlichen Dank. Und wir hatten einen herlich besetzten Tisch ohne Fleisch, und ihr Aepfel Wein, den sie aufgetragen hatte, konnte auch recht gut an die Stelle des Seine[216] Weins verknaust werden.

Die alte Matrone hatte auch jedem von uns ein kostbahr gespreitetes Beth zum Nachtlager angewiesen. Ich erklärte ihr, das wir sonst gewohnt wären, zusammen zu schlafen, wogegen sie aber ihre Abneigung kundgabe, eben weil wir nicht einerlei Religion hätten. Auf einen Morgen gabe sie mir eine ernsthafte Mahnung, sprechent: „Ich habe gestern abent vor ihrem Schlafzimmer gelauscht und habe sie nicht hören bethen,“ sprechent: „Worum wollet ihr den Allerhöchsten nicht immer anruffen und ihn nicht für euer Leib und Selenheil ihn nicht kindlich anflehen?“ Sie machte mir verschiedene Vorstellungen, wie man des Schutzes des Allerhöchsten so sehr bedürfe und mischte ihre eigne Geschichte mit unter. Sie sagte mir: „Ich bin eine Klosterjungfrau, unser Herr Pastor ist ein Bruder von mir. <Seite 159> Sie zeigte mir einen Punckt auf dem Platze des Orts und sagte: „An dieser Stelle hatt mann mich mit verbundenen Augen an einen Pfahl gebunden, um das ich erschossen sollte werden in jener Schreckenszeit, eben weil ich mich weigerte, einen Eit zue schwören, welcher gegen meinen Standt und Gewissen gienge. Es ware der sogenante Bürger Eit. Ich erwartete jeden Augenblick die Kugeln, welche meine zur Marterkron unwürdige Brust durchbohren sollten, aber sie kamen nicht, bis es auf einmal hiese: „Madame Contantiaenne ihr habet wiederum 3 Tage Bedenkzeit. Entschlieset euch in dieser Zeit, den Gesätzen des Heils Genüge zu leisten und schonet euer noch junges Leben.“ Ich sagte zu meinen Schergen: „Tödtet mich jetz, ich werde nie ein Gelübt brechen, was ich vor dem Altare Gottes so heillig beschworen habe.“ Ich wurde nun wiederum in jenes feuchte, finstere Loch zurückgebracht, wo mann mich bist dahin aufbewahrt hatte, und so hatt es auch meinem Bruder gegangen. Diesen hat mann ebenfalls in St. Loo zum Erschiessen angebunden, und zware um derselben Uhrsachen willen. Später wurde uns der Bürger Eit nicht mehr abgefodert, denn die Köpfe der Tirannen fielen noch während unserer Haftzeit, und wir wurden 1 Jahr später ganz krank und voller Ungezieffer unserer Haft entlassen, nachdem unsere Verfolger ihr Leben auf dem Schaffotte einer vor und der andere nach ausgehaucht hatten.“ Nun sagte sie weiter zu mir: „Kinder machet euch des Schutzes des Allerhöchsten würtigt und ihr werdet sein wie ein Felß im Meere.“ Ihr Bruder kame alle Donnerstage bei die Schwester zu Gast. Wir cantonirten etwa einen Monath hierselbst und marschirten über St. Loo, Caen, Brounell nach Bovais [Beauvais]. Hierselbst verweilten wir bis zum 2. Nov. 1815. Aber Scherbourg ware noch nicht über.[217]

[216] Gemeint ist der Fluss Seine.
[217] Cherbourg hatte sich noch nicht ergeben.

Längerer Auffenthalt in Bouvier und Abmarsch nach Teutschland

Wir kamen im Herbste in der Hälfte des Monaths October in Bouvais an. In dieser Stadt ist eine merkwürdige Kardeterallkirche. Dieselbe ist 350 Fuß hoch bis ans Dachwerck. Sie soll ihr Entstehen den Engelländern zu verdanken haben. Sie hat keinen Thurm, den[n] die ganze Kirche kann als Thurm betrachtet werden <Seite 160> und sie ist in- und auswendig schön. Die Stadt ist groß und ist ein Sitz eines Erzbischoffs. Am 1. November machten wir uns daselbst marschfertig, für am 2. November die Reise nach Teutschland anzutretten. In jener Nacht kamen Männer, welche alle Stunden in Bouvais an den Haüsern klopften und die Bewohner ermahnten, das sie doch an die arme Seelen im Fegfeuer dencken solten. Es ware am Tag nachher Allerseelen Tag. An diesem Tage marschirten wir von da ab über Cambre [Cambrai] in die Umgegent von Arrast. Hier wurden wir noch mal in Stand Quartiere verlegt und cantonirten daselbst noch mal 3 Wochen, am [gemeint ist: bis zum] 23. November 1815.

Wir waren wegen der Rückreise in Teutschland noch nicht recht zufrieden, denn wir hatten in Frankreich herrliche Tage. Unsere Bestimmung ware nach Breslau in die Garnison zu marschirren. Ich hatte besonders Ursache zu wünschen, das wir noch länger in Frankreich bleiben möchten. Ich hatte besonders viel Glück in diesem Lande. Ich ware ihre Sprache kündigt, welches die Bürger meistens erfuhren auf jenen Plätzen, alwo die Logie Piljets ausgetheilt wurden. Es ware nemlich gebraüchlich, das jeder Bürger seine Soldaten auf dem Platz abhohlte. Und während der Piljets Austheilung ware es immer mein Spaaß, mit den Bürgern zu plaudern, und es ware manchmal der Fall, das ich von den Bürgern aufgesucht wurde, wenn Mißhelligkeiten in den Haüsern zwischen den Militair und Bürgern vorkamen, und zware aus Mangel an gegenseitigen Mittheillungen, dieweil die Bürger unsere teutsche Kammeraten nicht konnten verstehen sowie auch das diese gegenüber die französische Bürger nicht konnten verstehen. Aus diesem Grunde ware es haüffig der Fall, das ich in meinem Quartier von den Bürgern aufgesucht wurde, <Seite 161> damit ich ihren gegenseitigen Dolmetscher ausmache.

Die Franzosen sind bekanntlich in ihrem Benehmen großmüthig, und so bezahlten die auch gewöhnlich meine Mühe, wenn sie mich in ihre Haüser geruffen hatten und Friede in ihren Haüsern gestiftet hatte. Es ware alsdenn gewöhnlich die erste Frage von den Bürgern: „Theurer Freund, ich habe eine Verpflichtung gegen sie abzumachen. Was verlangen sie für ihre Mühe?“ Ich foderte niemal etwas von ihnen, weil ich vor aus wuste, das dieses niemal mein Schade ware. „Nach Belieben“, war den[n] die Antwort. So wurde mir öfters von den Bürgern und fast täglich von ein bis fünf Franken in den Sack geschoben, weshalb ich auch zware nicht arg zuckte, den[n] diese kleine Manövers zerbrachen mir die Rippen nicht und wenn dieses alles geschehen, so namen ihre Danckbahrkeiten und Complimenten von ihnen fast kein Ende, ja sie liesen sich manchmal herab, das sie einem Hände und Gesicht küssen thäten, wenn der Mann ohne Vorwissen von seiner Frau gehandelt hatte, was alsdenn auch mehreremals geschahe. So priese gewöhnlich die Frau meine Herzensgüte, sprechend: „Ach, was ist doch dieser Herr für ein Herz guter Mann. Er will für die grose Gefälligkeiten nichtmal was haben.“ Auf diese Manier wurde ich denn von jenem zarten Geschlecht unter Hände Trücken und Freuden Thränen mit der Versicherrung

entlasen, das sie für mich bethen wolten, während das der Mann vielleich dachte: „Nun habe ich alt [schon] wiederum ein zwei oder fünf Francken Stück weniger."

Nun erhielten wir wiederum Marsch Order und rückten nun über Montz oder Bergen im Hennegau, eine schöne und feste Stadt mit einer schönen mit Bley gedeckten Kirche, und weiter. Am 6. Dezember 1815 rückten wir in Brüssel ein. Dieses ist eine schöne und starck bevölckerte Stadt, worin besonders sehens werth ist die St. Gudula Kirche oder der Domm und das vor dem Lövener Thor auf einer Anhöhe gelegene Schloss und seinen schönen Prommenaden.

Wir traffen jene Schottländer daselbst an, welchen wir am 18. Juny zur Hilfe geeilt <Seite 162 > waren und welche wir noch bei unserer Ankunft vor ihrer gänzlichen Niederlag[e] retteten. Sie passirten eben Revue vor Wellington in ihrer Ordenanz in einer bitteren Kälde, nemlich in ihrer Traagt, ohne Hosen mit nackten Kniehen, und zware von ein Handbreit oberhalb der Kniehen bis ein Handbreit unterhalb den Knien nackt, welches bei einer Kälde, wie damals war, eine hartte Strapatze für diese Leute schiene zu sein. Sonst hatten diese Leute bei kalter Witterung bei Dienst Ausübung Mäntel an. Diese Leute waren dem Schnaps Drinken allzustark ergeben. Die Brüsseler Bürger erzählten, das ein Schottländer in einem Tag einen Toppellieter Schnaps drinken thät, und zware nicht selten auf einmal, ehe er aus der Schencke thäte heraus tretten.

Nach dem Erzählen von glaubhaften Leuten hatte sich mancher aus Brüssel durch daß Samlen von zurück gelaßenen Gegenständen auf dem Schlachtfelde [bei Waterloo] bereichert, denn Brüssel ware nur etwa zwei Stunden von dem Schlachtfelde entfernt.

Unser Marsch gienge nun ferner über Löven [Leuven]. Löven ist schön, und das Rahtshauß ist daselbst besonders merckwürdig. Es ist mit zahlreichen steineren Thürmen geziert, so das es das Ansehen bald hat, als sey mann in eine Baumgruppe.

Von hier weiter nach Lüttich. Diese Stadt ist groß und besonders berümt wegen ihren haüffigen Gewehr Fabricken. Es ist daselbst eine Kanonen Gieserei und hat bedeutenden Handel. Auch sind vielle und schöne Kirchen in Lüttich (Lierge a Brabant) und in allen Kirchen daselbst sind Glocken Spielle so wie auch auf dem Stadt Hause (Hotel de la Ville). Es ware ein Befestigungs Werk daselbst namens St. Maggritha. Von da über Verbige [Verviers], eine Fabrick Stadt, tief im Grunde liegent. Es werden hier besonders schöne Tuchsorten fabrizirt und herschte zu jener Zeit viel Wohlstand darinnen.

Von da nach Aachen. Diese alte Kaiserstadt ist schön, auch ziemlich starck bevölkert. Der Domm von unserer lieben Frauen ist besonders sehenswerth. Auch ist er merckwürdigt wegen den vielen heilligen Riliquien und des Überrestes des Kaisers Carl des Großen, welche er berget. In der Vorstadt Putsched [Burtscheid] daselbst ist ein warm <Seite 163> Brunnen, welcher als Baade Ort viel benutzt wird. Von da nach Cöln am Rheine. Diese Stadt ist besonders merkwürdig wegen ihren vielen und schönen Kirchen und noch insbesondere wegen seinem riesenhaften und unvollendeten Dome.[218] Ach, wie oft habe ich dieses

[218] Die folgenden Ausführungen über den Kölner Dom gehören nicht zu seinen Erinnerungen aus dem Jahre 1816. Er verfasste sie erst 1850, wie aus seiner Bemerkung, dass nunmehr seit 35 Jahren Frieden herrsche, hervorgeht.

Werck alter Baukunst mit Wehmuth angesehen und wie oft wurde mein Herzenswunsch rege, daß Glück zu haben, dieses Riesen Werck einmal vollendet da sehen zu stehen. O, welch ein herliches Werk würde mann hieran erblicken. Welches majestätisches Ansehen würde uns dieser gewahren, welches Prachtwerk, welche Ehre für unser Zeit Alter, aber auch, welche Schande würde uns treffen, wenn wir unsere Vorfahren nicht in Beziehung des Religions Eiffer nachahmten. Jene thaten trotzt der traurigen Zeit, wo sie in lebten, alles zum Besten der Religion. Wenn mann betrachtet, wie zu jener Zeit eine Scene nach der andern erfolgte, als wie jene blutige Feeden zwischen jenen Burgen und Felsen Nestern, welche Städte und Grafschaften beherschten und sich immerwährend befeedeten und dadurch den armen Unterthanen öfters daß wenige, was sie noch hatten, geraupt und geplündert wurde und wie die arme Leute zu jener Zeit noch unter dem Trucke ihrer Zwingherschaften frohnen musten und vom Abgeben des Zehnten und sonstigen Abgaben gequält wurden und dennoch ohne sichern Schutz da standen und trotzt allen Enbehrungen, welchen sie sich hingeben musten, sind die mehresten schöne Kirchen dennoch von ihnen aufgebaut worden.

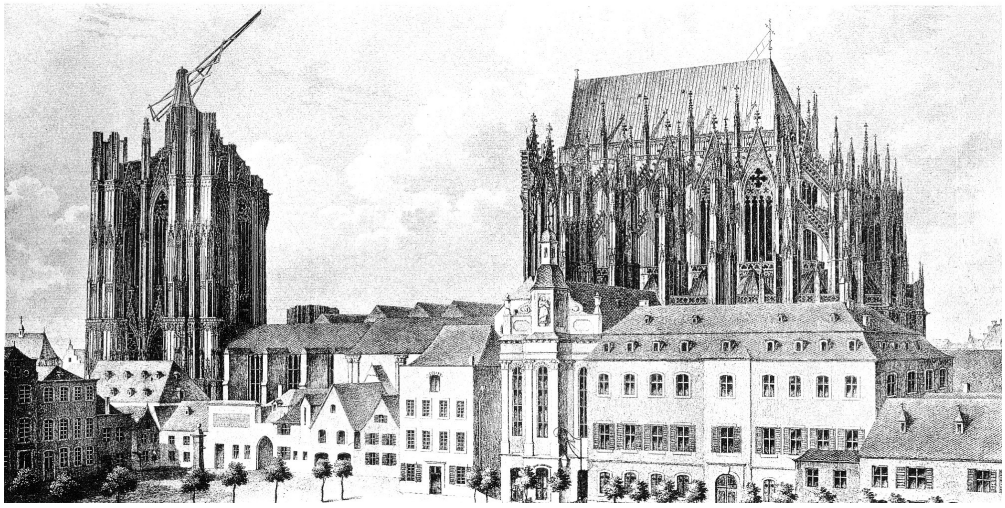


Abb. 35. Der unvollendete Kölner Dom um 1824.

Ich sage wiederhohlter Malen, wie müsten wir uns bei diesen ruhigen Zeiten schämen, wenn wir unsern Vätern aus der Vorzeit in dieser Beziehung weit nachstehen wolten. Sehet, die goldene Sonne des Friedens hat uns nunmehr 35 Jahre beschienen. Wie konnten, ohne schamroth zu werden, 27 Jahre unthätigt bleiben? O, ihre liebe Catholicken und Bekenner Jesu Christi, es ist die höchste Zeit, das wir Hand ans Werck legen und daß wir daß im Jahre 1842 wiederum begonnene Werck zum Forth[-]Baue des kölnischen Domes mit That und möglichster Kraft unterstützen. Denn es gereichet uns zu unserer gemeinsamen Ehre. <Seite 164>

O, ihr teutsche Völker, baut euch ein ewiges Denckmahl eurer theuren Allianz in diesem Tempel des Allerhöchsten. Lasset seine Zinnen hoch gegen Himmel streben, um uns den Weeg dahin zu zeigen. Lege jeder sein Opfer nach Kräften dazu ein und er wird den Tempel Salomons Himmel weit übertreffen, ja dieser wird alsdenn nur noch als ein Schatten gegen den Coelner Domm können betrachtet werden. Schaffet nur so daran mit euren Unterstützungen, das ihr in der

Überzeugung lebt, das auch eine Anzahl Steine in seinen Mauren sind, welche durch jeden von euch dahin gekommen sind. Und es wird ein ewiges Denckmahl teutscher Eintracht und Nationallität werden, ja noch mehr, es wird alsdenn nicht allein eine Zierde von Köln, sondern[219] jene von ganz Teutschlands. Und es würde nicht vermessen klingen, wenn ich behauptete, das es alsdenn, nach seiner plahn mässigen Vollendung, eine Zierde der ganzen Welt würde sein, denn wenn er dem St. Peters Domm[!] zu Romm auch an Grösse nicht bei käme, so würde er denselben doch an erhabener Baukunst übertreffen.

Der Marsch nach Breßlau und Cosel in Nieder und Ober Schlesien

Wir setzten am 20. Dezember 1815 zu Köln über den Rhein, ferner an Düsseldorf vorbei und marschirten über Elberfeld, Paderborn. Diese Stadt ist zimlich starck bevölckert, ihre Bewohner sind zimlich religiös, ihre Kirchen waren nicht sehr schön, und zu jener Zeit waren noch vielle Wohnhaüser daselbst ohne Kamine, so das der Rauch noch an Thüren und Fenstern heraus schluge. Und in jener Umgegent waren gar keine Kamine auf den Haüsern. Von da über Hildesheim. Diese Stadt ist zimlich bedeutend. Es ist daselbst ein Bischoffs Sitzt und eine schöne Domkirche mit zwei [Türmen].

Schluss:[220] Von Paderborn über Hildesheim, Magdeburg, Wittenberg, Görlitz, Goldberg, Breslau, Oppeln, Kosel [heute Koszalin]. Auf letzterem blieben wir in Garnison bis den Winter 1816, wo wir dan in die Heimath entlassen wurden. Bei dießem Rückmarsche wurden wir geführt über Landshuth, Hirschberg, Dresten, Leipzig, Halle, Mühlhausen, Wetzlar, Montabauer, Coblenz. Von da gieng es froh ein jeder nach seinem Heimathsort.

---

[219] Bender schreibt versehentlich zweimal *sondern*.

[220] Folgender Abschnitt findet sich auf einem beigelegten Blatt, auf dem Bender außerdem die Seiten 1 bis 4 seiner Aufzeichnungen abgeschrieben hat. Am Ende vermerkt er: *Durch das viele Corsiren durch fremde Hände ist der Schluß, besonders die Rückseite des Manuscribs, bestimt 6 bis 8 Seiten, defekt und verloren gegangen, was zu bedauern ist.*

Bildnachweis

Umschlag: Zeichnung von R. Knötel, Stadtarchiv Bonn, II a 2697.

Abb. 1 Manuskriptseite 14, Manuskript im Besitz von Hans-Walter Bender in Lantershofen.
Abb. 2 Bauernhof von Johann Bender in Lantershofen, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 3 Dimmissions-Gesuch von Johann Bender, Stadtarchiv Ahrweiler, Abt. 1, Nr. 579.
Abb. 4 Alte Stadtwache in Ahrweiler, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 5 Totenzettel von Johann Bender, im Besitz von Hans-Walter Bender in Lantershofen.
Abb. 6 Der heimkehrende Krieger, Gemälde von Jacob Becker im LVR-LandesMuseum Bonn. Repro aus: Lexikon der Düsseldorfer Malerschule 1819-1918, Band 1, Düsseldorf, München 1997, S. 95.
Abb. 7 Verpflichtung des Heinrich Phiesel zum Ersatzmann, Stadtarchiv Bonn, SN 5/28.
Abb. 8 Soldatenabschied, Gemälde von Jacob Becker im LVR-LandesMuseum Bonn. Repro aus: Lexikon der Düsseldorfer Malerschule 1819-1918, Band 1, Düsseldorf, München 1997, S. 96.
Abb. 9 Kapelle bei Karweiler, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 10 Lantershofen, Burgarchiv Lantershofen.
Abb. 11 Junge Rekruten auf dem Weg nach Spanien, Joachim Kermann, Pfälzer unter Napoleons Fahnen. Veteranen erinnern sich (Sonderdruck 6 des Historischen Vereins, Bezirksgruppe Neustadt), Neustadt 1989, S. 21.
Abb. 12 Grenadier und Voltigeur. Internetportal: Napoleon online (Markus Stein), darin Reproduktion der Tafel 10 aus dem vierbändigen Werk aus den Jahren 1847 und 1850: Histoire de l'Armée et de tous les régiments depuis les premiers temps de la Monarchie jusqu'à nos jours, par M. Adrien Pascal [...] avec des Tableaux synoptiques représentant l'organisation des armées aux diverses époques et le résumé des campagnes de chaque corps, par M. Brahaut [...] et des Tableaux chronologiques des combats, sièges et batailles, par M. le Capitaine Sicard.
Abb. 13 Erschießung der Aufständischen von Madrid, Gemälde von Francisco de Goya, 1814, Prado Mydrid.
Abb. 14 Zitadelle in Rosas, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 15 Kathedrale in Girona, Stich von Renoux, Prospekt zu Saal 9 auf der Festung Barcelona.
Abb. 16 Grauen des spanischen Freiheitskrieges, aus der Serie von Goya „Desastres de la Guerra, Internet: Wikimedia.
Abb. 17 Kathedrale in Barcelona, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 18 Wachgang auf Kastell Montjuich in Barcelona, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 19 Kanone auf dem Kastell Montjuich, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 20 Plaça Major in Banyoles, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 21 Andreas Velten aus Bonn als Voltigeur, Stadtarchiv Bonn, Grafiksammlung (ungeordneter Bestand).
Abb. 22 Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, Druck nach einer Lithograhie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Bundesmobilienverwaltung Wien, Stubenring 1.

Abb. 23 Preußischer Soldat, Stadtarchiv Bonn, Grafiksammlung (ungeordneter Bestand).
Abb. 24 Gehöft Belle Alliance, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 25 Karte zur Schlacht bei Waterloo, Internet: www.lib.utexas.
Abb. 26 Napoleon in der Schlacht bei Waterloo, Johann Sporschil, Die große Chronik. Geschichte des Krieges des Verbündeten Europa's gegen Napoleon Bonaparte in den Jahren 1813, 1814 und 1815, Dritter Teil, Braunschweig 1841, nach S. 318.
Abb. 27 Le Caillou, Wikipedia: NapoleonsHeadquartersAtWaterloo.jpg, fotografiert von Christopher J. Moss.
Abb. 28 Blücher auf dem Marsch nach Waterloo, nach einem Gemälde von R. Eichstedt, Julius von Pflugk-Harttung, 1813-1815. Illustrierte Geschichte der Befreiungskriege. Ein Jubiläumswerk zur Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren, Stuttgart/Berlin/Leipzig (1912), S. 400.
Abb. 29 Blücher stürzt vom Pferd, Johann Sporschil, Die große Chronik. Geschichte des Krieges des Verbündeten Europa's gegen Napoleon Bonaparte in den Jahren 1813, 1814 und 1815, Dritter Teil, Braunschweig 1841, nach S. 198.
Abb. 30 Plancenoit, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 31 Schlacht bei Waterloo, Internet: napoleon-online.com. Maler unbekannt.
Abb. 32 Der Löwenhügel bei Waterloo, Foto Ottmar Prothmann.
Abb. 33 Einzug in Paris, Stadtarchiv Bonn, Grafiksammlung (ungeordneter Bestand).
Abb. 34 Einzug in Laon, Stadtarchiv Bonn, Grafik-Sammlung (ungeordneter Bestand).
Abb. 35 Kölner Dom, Stich nach Max Hasak, in: Wikipedia, Kölner Dom.

Personen- und Ortsregister

Aachen 150
Adams, Nikolaus, Bölingen 21
Ahrweiler 14, 17
Aix-en-Provence, Frankreich 36, 49, 56
Alatzo 23
Alexander, Kaiser von Rußland 145
Alixan, Frankreich 113
Almeida, Portugal 25
Alteheck, Gemeinde Grafschaft 19
Amer, Spanien 102, 103
Andernach 35, 42, 76
Arenys de Mar, Spanien 37, 65, 93, 94
Arras, Frankreich 149
Augereau, Marschall 69, 111, 113, 115
Autun, Frankreich 117
Avesnes-sur-Helpe, Frankreich 138, 139
Avignon, Frankreich 36, 56
Axer, Mathias, Kalenborn 24
Bacherach 35
Bad Neuenahr-Wadenheim siehe Witsch, Peter Joseph
Banyoles, Spanien 94, 96, 106, 107, 108
Barcelona, Spanien 28, 38, 39, 40, 41, 42, 61, 65, 66, 67, 68, 73, 74, 75, 76, 81, 82, 83, 85, 92
Barweiler 76
Bautzen 21
Bayeux, Frankreich 146
Bayonne, Frankreich 26, 30
Beaumont, Belgien 139
Beauvais, Frankreich 148, 149
Belfort, Frankreich 35, 46
Belle-Alliance, Belgien (vgl. auch Waterloo) 21, 86, 121, 131, 134
Belle-Île-en-Mer, bretonische Insel 21
Beller 19, 21, 22
Bender, Anton, Lantershofen 14
Bender, Hans-Walter, Lantershofen 7, 153
Bender, Johann senior, Lantershofen 10, 14
Bender, Peter, Lantershofen 10
Bender, Robert, Lantershofen 7, 153
Bengen 19, 20, 28
Beresina, Fluss in Russland 29
Bergen, Belgien 150
Berlin 27
Bernay, Frankreich 146
Berressen, Karl, Vettelhoven 30
Besalú, Spanien 106
Besançon, Frankreich 46, 109
Béziers, Frankreich 57
Bialystock, Polen 29
Bilbao, Spanien 26
Billom, Frankreich 115
Bingen 35
Birresdorf 21
Bleckmann aus der Gegend von Kevelaer 130, 131
Blötzgen, Maria Gudula, Gelsdorf 23
Blücher, Gebhard von, Generalfeldmarschall 118, 119, 126, 127, 128, 129, 131, 139, 141, 144, 146
Bölingen 21, 22
Bollig, Anna Catharina, Lantershofen 14
Bonaparte, Napoleon Franz, Kronprinz von Frankreich 47, 117
Bonaparte, Napoleon, als Kaiser Napoleon I 86, 111, 113, 114, 115, 118, 123, 134, 136, 137
Bongart, Anna, Nierendorf 28
Bongartz, Anna Maria, Lantershofen 26
Bonn 21, 30, 31, 33, 114, 118
Bonn-Friesdorf 35
Bonn-Lannesdorf 99
Bonn-Lengsdorf 95
Bonn-Oberkassel 33
Bonn-Plittersdorf 35
Bonn-Rheindorf 41
Bonn-Rüngsdorf 32, 33
Bonn-Schweinheim 99
Boppard 35
Bordeaux, Frankreich 30
Bourbonne-les-Bains(?), Frankreich 117
Braun, Conrad, Nierendorf 28
Braun, Johann, Nierendorf 28
Braunschweig, Friedrich Wilhelm Herzog zu 131
Breslau 149, 152
Brest, Frankreich 21
Breuer, Hilger, Lantershofen 26
Breuer, Matheis, Lantershofen 26
Brioude, Frankreich 115
Brounell (welcher Ort?), Frankreich 148
Brüssel, Belgien 23, 150
Burgos, Spanien 19
Burtscheid 150
Butscheid, Mathias, aus Lengsdorf 95

Caen, Frankreich 146, 148
Calais am Ärmelkanal 25, 30
Calvin, Johannes 47
Cambrai, Frankreich 22, 149
Canet de Mar, Spanien 64
Carcassonne, Frankreich 36
Cardona, Spanien 61
Carleroi, Belgien 30
Carouge, Schweiz 47
Chambéry, Frankreich 109
Charleroi, Belgien 119, 122, 137
Cherbourg-Octeville, Frankreich 46, 148
Clermont Ferrand, Frankreich 116
Clermont, Frankreich 30, 138
Colmar, Frankreich 35, 46
Compiènge, Frankreich 139, 145
Constantin, Frankreich 57
Contantiaenne, Nonne in Victory (wohl richtig Valognes) 148
Couilett, Belgien 119
Cremerius, Adelheid, Eckendorf 27
Cuges-les-Pins, Frankreich 51, 52, 53
Dernau an der Ahr 85, 86
Dijon, Frankreich 117
Divonot(?), General 38
Dresden 21, 23, 27, 152
Dunkerque, Frankreich 25
Düsseldorf 152
Eckendorf 22, 27
Efferz, Anna Marg., Lantershofen 14
Efferz, Christian, Lantershofen 27
El Masnou, Spanien 65
Elba, Insel 86, 113, 115, 118
Elberfeld 152
Erstein, Frankreich 35
Everz siehe Efferz
Faber, Susanna, Ringen 29
Faßbender, Gottfried 32
Figueres, Spanien 37, 59, 61, 63, 65, 105, 106, 108
Fleischhauer, Johann, Nierendorf 28
Fleures, Belgien 126, 127
Floten, Johann Joseph, Ringen 29
Floten, Johann, Ringen 29
Franz, Kaiser von Österreich 145
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 145
Friesdorf 35
Fuchs, Anna Maria, Lantershofen 10, 14
Fulda 21
Gans, Friesdorf 35
Gelsdorf 23, 45, 75, 78, 79, 82
Genappe, Belgien 134, 136
Genf, Schweiz 35, 36, 45, 47, 48, 109
Gererard, Frankreich 26
Gielsdorf, Maria, Gelsdorf 23
Gilles, Conrad, Vettelhoven 30
Gilles, Wilhelm, Vettelhoven 30
Gilly, Belgien 121, 122
Gimmersdorf 33
Gimmigen 80 siehe Schmitz, Johann Peter
Girona, Spanien 37, 63, 64, 94, 97, 99, 104, 105, 108
Goldberg 152
Görlitz 152
Görres, Johann Jos., Lantershofen 27
Görres, Johann Peter, Eckendorf 22
Görres, Peter, Bengen 19
Granollers, Spanien 82
Grenoble, Frankreich 36, 49
Guntersblum 35
Hagenau 35
Halle 152
Hanau, Hessen 19, 21
Hartzen, Maria Catharina, Oeverich 29
Hauptmann, Carl Joseph, Bonn 30, 31
Hechtsheim 32
Hecker(?), Gemeinde Ringen 29
Hecker, Johann, Beller 22
Hecker, Johann, Bölingen 21
Hecker, Johann, Ringen 29
Hecker, Werner, Ringen 29
Hecker, Wilhelm, Bölingen 21
Heidner, Mathias, Andernach 42, 76
Heimerzheim 62
Heinen, Major 140
Heintzen, Maria Magdal., Karweiler 24
Heuser, Johann Wilhelm, Bölingen 22
Heyten, Maria Marg., Eckendorf 22
Hilberath, Dr. Leo 7
Hildesheim 152
Hirschberg 152
Höhner, Anna Maria, Vettelhoven 32
Holzweiler 24
Hörnig, Johannes, Eckendorf 22
Hostalric, Spanien 64, 94
Höver, Hubert, Kalenborn 24
Höver, Johann Joseph, Kalenborn 24

Huy, Belgien 119
Issoir, Frankreich 115
Jungbecker, Joh. Wilhelm, Gelsdorf 23
Jungbecker, Peter Joseph, Gelsdorf 23
Kalenborn 24
Karweiler 24, 43, 44
Kassel 29
Kerzmann, Mathias, Gelsdorf 23
Kesseling 86, 101
Kevelaer 130
Kitzingen 27, 30
Kleist von Nollendorf, Friedrich von, Generalfeldmarschall 27, 118
Kleymann, Heinrich, Holzweiler 24
Koblenz 35, 45, 152
Kolhaas, Maria Veronica, Ringen 30
Köln 118, 150, 151, 152
Königswinter 33
Kosel, heute Koszalin, Polen 152
Koszalin, Polen 152
Krämer, Beller 19
Krämer, Erich, Bergisch Gladbach 7
Krämer, Otto, Lantershofen 7
Kripp 21
Krupp, Gottfried, Ringen 30
Krupp, Helena, Ringen 29
Krupp, Johann, Karweiler 24
Krupp, Maria, Nierendorf 28
Krupp, Peter Johann, Karweiler 24
Küntgen, Apollinar, Ringen 30
Küntgen, Johann Otto, Ringen 30
Küster, Anton, Plittersdorf 35
La Ciotat, Frankreich 54, 55, 56
La Fêre, Frankreich 145
La Jonquera, Spanien 58
La Marck, General 61, 94, 99
Landrecies, Frankreich 139
Landshut 152
Langres, Frankreich 117
Lannesdorf 99
Lantershofen 10, 15, 26, 27, 28, 43, 45, 117
Laon, Frankreich 146, 147
Latz, Johann Joseph, Kalenborn 24
Lausanne, Schweiz 109
Le Beausset, Frankreich 51
Le Boulou, Frankreich 58
Le Caillou, Belgien 125
Le Doubs, Frankreich 109, 110
Le Puy-en-Velay, Frankreich 115
Leipzig 21, 22, 23, 27, 115, 152
Lengsdorf 95
Leuven, Belgien 150
Lezay-Marnesia, Ober-Präfekt 35
Liers, Andreas, Gelsdorf 23
Ligny, Belgien 22, 27, 128, 129, 130
Lind 22
Lisieux, Frankreich 146
Lons-le-Saunier, Frankreich 47
Löwen, Belgien 29
Ludwig XVI., König von Frankreich 116
Ludwig XVIII., König von Frankreich 111, 113, 116, 118
Ludwig, Christian, Gelsdorf 23
Ludwig, Susanna 23
Lunel, Frankreich 57
Lüttich, Belgien 118, 119, 150
Lützen bei Leipzig 21
Lützen, Max, Oeverich 29
Lyon, Frankreich 86, 108, 109, 110, 111, 115
Maĉon, Frankreich 111
Madrid 59
Magdeburg 29, 152
Mainz 21, 30, 32, 35, 45
Mallorca, Insel 86
Marchienne-Au-Pont, Belgien 119
Marcinelle, Belgien 119
Marie Louise, Kaiserin von Frankreich 117
Marseille, Frankreich 55, 56, 108
Martorell, Spanien 73
Marx, Johann Engelbert Joseph, Eckendorf 22
Marx, Peter, Eckendorf 22
Mataró, Spanien 65, 90, 92
Mauléon-Licharre, Frankreich 30
Memel 24
Merten, Birresdorf 21
Merten, Michel, Bengen 19
Merten, Theodor, Bengen 19
Metz, Frankreich 117
Meurer, Theodor, Eckendorf 22
Méze, Frankreich 57
Miesen, Veronica, Bengen 19
Mina, Francisco Espoz y, General 25, 37, 40, 61
Mina, Francisco Xavier, General 25
Mombauer, Wilhelm, Vettelhoven 30
Mons, Belgien 150

Monstache(?), General 38
Montabaur 152
Montélimar, Frankreich 113, 115
Montgat, Spanien 65
Montignies-sur-Sambre, Belgien 121
Montigny-Le-Tilleul, Belgien 119
Montoulieu, Frankreich 26
Montpellier, Frankreich 36, 57
Moog, Anna Catharina, Nierendorf 28
Moskau, Russland 28
Moulins, Frankreich 117
Mühlhausen 152
Müller, Abel, Eckendorf 23
Müller, Adam Theodor, Gelsdorf 23
Müller, Anton, Gelsdorf 23
Müller, Heinrich, Karweiler 24
Müller, Johann Ernst, Eckendorf 23
Müller, Johann II, Gelsdorf 78, 79
Müller, Johann, Bengen 19
Müller, Johann, Gelsdorf 45, 75, 82
Müller, Stephan, Bengen 19
Müntz, Peter, Lannesdorf 99
Murzel, Michel, Lantershofen 27
Naaß, Jacob, Schweinheim 99
Namur, Belgien 119
Napoleon siehe Bonaparte
Narbonne, Frankreich 36, 57
Nideggen 44
Niederesch 28
Nierenberg, Margaretha, Bölingen 22
Nierendorf 28
Nimes, Frankreich 116
Nyon, Frankreich 139
Oberdrees 31
Oberkassel 33
Oberwesel 35
Oeverich 29
Ollioules, Frankreich 51
Olot, Spanien 94, 106
Oppeln 152
Osterfey, Peter, Eckendorf 23
Pabst, Gerhard Ernst, Eckendorf 23
Padberg, Peter, Lantershofen 27
Padberg, Wilh. Jos., Lantershofen 27
Paderborn 152
Palma auf Mallorca 86
Pamplona, Spanien 26
Pancorbo, Spanien 25
Papperg siehe Padberg
Paris, Frankreich 27, 30, 111, 141, 142, 143, 144, 145
Parsch, Mathias, Kesseling 101
Perpignan, Frankreich 36, 58, 105, 108
Pézenas, Frankreich 57
Phiesel, Heinrich, Vettelhoven 30, 31
Phiesel, Hubert, Vettelhoven 31
Plancenoit, Belgien 132, 133
Plittersdorf 35
Pollig, Anna Marg., Lantershofen 27
Pont-à-Mousson, Frankreich 117
Pont-Saint-Esprit, Frankreich 115
Prades, Frankreich 105
Privas, Frankreich 115
Quatre-Bras, Belgien 131, 134
Raaf, Heinrich, Rüngsdorf 32
Rheindorf bei Bonn 41
Richard, aus der Nähe von Luxemburg 101
Richter, Peter, Koblenz 51
Rieck, Anna Catharina, Bengen 19
Rieck, Barthel, Bengen 20
Rieck, Johann, Oeverich 29
Rieck, Johann, Ringen 30
Rieck, Michael, Eckendorf 23
Riek, Johann, Karweiler, später Bölingen 22, 24
Ringen 29, 30
Ritter, Hans-Jürgen, Bad Neuenahr 7
Rom, Italien 36
Ropertz, Elisabeth, Eckendorf 23
Rosas, Spanien 36, 37, 58, 60
Rüngsdorf 32, 33
Saint-Cloud, Frankreich 142, 144
Saint-Germain-en-Laye, Frankreich 141, 146
Saint-Jean-Bies, Ort im Bereich Bayonne, Frankreich 26
Saint-Lô, Frankreich 148
Saint-Omer?, Frankreich 25
Saint-Péray, Frankreich 112
Saint-Pourcain-sur-Sioule, Frankreich 117
Saint-Romain-de-Lerps, Frankreich 112
Salamanca, Spanien 25
Salins-les-Bains, Frankreich 47
Salses-le-Château, Frankreich 58
Sant Andrià de Besòs, Spanien 83
Sant Celoni, Spanien 82

Sant Feliu de Llobregat, Spanien 41, 42, 75, 76, 86
Sant Feliu de Pallerols, Spanien 99, 102, 103
Schäfer, Margarethe, Kalenborn 24
Schäfer, Mathias, Lantershofen 27
Schäfer, Philipp Anton, Kesseling 86
Schenk, Rheindorf bei Bonn 41
Schlettstadt, Frankreich 35, 46
Schmitz, Anna Maria, Ahrweiler 17
Schmitz, Catharina, Bölingen 21
Schmitz, Johann Peter, Gimmigen 45, 80, 82, 85, 90, 95, 110, 111
Schneider, Johann Joseph, Lantershofen 27
Schneider, Marcus, Oeverich 29
Schneider, Mathias, Oeverich 29
Schoester, Peter Jos., Lantershofen 27
Schorn, Anton, Nierendorf 28
Schüller, Johann Joseph, Ringen 22
Schumacher, Jacob, Lantershofen 27
Schumacher, Joh., Lantershofen 27, 43
Schumacher, Leonhard, Bölingen 22
Schumacher, Maria Magdalena, Lantershofen 27
Schumann, Joseph, Alteheck 19
Schuster († 1846), Dernau/Ahr 85
Schütz, Eduard, Lantershofen 7
Schwarzenberg, General 108
Schweinheim (Ortsteil von Bonn) 99
Sebastiano, General 38
Seligenthal 44
Shytomyr, Ukraine 24
Sigean, Frankreich 58
Simbirsk, Russland 23, 24
Soult, französischer Marschall 25, 26
Speyer 35, 46
St. Auder oder Ander (welcher Ort?), Frankreich 30
Stapp, Offizier 58
Stausberg, Leo 29
Straßburg, Frankreich 35, 46
Strom, Catharina, Hechtsheim 32
Stuch, Winand, Friesdorf 35
Sturm, Hubert, Bengen 28
Sturm, Hubert, Nierendorf 28
Sturm, Jacob, Nierendorf 28
Sturm, Johann, Nierendorf 28
Suchet, Louis Gabriel, Generalmarschall 38, 69
Swinemünde 23
Tarascon, Frankreich 36, 57
Tarragona, Spanien 40, 77, 80, 105
Tex(?), Spanien 37
Thionville, Frankreich 117
Thuin, Belgien 119
Tilsit 28
Toul, Frankreich 117
Toulon, Frankreich 21, 36, 48, 51, 55
Trier 30, 117
Tschern, Russland 28
Tula, Russland 28
Valence, Frankreich 111, 112, 113
Valls, Spanien 80
Valognes, Frankreich 146
Velten, Andreas, Bonn 114, 153
Versailles, Frankreich 30, 141, 142
Verviers 150
Vettelhoven 30, 32
Vic, Spanien 99
Vilafranca del Penedès, Spanien 77, 78, 84
Vilanova i la Geltrú, Spanien 84, 85
Villers-Cotterêts, Frankreich 139
Vith, Anna Maria, Vettelhoven 30
Vith, Joseph, Vettelhoven 32
Vith, Lambert, Vettelhoven 32
Vitoria, Spanien 25, 26
Vlissingen, Niederlande 25
Vortlabeage(?) 25
Wadenheim siehe Witsch, Peter Joseph
Waterloo, Belgien (vgl. auch Belle-Alliance) 21, 27, 131, 132, 135, 136, 138
Wavre, Belgien 132
Wellington, General 131, 132, 150
Wershofen, Soldat aus Lantershofen 28
Wetzlar 152
Wiesel, Hubert, Holzweiler 24
Wilbertz, Abel, Bölingen 22
Wilbertz, Johann Adam, Bölingen 22
Winten, Johann Joseph, Birresdorf 21
Winten, Peter, Birresdorf 21
Witsch, Peter Joseph, Wadenheim 45, 80, 82, 85, 90, 95, 103, 110, 111
Wittenberg 152
Worms 35, 46
Zimmer, Hubert, Niederesch 28